Münster. 1931. № 5 Phil. Diss.

Germanistik

# Die Deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts im Urteil Ferdinand Freiligraths.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

**Werner Brandt**
aus Bochum.

Tag der mündlichen Prüfung: 6. März 1929.
Dekan: Herr Prof. Dr. Münscher.
Referent: Herr Prof. Dr. Julius Schwering.
Korreferent: Herr Prof. Dr. Julius Schwietering.

1 · 9 · 3 · 1

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Robert Kleinert, Quakenbrück

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

*Meiner lieben Frau gewidmet!*

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555425_0165

# Vorwort.

Die Aufgabe umfaßte ursprünglich die ganze kritische Tätigkeit Freiligraths und stellte auch sein Verhältnis zur ausländischen, vornehmlich englisch-amerikanischen und französischen Literatur, in den Kreis der Betrachtung. Die Ergebnisse dieses Teiles der Arbeit werde ich später in einem Aufsatz veröffentlichen.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit empfing ich von Herrn Prof. Dr. Julius Schwering. Ich möchte nicht verfehlen, meinem verehrten Lehrer für die mir erwiesene Förderung und Unterstützung sowie für die dieser Arbeit stets entgegengebrachte Anteilnahme meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Dank schulde ich auch Herrn Prof. Dr. Julius Schwietering und Herrn Prof. Dr. Wolfgang Keller für wertvolle Ratschläge.

Es ist mir ferner eine angenehme Pflicht, Herrn Direktor Schulz, dem Leiter der Stadtbibliothek Dortmund, meinen herzlichen Dank auszusprechen für die gütige Erlaubnis, den in der Stadtbibliothek zu Dortmund befindlichen Teil des Freiligrathschen Nachlasses durcharbeiten zu dürfen.

Ebenso herzlich danke ich dem Leiter des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar, Herrn Prof. Dr. Wahle, der mir sogar die Durchsicht der Briefe des Freiligrathschen Nachlasses gestattete, die bisher der Forschung nicht zugänglich waren.

Werner Brandt.

## Disposition:

# Literatur-Verzeichnis.

A. Ungedrucktes: Briefe, Briefkonzepte und Manuskripte:

1. Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar zitiert als G. Sch. A.
2. Stadtbibliothek Dortmund zitiert als St. B. D.

B. Bücher und Zeitschriften:

The Athenaeum: Jahrgang 1855—70.

Julius Schwering: Freiligraths Werke in 6 Teilen, Berlin, Bong 1910, zit. als Schwering.

Ludwig Schröder: Ferdinand Freiligraths Werke, Leipzig 1907.

Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath, ein Dichterleben in Briefen. Jahr 1882, zit. als B.

Luise Wiens: Freiligrathbriefe. Stuttgart 1910, zit. als L. W.

W. Buchner: Unbekanntes und Ungedrucktes von Ferd. Freiligrath. Euphorion Band II, Ergänzungsheft 1895.

Gisberta Freiligrath: Beiträge zur Biographie F. Freiligraths. Minden 1889.

R. v. Gottschall: Deutsche Nationalliteratur. Breslau 1903, III. Band.

Richard M. Meyer: Die Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, 6. Aufl. Berlin 1921, zit. als R. M. Meyer.

Mielke-Homann: Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden 1920, 2. Aufl.

A. Strodtmann: Dichterprofile. Literaturbilder aus dem 19. Jahrhundert. Stuttgart 1879. Band I, Deutsche Dichtercharaktere.

Arnold Ruge: Gesammelte Schriften. 2 Bände, 1846.

Paul Nerrlich: Arnold Ruges Briefwechsel. Band I und II, Berlin 1886.

Arnold Ruge: Die politischen Dichter unserer Zeit. 1848 Leipzig.

Ernst Ziel: Literarische Reliefs-Dichterportraits: 2. Reihe. Leipzig 1887.

Richard M. Meyer: Deutsche Dichtercharaktere. Berlin 1897.

Karl Glossy: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Jahrb. d. Grillparzer Gesellschaft. 23. Jahrg. Wien 1912.

Levin Ludwig Schücking: Ferd. Freiligrath und Levin Schücking, die Geschichte einer Freundschaft. Halbmonatshefte d. Deutschen Rundschau. Nr. 17 v. 1. Juni 1910.

Levin Schücking: Lebenserinnerungen. Westermanns illustr. Deutschen Monatshefte. 27. und 28. Jahrg. 1883—84.

Julius Rodenberg: Erinnerungen aus der Jugendzeit. Deutsche Rundschau, Band 94 u. 95, Berlin 1898—99.

F. Mehring: Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel. Ergänzungshefte zur Neueren Zeit, Nr. 12 1911/12, Stuttgart.

H. Gerstenberg: Hoffmann v. Fallersleben und Ferd. Freiligrath. Deutsche Rundschau, Nr. 16 vom 15. Mai 1906.

Karl Enders: Ferd. Freiligrath, der Politiker und seine Dichtung. Unterhaltungsbeiträge zur Täglichen Rundschau, Jahrg. 1910.

A. Volbert: Ferd. Freiligrath als politischer Dichter, Münster 1907.

Erwin Gustav Gudde: Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter, Berlin 1922.

W. Erbach: F. Freiligraths Uebersetzungen aus dem Englischen im ersten Jahrzehnt seines Schaffens, Bonn 1908.

Karl Richter: F. Freiligrath als Uebersetzer. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Berlin 1899.

Ferd. Freiligrath: Ein biographisches Denkmal von Schmidt-Weißenfels, Stuttgart 1876.

Klara Seidensticker: Unpublished letters of Ferd. Freiligrath to Dr. G. F. Seidensticker. Americana Germanica. Band I, Berlin 1897.

Victor Fleury: Les sources de Freiligrath. Revue Germanique. Jg. 13, 1922, Nr. 2, Lille, zit. als Victor Fleury.

Maria Appelmann: H. W. Longfellows Beziehungen zu F. Freiligrath. Münst. Diss., Münster 1915.

Martin Bollert: Ferd. Freiligrath und Gottfried Kinkel, Bromberg 1916.

Julius Schwering: Emanuel Geibels Beziehungen zu Freiligrath. Westfälisches Magazin, Neue Folge, 2. Jahrg. 1910.

Lettres inédites de Freiligrath. Revue Germanique, Quatrième année Nr. 5. Novembre-Decembre 1908.

Jakob Baechthold: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. 4. Aufl., Berlin 1895.

Friedrich Stichternath: Emanuel Geibels Lyrik, auf ihre deutschen Vorbilder geprüft. Münst. Diss., Münster 1911.

Joseph Hallermann: Freiligraths Einfluß auf die Lyriker der Münchener Dichterschule. Münst. Diss., Essen 1907.

Lorenz Böllmecke: Annette v. Droste-Hülshoff in ihrem Verhältnis zu F. Freiligrath, Diss. Köln 1924.

Hermann Ottendorff: Literar. Leben im Rheinlande um die Mitte des 19. Jahrh. I. Freiligrath und Simrock, Saarbrücken 1911, zit. als Ottendorff.

---

Abkürzungen:

Goethe-Schiller-Archiv Weimar = G. Sch. A.

Stadtbibliothek Dortmund = St. B. D.

W. Buchner: B. I. oder B. II.

# A. Einleitung.

## Über die Befähigung Freiligraths zur Kritik und seine Tätigkeit als Kritiker.

Freiligrath ist von der Literatur-Historik eingehend behandelt worden. Wertvolle Lebensdarstellungen liegen vor: Die Darstellung Schröders, das Lebensbild Schwerings, die große Biographie von Buchner, die allerdings das Leben des Feuerkopfes zu glatt malt. Zahlreiche Einzeldarstellungen erschienen zum Hundertjährigen Geburtstage des Dichters im Jahre 1910.

Eine wesentliche Seite Freiligraths ist noch nicht in den Kreis zusammenhängender Betrachtungen gezogen worden: Seine kritische Tätigkeit. Freilich war Freiligrath kein Kritiker, der seine Aufgabe darin sieht, ein Kunstwerk in seine seelischen Bestandteile zu zerlegen. Auch war es dem unkomplizierten, jeder Spekulation abholden Dichter nicht gegeben, tiefe Zusammenhänge aufzudecken oder gar zu Problemen der Literaturgeschichte selbst Stellung zu nehmen. Dafür besaß er ein erstaunliches Einfühlungsvermögen, eine seltene Fähigkeit des intuitiven Erfassens künstlerischer Werte, eine Anlage, die ihm auch bei Uebersetzungen sehr zu statten kam. „Sein Talent“, schreibt R. M. Meyer, „sich in eine fremde, poetische Stimmung zu versetzen, kam diesem von ihm selbst mit besonderer Liebe gepflegten Arbeiten zugute; und wandte er sich kongenialen Naturen wie Victor Hugo und Robert Burns zu, so entstanden vollends Meisterwerke. Es ist aber vielleicht noch erstaunlicher, wie der lebhafte kriegerische Mann die Beschaulichkeit Tennysons und der Dichter der englischen Seeschule, die lehrhafte Ruhe Longfellows oder die Galanterie des Renaissance-Poeten Spenzer nachbildete“[1]). Er hat ein sicheres Gefühl für den Wert und die Originalität eines

1) Richard M. Meyer, S. 294.

Dichters, mochte auch dessen Werk seinem Formwillen so wenig entsprechen wie z. B. die Streckverse Walt Whitmans. Seine Uebersetzungskunst hat er an keinen Unwürdigen verschwendet. Er selbst kannte seine Veranlagung: „Was meine Kritik betrifft," schrieb er an Schnezler, „so hab ich Dir schon früher gesagt, daß ich sie nicht sowohl nach Regeln, als nach dem Gefühl ausübe"[2]).

So war es Freiligrath möglich, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Doktrin an die Dichtungen auch ihm wesensfremder Naturen heranzutreten, um das wahre Poetische herauszufühlen, in welcher Form es auch auftreten mochte. Er war einer der ersten, der die Bedeutung der Annette von Droste-Hülshoff, Kellers, Stifters, Heises und Raabes erkannte. Herrick, Tennyson und Bret Harte machte er in Deutschland bekannt. Browning erkannte er nach der Lektüre von „Bells and Pomgranates" sofort als originalen Dichter an. Seine Kritiken über Bret Harte und Walt Whitman erregten Aufsehen und verhalfen dem letzteren zur Anerkennung selbst in seiner Heimat.

Interessant ist, wie Marx über das kritische Vermögen seines langjährigen Freundes urteilte: „Unser Freiligrath ist der liebenswürdigste, anspruchloseste Mensch im Privatleben, der unter seiner wirklichen Bonhomie un esprit très fin et très railleur verbirgt, und bei dem das Pathos wahr ist, ohne ihn deshalb unkritisch oder abergläubisch zu machen. Er ist ein wirklicher Revolutionär und ein durch und durch ehrlicher Mann, ein Lob, das ich wenigen zuteilen möchte"[3]).

Sein kritisches Empfinden über den Wert oder Unwert poetischer Produktionen zeigte sich schon bei der Herausgabe seiner Gedichte im Jahre 1838, wobei er mit strenger Selbstkritik alles Matte und Unfertige ausschied, so daß er gleich als ein Fertiger vor das Publikum treten konnte.

Das Vermögen Freiligraths, sich in fremde Individualitäten einzuleben, verband sich mit einer vornehmen Objektivität. „Mit Milde und Herzensgüte", so erzählt Julius Rodenberg in seinen Erinnerungen, „spricht er von Pruth, von Geibel, von Hoffmann v. Fallersleben — den Genossen

---

[2]) B. I S. 247.

[3]) F. Mehring, Neue Zeit Bd. 25, II, S. 100.

seiner schönen Tage am Rhein — ja, selbst von seinen F e i n d e n spricht er so.“ Sein Uebergang ins radikale Lager färbte nicht seine Kritik. Er war nicht besessen von einer Ideologie, die das Streben anders Gesinnter nicht mehr verstehen konnte oder wollte. Als ihn im Herbst 44 Henry F. Chorley mit Brownings Schrifttum bekannt machte, erregten ihn die kriegerischen „Cavalier Tunes“. Er antwortete zurück: „I am very happy to have made the acquaintance of this vigorous and original poet, whose „Cavalier Tunes“ have quite enchanted me. I have turned just now a perfect radical, but „Marching along, fifty score strong“ is nevertheless a pleasing and a charming song to me. What a warlike measure in it! Is it not indeed like a marching army“[4])?

Die unterbrochenen Beziehungen zu seinen Freunden, die ihm auf seinen Wegen nicht mehr folgen konnten, werden zum größten Teil von London aus wieder angeknüpft. Seine große Auswahl deutscher Poesie, welche unter dem Titel „Dichtung und Dichter“ im Jahre 1854 erschien, seine Kritiken im Athenaeum beweisen, daß er ohne politische Tendenz das literarische Leben in Deutschland beurteilte.

Kritische Bemerkungen über zeitgenössische Schriftsteller finden wir zunächst in dem ausgedehnten Briefverkehr Freiligraths. Seine Briefe sind in gepflegter Sprache geschrieben und sprechen an durch ihre Unmittelbarkeit. Die Durchsicht des Nachlasses, der sich teilweise im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar und teilweise in der Dortmunder Stadtbibliothek befindet, förderte noch manches wichtige Material zutage. Kritische Aufsätze veröffentlichte Freiligrath in der englischen Zeitschrift: „Athenaeum“, in der „Gegenwart“ und in der „Frauenzeitung“ von Lipperhaide. Leider sind die Aufsätze Freiligraths im „Athenaeum“ mit wenigen Ausnahmen anonym erschienen, und, da die Zeitschrift neben Freiligrath noch andere Korrespondenten, die sich mit der deutschen Literatur befaßten, so in München, Stuttgart und Leipzig, beschäftigte, so konnten zur Feststellung seines Anteils an kritischer Arbeit nur sichere Hinweise aus seinen Briefen oder Manuskripte aus seinem Nachlaß verwandt werden.

---

[4]) The Academy, June 14, 1879.

Die Verbindung mit der englischen Zeitschrift „Athenaeum“ erhielt Freiligrath im Jahre 1855 durch die Gebrüder Chorley, mit denen er seit 1843 in Korrespondenz stand, und die selbst Mitarbeiter der Zeitschrift waren. Diese Zeitschrift war damals die bedeutendste englische literarische Wochenschrift, die ihre Leser auch über das geistige Leben der Länder auf dem Kontinent unterrichtete. Ihre lange Lebensdauer beweist ihre Beliebtheit. Erst im Weltkriege hörte sie auf zu erscheinen. Sie wurde mit der „Nation“ vereinigt. In einem vom 30. 6. 1855 an Buchner gerichteten Brief urteilt Freiligrath selbst über das Blatt: . . . .„bei weitem das gelesenste und geachtetste literarische und artistische Wochenblatt Englands“[5]). Ueber die Art seiner Mitarbeit unterrichtet uns ein vom 17. August 1855 an Longfellow gerichteter Brief:

„My dear Longfellow!

I have been doing some little work for the „Athenaeum“ during the last half year, furnishing them with all the German information in the different „Gossips“ and writing also, now and them, a review. Perhaps you have read the review in No. 1433 of this year, on Paul Heyse. That, f. i. was by me. But they pay most wretchedly — it is not much better, than penny — a — lining. And besides, the German department has been, for years, in the hands of another gentleman, so that only a very few books are left for my reviewing. And then — what airs are these Olypians of Wellington Street giving to themselves!“[6])

Unter den Plaudereien und größeren Berichten sind manche Artikel, die unser Thema nicht berühren. So z. B. ein Artikel über die Renovierung der Johanniskirche bei Niederlahnstein aus dem Jahre 1855, eine Besprechung, die Worsleys Werk: „Luther“ mit Michelets „Life of Luther“ aus dem Jahre 1860 vergleicht, Plaudereien über in Deutschland gastierende Künstler und Künstlerinnen, z. B. über die Ristori und Rachel, vor allem auch viele Besprechungen von Uebersetzungen deutscher Gedichte und Werke ins Englische: „Torquato Tasso“ 1855, „German Lyrics“ von dem Amerikaner Brooks 1856, oder die Besprechung eines Geschichtswerkes: „Joanne of Castile“ by Prof. Ber-

---

[5]) St. B. D.

[6]) Briefkonzept St. B. D.

genroth 1866 oder endlich ein Aufsatz über den mit Freiligrath befreundeten Maler Janßen aus Düsseldorf.

Freiligrath genoß das Vergnügen, daß seine Artikel in Deutschland als echtes Erzeugnis der englischen Presse angesehen wurden. Er schreibt darüber an Buchner am 11. 2. 1856: „Ich habe auch schon die Satisfaction erlebt, daß die „Allgemeine Zeitung“ Rezensionen von mir als gute Köder verschluckt, und, mich zum Teil ins Deutsche übersetzend, an meiner Angelrute gezappelt hat. So etwas amüsiert“[7]).

Im Jahre 1861 begann Freiligrath ein neues schriftstellerisches Unternehmen. Zu dem Coleridge-Band der Tauchnitzschen Englischen Klassiker schrieb er eine biographische Skizze; andere sollten folgen. Leider blieb es bei dem Vorsatz.

Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1875, ging ein Lieblingswunsch Freiligraths in Erfüllung. Er konnte ein Halbmonatsheft herausgeben: „Hallbergers Illustrated English Magazine“, die das deutsche Publikum mit dem englischen Schrifttum bekanntmachen sollte.

Unterstützt wurde Freiligrath bei seinen schriftstellerischen Arbeiten durch seine ungeheure Belesenheit und durch seine wertvolle Bibliothek, die die stattliche Zahl von über 8000 Bände enthielt, eine Sammlung, die, wie Freiligraths Freund, Walesrode, sagt: „den Gang zweier Literaturen, der deutschen und der englischen, in einer die gediegensten Studien verratenden Vollständigkeit darstellt.“ Und über Freiligrath als Kenner der Literaturgeschichte urteilt Walesrode: „Nicht vielen dürfte es bekannt sein, daß Freiligrath einer der gediegensten Kenner auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, vorzüglich der englischen und deutschen, gewesen, von dem es nur zu beklagen ist, daß er das Licht dieses Vielwissens allzu bescheiden unter den Scheffel gestellt hat“[8]).

Es wäre reizvoll gewesen, den Stoff nach bestimmten Ideen, die in dem Wirken Freiligraths ihren Ausdruck fänden, zu ordnen. Doch sind solche leitenden Grundsätze

---

[7]) Schwering, VI, S. 95.

[8]) Aus dem Vorwort zu dem Verzeichnis der von F. Freiligrath nachgelassenen Bibliothek. Stuttgart, März 1878.

schwerlich aufzufinden, da die Tiefenperspektive in Freiligraths Schaffen im allgemeinen fehlt. Den Mangel an philosophischer Ausbildung und Veranlagung hat unser Dichter stets bedauert. Auch fehlen fast ganz theoretische Erörterungen über Form und Inhalt der Dichtkunst oder allgemeine Betrachtungen über ihre einzelnen Gattungen. Dagegen liebt er das Lebendige und nimmt leidenschaftlichen Anteil an den geistigen Strömungen der Zeit, die ihn stets in ihren Bann zwingen. So ist sein geistiges Wirken ein getreues Bild der Entwicklung der Literatur der damaligen Zeit. Von der Klassik führte ihn der Weg über die Romantik zur politischen Dichtkunst und dann weiter zum Realismus. Da in seiner inneren Entwicklung seine Stellungnahme zu den literarischen Strömungen der Zeit zum Ausdruck kommt, hielt ich es für notwendig, die Fülle des Stoffes nach diesen Entwicklungsstufen zu ordnen.

# B. Ausführung.

## Die deutsche Literatur des 18. u. 19. Jahrhunderts im Urteil Freiligraths.

### I. Klassik.

Die Antike hat keinen tiefen Einfluß auf Freiligrath ausgeübt. Auch zeigt er für sie kein sonderliches Interesse. In seinem Gedicht „Odysseus" bekennt er:

> „Der Griechen Schrifttum mir verschließt ein dreifach Siegel"

und weiter:

> „Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen Blättern
> „Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farbgen Lettern"[9]).

Wohl hören wir von einigen Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Im Jahre 1826 überträgt er einige Strophen aus Tassos und Ariosts Epen und 1829 übersetzt er horazische Oden und Lieder Anakreons. Doch betrachtet Freiligrath diese Uebersetzungen nur als Schulung seines Formtalents.

Schiller und Goethe sind Freiligrath nie zum Problem geworden, wie etwa Hebbel. Auseinandersetzungen mit den Klassikern fehlen vollständig. Wie seine Landsmännin Annette von Droste-Hülshoff kennt er weder Rom- noch Italiensehnsucht. Nicht einmal der Wunsch taucht in ihm auf, Italien zu besuchen. Doch in seinem Sinn für strenge Kunstform, in seiner Ueberzeugung von der Würde des Dichters, fühlt er sich durchaus als Schüler der Klassiker. Eifrig arbeitet er mit an der Verwirklichung der Goetheschen Idee von der Universalität der Literatur. In einer

---

[9]) Schwering I, S. 121.

Rezension einer Uebersetzung des Tasso im „Athenaeum“ aus dem Jahre 1885 spricht er von der Bedeutung der Uebersetzungen: „They are the Stepping-Stones to what Goethe with a propetic glance of his all-grasping intellect, foresaw and forshadowed as the „Weltliteratur“ of the future“. Urteile über einzelne Werke von Goethe und Schiller liegen zwar wenig vor, doch kommt seine Bewunderung für die beiden Genien des deutschen Volkes sehr oft zum Ausdruck. Das feurige Temperament und das Pathos Schillers, seine Vorliebe für Antithesen und Kontraste werden ihn wohl stärker angezogen haben als die gefühlvolle, sinnige Art Goethes. Jedoch war sein Respekt vor dem „Alten“, wie er ihn meistens nannte, ungeheuer groß. Ida Melos, die in ihrer Jugendzeit als Gespielin der Enkel Goethes fast täglich im Hause des Meisters war, brachte einen Schatz von kostbaren Erinnerungen an Goethe und Weimar und einen Hauch Goethischer Atmosphäre in das Heim Freiligraths. Im Spätherbst des Jahres 1840, als er sich den Verwandten seiner Braut in Monrah vorstellte, mietete er sich in Weimar ein. Er fühlte sich in der alten Residenz ganz behaglich. „Man meint,“ so schreibt er seiner Braut, „sie wären selbst noch da, man sieht Schiller sinnend am Fenster lehnen, Herder und Wieland schreiten Arm in Arm zwischen den Repositorien, und die Treppe herauf schallt fest und gebieterisch der Imperatorentritt des Alten, Einzigen!“[10]). Wie tief der allzeit bescheidene Freiligrath den Unterschied zwischen Goethes Kunst und seiner eigenen empfand, (die Brentano seltsamerweise der des Meisters vorzog) bezeugt eine kleine Episode, die der Goethebiograph, Prof. Bernays, dessen Goethekenntnis Freiligrath sehr bewunderte, am 15. 11. 1879 Frau Ida Freiligrath mitteilte: „Sie finden hier in kleinstem Umrisse das Bild des größten Deutschen, der ja auch ihrem Gemahl von allen Dichtern der Welt der teuerste war. Aus den unvergeßlichen Stunden, die ich mit ihm verleben durfte, ist mir besonders ein köstlicher Moment in lebhafter Erinnerung geblieben. Es fügte sich im Lauf eines Gespräches, welches sich um Skakespeare und Milton herumbewegte, daß ich, um ein Beispiel von der entgegengesetzten Eigenart Goethischer Diktion zu geben, einige Verse aus der Iphigenie

---

[10]) B. I, S. 385.

zitierte; es waren die Worte des Orest in der ersten Szene des zweiten Aktes:

„Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
bis „Rings um uns her unzählig aus der Nacht“.

Er hörte still bewegt zu, nach dem letzten Worte sagte er: „Und danach soll man noch Verse machen“[11]). Selbst im Revolutionsjahr 1848 hat er das Bedürfnis und die Muße, sich mit Goethe zu beschäftigen, was aus einem Briefe Ida Freiligraths hervorgeht. Sie schreibt: „Die Welt kann Ihnen (?) nicht genug dankbar sein und muß den geschickten Taucher preisen, der neue Perlen aus dem unerschöpflichen Grunde Goethischen Geistes und Goethischen Lebens, und aus der Tiefe der Vergangenheit ans Tageslicht gebracht hat. Es ist doppelt erquicklich und trostreich in einer Zeit wie diese, sich dann und wann in Ihr Buch versenken zu können. Ferdinand empfindet ganz die Wohltat davon, vielleicht umsomehr, weil er zu sehr Kind der neuen Zeit ist, um sich wie Goethe einst und wie Sie jetzt sich ins Chinesische oder W. Scottsche retten zu können. Daß er es nicht kann, daß er, obschon mit blutender Seele die Kämpfe und Krämpfe und Wehen der neuen werdenden Zeit mit durchleben muß, das läßt ihn mit umso größerer Sehnsucht und Liebe an den klaren und köstlichen Brunnen „Goethischer Weisheit“ sich laben“[12]).

Mit großer Bewunderung spricht Freiligrath einmal in einem Briefe an seine Tochter Käthe von Goethes Uebersetzungskunst: „Auch Goethe hat den herrlichen Klagegesang von den edlen Frauen des Asan Aga nicht direkt aus dem Serbischen übersetzt, sondern nach einer französischen Uebersetzung bearbeitet, die wiederum aus einer italienischen Uebersetzung geflossen war! Und dennoch — wie wunderbar, selbst nach diesen (wahrscheinlich Prosa-) Uebersetzungen hat er, bis auf den Fall des Metrums, das eigentümlich Fremdartige dieser bis dahin (1778) in Deutschland nicht gehörten Dichtweise zu treffen verstanden! Es ist wirklich wie ein Wunder! Freilich konnte das auch nur einem Goethe gelingen!“

Die Herausgabe der Goethe-Eckermannschen Gespräche verfolgte Freiligrath mit großer Anteilnahme. Ueber ein

---

11) St. B. D. 15. 11. 79.
12) St. B. D.

Gespräch, das Eckermann im Hansa-Album veröffentlichte, schrieb Freiligrath am 20. März 1843 an Eckermann: „Ihr Gespräch im Hansaalbum ist, da sie mich um meine Meinung fragen — durchaus ebenso bedeutend und vortrefflich wie die früheren. Ich habe mich recht erquickt und gestärkt daran — welch ein Kerl war der Alte doch! Lassen Sie doch ja bald den dritten Teil der Gespräche erscheinen, so etwas tut Not in der Misere der Tage“[13]).

Bewunderte Freiligrath die Tiefe Goetheschen Geistes, so liebte er Schiller, dessen Temperament, Pathos, rethorischer Stil und idealer Freiheitsdrang seinem Wesen verwandt waren. Der Einfluß Schillers auf seine Jugendgedichte ist nicht zu verkennen. Als seine erste Braut, Karoline Schwollmann, ihm zu Weihnachten 1835 eine Schillerausgabe zum Geschenk machte, antwortete Freiligrath begeistert: „In größter Eile .... setze ich mich eben hin, um Dir für den herrlichen Schiller, der noch spät am Silvesterabend bei mir anlangte und mit dessen unsterblichem „Liede an die Freude“ ich auf meinem Kämmerlein, an Dich und alle Lieben denkend, das neue Jahr begonnen habe, meinen Dank zuzurufen.“ Von seiner Liebe und tiefen Verehrung für Schiller zeugen die beiden Festgedichte, die er zum 100jährigen Geburtstag Schillers für die Feier im Kristallpalast zu London und für die Deutschen in Amerika schrieb. Das erste Gedicht vor allem ist mit Feuer und Begeisterung geschrieben. Er feiert Schiller als den Erzieher des deutschen Volkes, als Verkünder der Freiheit und Schönheit[14]).

In dem zweiten Gedicht schildert er den gewaltigen Eindruck, den die Sonnenbahn des Halbgottes auf die Zeitgenossen machte.

Schlichter, aber inniger spricht er von seiner Verehrung für Schiller in einem Brief an Eichmann: „Meine Schillerfeier ist in meiner Stube vor Schillers Totenmaske und sein Leben und sein Wirken in meinem Herzen“[15]).

Eine Kritik oder eine Bemerkung über ein Werk Schillers war nicht zu finden. Nur in dem für das „Athenaeum“

---

13) B. II, S. 62.

14) Schwering III, 11.

15) St. B. D. 13. Oktober 1859.

bestimmten Artikel: „The false Demetrius“, worin Freiligrath einen Ueberblick gibt über die Bearbeitung dieses Themas durch deutsche Dramatiker, mit besonderer Kritik der Fassung von Bodenstedt, finden wir eine Beurteilung des Schillerschen Fragmentes. Freiligrath ist voll Bewunderung für das Fragment und glaubt auch, daß der vollendete Demetrius vielleicht Schillers reifstes Werk geworden wäre. Der Schillers Fragment betreffende Abschnitt lautet: „The rising career of the Pseudo-Demetrius (1603—1606) is an event in history, which has always been a favourite theme with the German dramatists. Schiller, we believe, was the first who intended to make use of it for a tragedy. The marriage of the hereditary Grandduke of Weimar with a Russian princess (whose arrival at Weimar in 1804, was welcomed by Schiller with an allegorical play: „Die Huldigung der Künste“) turned the eyes of the poet towards the North. It seems but natural that he should have wished to gratify the daughter of the Romanow, by unrolling before her a picture from the history of her own country, and we are, therefore, not surprised to see his Muse, fresh from the orange-groves of Messina and the lakes and valleys of Switzerland, suddenly facing the golden empolas of Moscow. But she only faced the Kremlin, — she did not enter it. Death snatched away the poet, before he could execute his work. What he has left of it — a vast number of preparatory studies, a detailed plan, and some fragments of surpassing beauty, — shows how ardently he had thrown himself into his subject, and how much the world has lost, also in this respect, by his intimely death. There is no doubt but that the„Demetrius“ would have ranked with his grandest dramas, with „Wallenstein“ and „Tell“ — nay, perhaps would even have excelled them.“ Weiterhin schildert er den Versuch Goethes, das Werk seines Freundes fortzusetzen: „After Schiller's death, Goethe at first set himself the task of finishing „Demetrius“. He intended to complete it in the very spirit in which Schiller had planned it; — Thus erecting a sublime and lasting monument to their friendship, and thus continuing their former intercourse and combined labours. But he had overrated his powers; the loss of Schiller had utterly crushed him for a time; he felt unable to work; and so he — the only man who was able to the task — abandoned it, and that

which should have been done, (if done at all) by Germany's first poet, devolved on one of the minor dramatists of the day[16]).

Von zeitgenössischen Dichtern der Klassiker standen Freiligrath am nächsten Bürger und Matthisson. Letzterer wirkte besonders in den Jahren 1828—30 stark auf ihn ein. Es war die Zeit, in welcher das Hinscheiden mehrerer geliebter Menschen: Vater, Bruder und Freunde, die empfindsame Seele des stillen Jünglings in tiefe Trauer versetzte, aus der sich elegische Gedichte, voll Todesahnung und Todessehnsucht formten. Neben Hölty und Kerner ist für diese Elegien vor allem M a t t h i s s o n sein Muster. Ganz deutlich ahmt er Matthissons Stil nach in der Elegie: „Den Manen Christian Gottlieb Clostermeyers". Der Einfluß Matthissons war so fühlbar, daß Grabbe seinen jungen Landsmann immer den zweiten Matthisson nannte.

„Wenn ich einen unserer älteren Romanciers liebe, so ist es B ü r g e r!" So schrieb Freiligrath einmal an Wolfgang Müller. Der kräftige Rhythmus seiner Balladen, seine volkstümliche Art, die Schiller Anlaß zum Tadel gab, sagten Freiligrath sehr zu. Das Schicksal Bürgers erschütterte ihn tief. Als im Jahre 1838 eine treffliche Illustration der „Leonore" im Sauerländischen Verlag herauskam, schrieb er an Wolfgang Müller: „Der Jäger aber ist wieder ganz herrlich! Das ganze Blatt lebt! Wenn der arme Bürger doch das noch erlebt hätte, daß man seine Risch-Rasch-Ballade so trefflich illustrierte — wie würde das den Siechen, von der Misere des Alltagslebens zu Tode Gehetzten erquickt haben! Wenn ich einen unserer älteren Romanciers liebe, so ist es Bürger"[17])!

Freiligrath hat es nie begreifen können, daß sich Literaten fanden, welche die letzten Geheimnisse eines verzweifelten Dichterherzens der Neugier der Menge preisgaben. So bedauerte er auch die Veröffentlichung des Briefwechsels Bürgers mit seiner Schwester. Er schreibt darüber am 24. Dezember 1872 seiner Schwester Gisberta: „A b e r d e r a r m e B ü r g e r! Da wird wieder ans Licht gezerrt, was ein armes Menschenkind vor 80 Jahren im Vertrauen einer

---

[16]) St. B. D. Manuskript.

[17]) B. I, S. 272.

Schwester gesagt und geklagt hat: Dieses Durchwühlen der Gräber! Es ist eine wahre Hyänenwirtschaft!"

Hölderlin wird Freiligrath wohl durch Schwab, der sich mit Uhland um die 1. Herausgabe der Hölderlinschen Gedichte verdient machte, genauer kennen gelernt haben. Obwohl Freiligrath zur Antike kein besonderes Verhältnis hatte, vermochte er sich doch in Hölderlins Welt einfühlen, wie auch seine liebevolle Beschäftigung mit den Hölderlin geistesverwandten Engländern Keats und Shelley beweist. Zu Hölderlins 100jährigem Geburtstag schuf Freiligrath ein Gedicht, das bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar vorgetragen wurde. Freiligrath lud auch Simrock zu diesem Feste: „Willst Du nicht am 20. März herüberkommen? Ich glaube zwar, es wird mehr ein schwäbisches Familienfest werden als eine Nationalfeier. Trotz des Herrlichen, was Hölderlin geschaffen — wie viele oder wenige kennen ihn."

In diesem Geburtstagsgedicht weist Freiligrath auf die Verbundenheit Hölderlins mit der schwäbischen Landschaft hin:

„Drum liebt er Dich! Drum wie ein Leuchten
Von Deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von Deinen feuchten
Stromufern weht es durch das Lied."

Hölderlins Schmerz, um die Zerrissenheit und Tatenarmut Deutschlands, seine Flucht in das erträumte Hellas, ein Traumbild, das in Wirklichkeit ein Zukunftsbild seines geliebten Vaterlandes ist, all das besingt Freiligrath in der Strophe:

„Drum galt auch Dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas blumigen Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn"[18]).

## II. Romantik.

Bis zur Abfassung des Glaubensbekenntnisses stand Freiligrath vollkommen unter dem Einfluß der Romantik. In seiner Jugend las er mit Begeisterung Scottsche Romane und Verserzählungen. Mit 20 Jahren übersetzte er

[18]) Schwering III., 43.

den Mazeppa. Byron hatte auf dem Balkan und in Klein-Asien ein neues romantisches Land entdeckt, hatte sich entzündet an dem Zauber fremder Kulturen, die sich dort zu seltsamen Mischungen durchdrangen. Goethe zollte dieser Romantik seinen Tribut im Westöstlichen Diwan, und lange Zeit blieb der Orient Lieblingsgegenstand der deutschen Dichter. Das Lesepublikum der Zeitungen verlangte buntschillernde Reisebeschreibungen. Man war der weichen, träumerischen Romantik der mondbeglänzten Zaubernacht und der blauen Blume müde, und das kampffrohe Geschlecht der Befreiungskriege, in seinen politischen Hoffnungen enttäuscht und durch bürokratische Maßnahmen eingeengt, sehnte sich nach Tatendrang, nach Unerhörtem, nach einem Lande jenseits des Meeres, wo schrankenlose Freiheit herrschte. Aus dieser Stimmung stiegen die feurigen Lieder Freiligraths empor und eroberten die Herzen der Zeitgenossen im Sturm. Eine neue, bunte Welt tat sich ihnen auf, voller Wildheit und Schönheit. Die exotische Romantik trat ihre Herrschaft an.

Doch auch das Mittelalter übte seinen zauberischen Reiz auf Freiligrath aus. Er war ein Freund alter Sagen, er liebte die Volkspoesie und begeisterte sich für nationale Tradition. In seinem Gedicht: „Das Nöttentor zu Soest“ (1830) läßt er in einer Vision die alten Nibelungen aufsteigen: den grimmen Hagen, der Siegfrieds Schwert Balmung schwingt, in Begleitung seiner treuen Kampfgenossen, des „kühnen, vieledlen Volker“ und des „stolzen, feurigen Dankwart“.

Die kerndeutschen Uebersetzungen Simrocks hat Freiligrath stets mit Begeisterung gelesen. — Eifrig sammelte er für Uhland in Amsterdam holländische Volkslieder. Er selbst bearbeitete niederländische Balladen: „Eine Geusenwacht“, „Der Wassergeuse“ und „Lieve Heere“. Wie Uhland begeisterte er sich für die Recken des Mittelalters: Roland, Barbarossa, und empfindet mit Uhland den Schmerz über den unglücklichen Konradin. Roland widmete er 3 Gedichte: „Roland“, „Rolandseck“, und „Roland der Held“ (Uebersetzung von Scott).

Die geheimnisvolle Märchenstimmung der Romantik finden wir wieder in der „Meerfahrt“, die uns von dem im Meere schlafenden Dornröschen erzählt, „Im Walde“, worin Tieksche Romantik singt:

„Waldesruh, Waldeslust
Bunte Märchenträume
Oh, wie labt ihr meine Brust
Lockt ihr meine Reime“[19]).

In einem andern Waldgedicht „Die Tanne“ lebt das Volk der Alraune:

„Die des Meeres Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern
Und in wunderbaren
Schachten die Metalle läutern“[20]).

Ueber den Eindruck, den Freiligrath auf seine Zeitgenossen machte, schreibt Richard M. Meyer sehr fein: „Er schien die Verkörperung des “Dichters“, wie ihn sich unter dem Einfluß der Romantiker das Publikum vorstellte: Eine romantische Persönlichkeit, die alles in Gold verwandelte, was sie berührte“[21]). Brentano selbst trat aus seiner Zurückgezogenheit heraus und schrieb Freiligrath einen geistsprudelnden Brief, worin er ihn über die Maßen pries und behauptete, seine Dichtung sei tiefer und reizender, als was Byron je vorgebracht habe; auch wolle er lieber so dichten können wie Freiligrath und nicht wie Goethe; denn seine Dichtkunst ginge nicht mit seinen eignen Schmerzen „krebsen“. „Solche Poesie“, fährt Brentano fort, hat etwas Treuloses, Verräterisches, Eitles, Buhlerisches, sie prostituiert sich und seine Geliebte“[22]).

Romantisch ist Freiligraths Neigung, Dichter und Dichtung zum Gegenstand seiner Poesie zu machen. Er zeichnet den Dichter mit dem Kainsmal und läßt ihn martern durch den „Nero der Poesie“. Mit der Romantik teilte er auch die Uebersetzerfreude, das Streben nach Universalität der Literatur und die Anwendung seltener Reimmaße. Romantisch war auch sein Poetenleben am Rhein, jenes dolce far niente, das der solide Schücking nicht ganz billigt, und das die Droste tadelt.

Doch schon feiner fühlende Ohren hörten aus den Versen Freiligraths Stimmen heraus, die auf das Kommende zu deuten schienen. Brentanos Schwester meinte, seine Lieder

---

[19]) Schwering I, 86.
[20]) Schwering I, 87.
[21]) Richard M. Meyer, S. 284.
[22]) B. I, S. 359.

seien nicht gesungen, vielmehr sei das Wesen der Räder an den Dampfschiffen darin. Und Brentano fügte hinzu, es wäre nicht „das Schiffen im einfachen Kahne darin, aber doch ungemeine Lust und Kraft“, es sei „die Bewegung der Zeit darin“[23])! Dies Gefühl für den Zeitgeist entwickelte sich schließlich in Freiligrath zu dem Bewußtsein, daß die Zeit der Romantik vorüber sei. In dem Gedicht: „Ein Flecken am Rhein“ nahm er von der Romantik Abschied[24]).

### a) Lyrik.

Schwab und Chamisso, den Förderern junger Talente, gebührt der Ruhm, Freiligrath in die literarische Welt eingeführt zu haben. Durch den Abdruck seiner Gedichte im „Musenalmanach“ wurde der junge Dichter in ganz Deutschland bekannt. Beide standen ihm mit Rat und Tat zur Seite, und Chamisso liebte seinen „Frailikrad“ wie seinen Sohn. So fühlte sich Freiligrath als Glied der schwäbischen Dichterschule und trotz des Gegensatzes zwischen seinen farbenprächtigen, feurigen Gedichten und der sinnigen Art der schwäbischen Schule rechnet er sich seiner poetischen Gesinnung nach ganz zu ihr, und auch politisch stand er ganz unter ihrem Einfluß. Uhland verehrte er als das Haupt dieser Schule.

Wie tief er ihn verehrte, bezeugen folgende Zeilen, deren Adressat unbekannt ist: „Uhland habe ich vor kurzem auf dem Dampfschiff hier vorbeifahren sehen . . . . Ich war so überrascht und ergriffen, daß mir die Tränen in die Augen traten, warum, weiß ich selbst nicht, denn ich war innerlich froh und beglückt“[25]). — Karoline Schwollmann, die seine Vorliebe für Uhland kannte, sandte ihm dessen Gedichte als Geschenk nach Amsterdam. Er antwortete ihr mit überströmender Freude: . . .„welche Freude hast Du mir mit Uhlands Gedichten gemacht! Gesungen und gesprungen hab ich, als ich den herrlichen Sänger, der mir, weil er ein Geschenk von Dir ist, nun noch lieber ist, aus dem Koffer nahm, und die Zeilen von Deiner Hand wohl hundertmal küßte. Der Uhland ist nun mein liebstes Buch. Die Gedichte: O legt mich nicht ins dunkle Grab . . . .“,

---

23) B. I, S. 362.

24) Schwering II, S. 17.

25) G. Sch. A. 1. Aug. 42.

„Bei einem Wirte wundermild“ und „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ usw. lese ich am liebsten, weil ich weiß, daß sie auch Dir wert sind. Meinen wärmsten, innigen Dank, liebe, liebe Lina für Deine Liebe, die sich aus meiner Vorliebe für Uhland den Schluß gezogen hatte, daß seine Gedichte mir ein willkommenes Geschenk sein würden“[26]). — — Ganz stolz berichtet er einige Jahre später, daß er mit Uhland nach „Noten“ korrespondiere. Veranlassung gab Uhlands Studium der alt-hochdeutschen Poesie, deren Spuren er nach Holland verfolgte. Freiligrath war ihm durch Aufsuchen alter Lieder behilflich. An Lina schreibt er über diese Beziehungen: „Es ist wahrlich eine Freude, mit den Männern so genau in Berührung gekommen zu sein. Uhlands Briefe charakterisieren ihn ganz als den innigen, tiefen Dichter; Schwab ist die Herzlichkeit selbst — in „Ein Flecken am Rhein“, worin Freiligrath wehmütig Abschied von der Romantik nimmt, setzt er neben Brentano, auch Uhland, dem „Priester der Romantik“, ein Denkmal. Zu Uhlands 75. Geburtstag widmet er dem Dichter des Liedes „Bei einem Wirte wundermild“ in gleichem Versmaße, der Balladenstrophe, das frische Lied:

„O leuchtender Aprilentag,
Maitag, der sich verfrühte“[27]).

Wenige Monate später starb Uhland. Ein Briefkonzept Freiligraths an Longfellow zeigt seinen Schmerz um den Tod des Meisters: „Dear Longfellow,

Enclosed I send you too little poems by Uhland, which I found this morning in a German paper. They are said, to be his last. Are they not exceedingly beautiful, — especially the lyric: „Auf den Tod eines Kindes“? — Welch reines Ausklingen dieser reinen Seele! Und auch künstlerisch — wie keusch, wie rund, wie geschlossen. I should like, to see a translation of them by your hand! You alone, of all English and American poets, can do justice to this little gam. The German nation stands mourning at Uhlands grave, as it stood, three years ago, at Schillers centuary cradle. It is a consolation to find, that we are one, if not in other things, in our great and good men“[28]).

---

[26]) Gisberta Freiligrath.
[27]) Schwering II, 16.
[28]) St. B. D. 13. Dezember 1862.

Im Jahre 1840 machte Freiligrath eine Reise ins Schwabenland. Uhland, Kerner, Schwab, die beiden Pfizer, nahmen ihn herzlich auf. Starke Eindrücke empfing er im Geisterhause Kerners: „Der Eindruck, den Ihre poetische Häuslichkeit auf mich gemacht hat, ist ein unauslöschbarer und wird mir bleiben jetzt und alle Zeit. Die Stunden, die ich bei Ihnen zubrachte, waren die schönsten meiner Reise; ich werde Sie nie vergessen“[29]). Und an Schücking schreibt er über den Besuch bei Kerner: „Da war's herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander. Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt, es ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann“[30]). — — — Ein zusammenfassendes Urteil über Kerners Dichtkunst habe ich nicht entdecken können. Eine Bemerkung Freiligraths über das Gedicht des alten Kerner auf den Wiener Stephansturm: „Das ist noch einmal reine, echte Poesie!“ beweist seine Hochachtung vor der treudeutschen Dichtung des einzigen Vollromantikers der Schwaben.

In ähnlicher Weise verehrt er Karl Mayer, der wie Schwab, eine Zielscheibe des Spottes für Heine und Konsorten war. Gewiß fehlen ihm die Leidenschaft und die Originalität eines wahren Dichters, doch Freiligrath liebt an ihm die feine Naturbeseelung, die dieser mit einfachen Mitteln im Stile von Wordsworth erreicht. Zu seinem 83. Geburtstage widmet Freiligrath ihm ein Gedicht, worin er in glücklicher Weise den einfachen Stil Karl Mayers in seiner charakteristischen Weise nachahmt:

„Nun schwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald
Mit seinen tausend Stimmen
Wacht auf der liebe Wald.
Es winken Dir die Kräuter
Die Aehren Dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter
Dem Sänger der Natur“[31]).

Seiner Tochter Käthe erzählt Freiligrath recht anschaulich von seinem Besuche bei Karl Mayer und malt dabei das idyllische Leben eines schwäbischen Dichters.

---

[29]) B. I, S.
[30]) B. I, S. 384.
[31]) Schwering III, 34.

Einen tiefen Eindruck machte auf Freiligrath auch ein anderer schwäbischer Dichter, Nikolaus Müller, dessen Namen heute in den durchgängigen Literaturgeschichten schon verschollen ist. Er wurde, wie auch Lenau und Pfizer, von Schwab protegiert. Freiligrath fühlt sich der frischen, männlichen Art des Autodidakten verwandt und begrüßt ihn als „Geistes- und Schicksals-Verwandten". Von Soest schreibt er an Schwab: „Recht von Herzen freue ich mich auf die Gedichte des trefflichen Niklaus Müller, die, wie ich aus Ihrem Briefe schließe, auch Ihnen zugeeignet sein werden. — Das Gedicht: „Lebenslos", welches ich kürzlich las, ist so herrlich, daß ich davon hingerissen worden bin. — Der hat am Ende doch noch mehr zu ringen gehabt, als ich, und — hat es männlich getan! — Grüßen Sie ihn herzlich von mir"[32]). — — — Noch im Jahre 1876 gedenkt er des armen Nikolaus Müller und empfiehlt seiner Tochter Käthe, die Gedichte und die „interessante" Autobiographie Müllers zu lesen[33]).

Durch die Vermittlung seiner schwäbischen Freunde wird er sehr früh mit Möríckes Lyrik bekannt. Im Oktober 1838 erwähnt er kurz Mörícke in einem Brief an Wolfgang Müller: „. . . . . Von Novis findest Du auf meinem Tische Möríckes Gedichte"[34])! . . . . und im März 1839 fragt er Schnezler: „Hast Du Mörícke, den neu erstandenen, schon gelesen? — Das ist auch ein ganzer Kerl"[35]). — Wie hoch Freiligrath Möríckes Lyrik schätzte, geht aus dem begeisterten Lob über dessen Distichon auf den Rheinfall hervor: „Kennst Du Möríckes prächtige Distichen auf den Rheinfall, liebe Käthe? Die drücken wahrhaft bewunderungswürdig in genialer Weise aus, was einem vor der erschütternden Naturerscheinung durchzittert und packt und erhebt! Lies sie, wenn Dir Möríckes Gedichte zur Hand sind"[36]).

Mit den verträumten, unpolitischen Schwaben verwandt ist Chamisso, der mit ihnen mancherlei literarische Beziehungen unterhielt. Wir wiesen schon oben darauf hin, daß er Freiligrath wie seinen Sohn liebte. Umgekehrt ver-

---

32) B. I, S. 196.
33) L. W. 270.
34) B. I, S. 290.
35) B. I, 302.
36) St. B. Dortmund, 16. 11. 1838.

galt Freiligrath diese Zuneigung trotz des Zankes um das Bild Heines im Musenalmanach mit der Liebe und Ehrerbietung eines Schülers zum Meister. Im April 1836 schrieb er an den Verleger des Musenalmanachs, Reimer: „Wenn es jemand gibt, der Chamisso liebt und ehrt, der durch sein Leben, wie durch seine Dichtungen begeistert und zu eigenem Schaffen hingerissen worden ist, so bin ich's, und es sollte mich in der Seele schmerzen, wenn mein unbedachtes Aufbrausen . . . ., das aber im vorliegenden Falle nur Heine galt, ihm wehe getan haben sollte“[37])! Der gütige Chamisso reichte ihm bald die Hand zur Versöhnung, indem er ihm einen wunderbar innigen Brief schrieb und ihm eine Ausgabe seiner Werke schenkte. Freiligrath antwortete in einem Brief vom 13. Dez. 1836 u. a. folgendermaßen: „Welchen Genuß mir nun aber die Lektüre Ihrer Werke verschafft hat, und wie ich namentlich den ersten Band mit einem wahren Heißhunger verschlungen habe — brauche ich Sie das noch erst zu versichern? Ich sehe diesen ersten Band gleichsam als ein Kommentar zu vielen Ihrer Gedichte an, und ich bin Ihnen, die Landkarte neben mir, mit fliegenden Pulsen über den Erdball gefolgt . . . . Und dann dieser köstliche Humor, der die Erzählung von drei Jahren gleichsam würzt! Ich wüßte nicht, daß ich lange so gelacht hätte, als ich da die Historia von der Schaffecha las . . . .[38]). Ihm und Gustav Schwab widmete Freiligrath seine Gedichte, die im Juni 1838 in Stuttgart bei Cotta erschienen, und in dem schönen Gedicht: „Einem Ziehenden“, gedenkt er Chamissos, des Verfassers von Salas y Gomez, der Perle deutscher Terzinengedichte[39]).

Das Geschick L e n a u s bewegte Freiligrath tief. Das Verhältnis zu seiner Braut trug bekanntlich dazu bei, die schon zur Schwermut neigende Seele des Dichters völlig zu umdüstern. „Hat Sie“, so schreibt er an Heuberger, im Oktober 1844, „denn Lenaus, des eben Verlobten, schreckliches Schicksal nicht tief erschüttert? Mich hat lange nichts so tief ergriffen, wie diese entsetzliche Botschaft.“ An Lenau bewunderte er die Kunst, den Stimmungszauber der Natur zu bannen: „Ja, wer das Element so festzuhalten verstände,

---

[37]) B. I, 168.
[38]) B. I, 183.
[39]) Schwering, I. 21.

wie Lenau, den Blitz, die Schwüle und die ersten schweren Tropfen des Gewitters"[40]).

Auch Eichendorff, der „letzte Ritter der Romantik" beeindruckte Freiligrath tief. In seinen Briefen an Ida Melos aus dem Jahre 1840 schwärmt er von den Novellen Eichendorffs. Sehr fein fühlt er heraus, daß die in die Erzählung eingestreuten Gedichte lebendiger wirken, als nebeneinander gereiht in einem Gedichtbande: „Eichendorffs Gedichte", so lautet es an Schnezler, „hatten mich beim Eintreffen Deines Briefes schon ergötzt, und ich teile ganz Deine Ansicht über dieselben. Es ist was Köstliches um das sie durchwebende Naturgefühl, und wenn ich auch sonst eben nicht in alles einstimme, was Gutzkow von sich zu geben beliebt, so hat er doch sicher Recht, wenn er von Eichendorff irgendwo sagt: Es gibt einige Situationen der Natur, welche niemand so warm gefühlt hat, als dieser preußische Regierungsrat — nur eins meine ich beim Durchblättern des ziemlich beleibten Bandes gefühlt zu haben: Manches der Lieder, welches ich früher schon in Novellen Eichendorffs gelesen hatte (und auch manches mir Neue) gefiel mir hier, wo es allein stand, nicht so gut, als in der Erzählung, wo ihm die Schilderung der Umgebungen etc. ein lebendes Relief gibt. Lies nur den Taugenichts, wie er auf der Grenze steht und sein „Vivat Oesterreich" hinüberruft: Nimmt sich da das kleine Lied nicht tausend Mal schöner aus, als in den Gedichten pagina so und so viel? — Ebenso manches herrliche Stück aus dem Schloß Durande und anderes. Gehts Dir etwa auch so? — Aber ein Dichter ist Eichendorff durch und durch. Man hört das Laub, man riecht den Wald und wird warm durch seine durch Zweige glitzernde Sonne"[41]).

Rückert brachte er dieselbe tiefe Verehrung entgegen, wie Uhland. Bei dem Tode Rückerts schrieb er im „Athenaeum" einen herrlichen Nekrelog: Wie seine Zeitgenossen, so teilte auch Freiligrath die Ueberschätzung des Formkünstlers. Er nennt ihn den ältesten, aber auch den größten Dichter der gegenwärtigen Generation. Wie Schiller zu Goethe, so gehöre Rückert zu Uhland. „Weltpoesie ist Welt-

40) B. II, 131.
41) B. I, S. 240.

versöhnung“ — bezeichnet Freiligrath als das Ziel seiner Dichtungen. Er bewundert seine unglaubliche Produktivität, die Vielseitigkeit seines Talentes und seine wundervolle Uebersetzungskunst: „Abwärts rinnen die Ströme ins Meer“ were the sadly resigned words, which Friedr. Rückert, in the consciousness of his declining years, wrote some time ago in the album of a friend of ours, then visiting him at his rural retreat Neuses, near Coburg. „Down flow the rivers, down into the sea.“ The melancholy foreboding expressed in this sentence has now been fulfilled. Rückert, the oldest and the greatest of the present generation of German poets, has gone to his rest . . . . following but too soon his friend and poetical brother, Ludwig Uhland, side by side with whom (just es Goethe's name is inseparable from that of Schiller) he has taken his stand in the hearts of his countryman. — The life of Rückert, though rich in works, was not rich in events: it was the life of a nightingale warbling in the dark. [Es folgen dann Angaben von Lebensdaten.]

The number of Rückert's poetical works (comprising lyric, epic and didactic poems, several dramas, and a series of truly wonderful metrical translations from the eastern languages) is very large; it goes hand in hand with the astonishing versability and productiveness of his talent. In Rückert's hands all and everything turns into poesy. Whatever falls within the circle of his observation, of his reflection and of his feelings; whatever he touches upon, the greatest object as well as the smallest; the stars over his head and the dying flower at his feet; the struggle of his country and the quarrelings of his brave boys; the far-away Arabian desert and the little garden at the back of his house; the rustling of the palms of the Ganges and the twittering of the swallow under his eaves; the complaint of the forsaken Chinese woman, and the endearing words of his own German sweetheart — there is nothing, far or near, which does not make a theme for his songs; his poetry, truly, is what he himself calls „Weltpoesie“ a grand and universal concert, bleeding all his poetical voices of all zones into one harmony. — (Weltpoesie ist Weltversöhnung) is the great invariable theme of all Rückert's poesy. His translations too, masterpieces as regards the marvellous banding of the language, must be

looked upon in this light. If, as it is to be hoped, a complete edition of Rückerts work will soon appear, it will constist at least of twenty stout volumes, all in verse, and comprising the greatest variety of manners and styles, from the simplest tone of the Volkslied to the most intricate form of the minnesingers, as well as of the Italian, Persian, Arabian and Indian poets. (Folgt dann Aufzählung seiner Werke[42])).

Im Jahre 1872 erschienen aus dem Nachlaß Rückerts die Kindertotenlieder. Freiligrath machte Käthe sofort auf die Neuerscheinung aufmerksam. Seine Kritik war durchaus günstig, obwohl ihm die große Zahl der Gedichte wohl etwas bedenklich erschien, wodurch ohne Zweifel die Wirkung abgeschwächt wird. Er schrieb darüber an Käthe: „Das (Gedicht) von Rückert ist aus einem eben erschienenen Bändchen nachgelassener „Kindertotenlieder", ganz herrliche Sachen, die ganze 40 Jahre im Pult des Dichters gelegen haben, und die erst jetzt, nach seinem Tode, ans Licht traten. Dieser Schmerz, scheint es, ist ihm heilig gewesen, als daß er damit auf den Büchermarkt hätte treten mögen. Es sind, alles zusammen, gegen 450 Gedichte, auf über 450 Seiten, alle über den einen Schmerz! Das Büchlein ist in seiner Art nur mit Tennysons „In Memorian" zu vergleichen, wechselt aber in der Form des Liedes, während „In Memorian" von Anfang bis zum Ende in die eine monotone Strophe seinen Kummer ergießt. Das meiste ist tief gefühlt und tief ergreifend, nur hin und wieder tritt mir der Schmerz zu tändelnd auf und zu verkünstelnd[43]). Der letzte Satz beweist uns, daß Freiligrath, der mit seinen Zeitgenossen, die Ueberschätzung Rückerts teilte, die Schwäche seiner Lyrik, die Künstelei, wohl empfand.

Es ist leicht zu verstehen, daß Freiligrath, selbst ein Meister sprachformender Kunst, Platen, den „Beherrscher des Worts in der Dichtkunst", aufs Höchste bewundert. Er zählte ihn zu den besten Sonettisten Deutschlands. Es mußte jedoch befremden, daß Freiligrath in dem Gedenkbuch für Immermann die Angriffe auf Platen in Wolffs Aufsatz zuließ. (Mein Verhältnis zu Immermann von O. L. B. Wolff) Er schrieb darüber an Adelheid v. Stolterfoth am 27. Aug.

---

[42]) Athenaeum No. 1998, Febr. 10. 66.
[43]) L. W. 229/30.

1842: „Meiner Verehrung für Platen und meiner unbefangenen Ansicht über jene Platen-Immermannsche Fehde tun jene Stellen, auch wenn sie in einem von mir herausgegebenen Buche stehen, nicht im Geringsten Abbruch. Was ich von Platen halte, und wie hoch ich ihn verehre, weiß jeder, der einmal in meinen Gedichten geblättert hat[44]). — Den achtfüßigen Trochäus, den Platen so meisterhaft handhabt, so z. B. in dem stimmungsvollen Gedicht „Das Grab am Busento", finden wir bei Freiligrath in mehreren Gedichten wieder: „Löwenritt", „Gesicht des Reisenden", „Unter den Palmen", „Odyssee" und „Die Schiffe" sind im gleichen Versmaß geschrieben. Sein Gedicht „Odyssee" ist ein Huldigungsgedicht an den Meister. Dem Griechenschiffe, das den Namen Odyssee trägt, gibt er einen Gruß mit an das frische Grab im fernen Italien, worin Platen ruht.

Von Barmen aus fand Freiligrath Gelegenheit, mit dem rheinischen Dichterkreis in Berührung zu kommen. Mit Immermann, Wolfgang Müller, Simrock, Gottfried Kinkel, Pfarrius, Matzenrath knüpfte er Beziehungen an. Mit Schnezler und Ignaz Hub gab er das rheinische „Odeon" heraus. Er fühlte sich bald heimisch in diesem Kreise der Rokoko-Romantik, wie ihn Gutzkow spöttisch nannte, und mit ihm eng verbunden. „Wir rheinische Poeten", so schreibt er an Wolfgang Müller, „müssen doch zusammenhalten und könnens auch, denke ich, ohne daß man uns Worte wie: Coterie, Clique, Kameradschaft entgegenhalten darf. Ein frisches Zusammenleben ist doch immer das Schönste und einem düsteren Alleinschaffen, wie ich es früher getrieben habe und treiben mußte, in jeder Hinsicht vorzuziehen, obgleich es sich auch nicht verkennen läßt, daß das Alleinschaffen den Dichter meist eigentümlicher sich zeigen läßt, als er es sonst vielleicht getan hätte"[45]). — — In Barmen geht ein wichtiger Abschnitt seiner Entwicklung vor sich. Aus dem scheuen Jüngling in Amsterdam, der Gesellschaft und Geselligkeit floh und sich gern in die Einsamkeit zurückzog, um seine Stimmungen und Gedichte zu gestalten, entwickelt sich ein lebensfroher Mann, und sein junger Dichterruhm und die Bewunderung, die ihm ent-

---

[44]) G. Sch. A.

[45]) B. I, 278.

gegengebracht wird, geben ihm das für das Leben so notwendige Gefühl der Sicherheit, die Ueberzeugtheit von sich selbst, die sich sogar zu einer harmlosen, ihm gutstehenden Pose steigert. Allerdings wird diese Entwicklung mit dem Versiegen der dichterischen Kraft bezahlt. Herausgerissen aus dem bunten Leben des Amsterdamer Hafens, der ihm Kunde brachte von den glutvollen Ländern des Orients, findet Freiligrath in der prosaischen Umgebung Barmens keine neuen Anregungen. Aber auch die schäumende Romantik des Rheines bringt seiner Dichtkunst keine neuen Impulse. Dagegen bahnt sich langsam in dem gegen die preußische Regierung oppositionell eingestellten Rheinlande der Uebergang zum demokratischen Lager an.

In dieser Zeit des Jugendüberschwanges und Freundschaftsbeteuerungen lassen manche Urteile den kritischen Maßstab vermissen. Sein unkritisches Verhalten zeigt sich schon darin, daß er seinen Namen als Mitredakteur für das bedeutungslose „Rheinische Odeon“ mißbrauchen ließ.

Der Wertvollste aus der Schar der „Dichterlinge“ war ohne Zweifel Wolfgang Müller aus Königswinter, der „Rauschebärtige“, wie ihn Freiligrath scherzhaft nannte, der eifrige Mitarbeiter an dem „Rheinischen Jahrbuch“, das Freiligrath im Verein mit Simrock im Jahre 1839 und 1840 herausgab. Vor allem waren es seine Volkslieder, die Freiligrath sehr ansprachen: „In der ersten Zeit nach meiner Rückkehr war ich traurig und unlustig“, so schrieb er an W. Müller am 4. März 1839, „Deine Volkslieder gingen mir fort und fort durch die Seele, wie schneidige Schwerter, und ich hätte meine Poesie und mich selbst anspeien mögen“[46]). Es freute ihn, daß so viele Stücke Müllers die Sammlung zierten: „Die meisten waren mir bekannt, und die Bekanntschaft der mir noch fremden habe ich mit aufrichtiger Genugtuung gemacht.“ Freiligrath ermunterte ihn dazu, seine Gedichte herauszugeben und verweist ihn auf Cotta. Nach dem Erscheinen des Rheinischen Jahrbuches schrieb er ihm: „Dir aber alter Kerl mache ich von Herzen mein Kompliment! Die meisten Deiner Beiträge sind ganz einzig, und es soll beim Teufel keine Schmeichelei sein, wenn ich Dir sage, daß zumeist Deine Lieder es sind, die den lyrischen Teil des Buches flott halten müssen. Dralle

[46]) B. I, 300.

Spatz [F. W. Dralle, Literat zu Unkel] ist mein Zeuge, wie oft ich durchs Zimmer schreite und mit gehobenem Becher Dein: „Laß schäumen, laß fließen die goldene Flut! die Wände des Strolchenfelsens erschüttern lasse“[47]). — — In einem Brief an Dingelstedt vom 8. 2. 1840 nennt er ihn „eine tüchtige, frische Natur“ und fügt hinzu: „Ich habe ihn sehr lieb, den gewitterrauschebärtigen Riesen, der so prächtige Volkslieder zur Guitarre singen kann“[48]). — — Noch einmal wird Wolfgang Müller erwähnt, aber unter wenig rühmlichen Umständen: In einem vom 4. Dez. 1845 an Buchner datierten Brief wirft er Wolfgang Müller Plagiat vor: „Haben Sie Wolfgang Müllers Gedicht (Jagdrecht) gelesen? Das ist ja ein förmliches Plagiat an meinem: „Vom Harze“. Bei Gott, nur eine Uebersetzung meines Hirschgedichtes ins Schweinische.“ — Ueber andere Nachahmer schreibt der Dichter: „Meine Lieder scheinen überhaupt in jüngster Zeit viel anzuregen. Kennen Sie „Kirch und Schwert“ von Moritz Hartmann? Darin ist ein Gedicht: „Ein Testament“, dessen Rahmen ganz sklavisch meinem „Tod des Führers“ entlehnt ist. Und wie hat mich Schücking in seinen eben erschienenen Gedichten nachgeahmt! Ebenso ist Dullers „Wildschütz“ sicher von meinem „Vom Harze“ veranlaßt worden.“[49])

## Epische Dichtung.

Freiligrath besaß keine epische Begabung. Seine Versuche auf diesem Gebiete sind erfolglos geblieben. Fehlte ihm einmal die schriftstellerische Betriebsamkeit, so arbeitete er andererseits nur mit Hilfe der Intuition, die ihn zuweilen wie ein Rausch überkam. „Beim Versemachen muß man immer hab toll sein, ich meine Shakespeares fine frenzy, — das gibt die besten Gedichte.“ Der Plan, einen deutschen Childe Harold zu schreiben, blieb ein guter Vorsatz. Es fehlte ihm der dauernde Fluß der Phantasie. In Prosa hat er außer der Novelle: „Der Eggerstein“, die er als 20jähriger Jüngling verfaßte, nichts geschrieben. Doch mangelte es ihm durchaus nicht an der Befähigung für die Prosa. Seine

[47]) B. I, 333.
[48]) St. B. D.
[49]) St. B. D.

Briefe sind, worauf schon Buchner und Schwering hingewiesen haben, vorzüglich komponiert, und in gewandtem, flüssigem Stil geschrieben. — — War es ihm nun wegen mangelnder Gestaltungskraft nicht vergönnt, auf epischem Gebiete Erfolge davonzutragen, so zeigte er für Epos und Roman lebhafte Teilnahme. Ein Beweis hierfür sind seine Uebersetzungen englischer Epen von Walter Scott, Byron, Heman und von Longfellow.

Die nach Geibels Urteil in Freiligraths Charakter „vorwaltende weichste Innigkeit des Gefühls“, die in seinen Gedichten solchen geringen Ausdruck findet, fand lange Zeit Befriedigung in der Zauberwelt romantischer Autoren. In Amsterdam, wohin der Lärm des „jungen Deutschland“ nicht drang, versenkte er sich in die enge, liebliche Welt Jean Pauls, und seine Liebesbriefe an Ida Melos aus dem Jahre 1840 atmen die Stimmung Grimmscher Märchen und Eichendorffscher Novellen. „Ich lege“, so schreibt er an Ida, „Grimms Kindermärchen für Sie bei, damit Sie morgen für sich träumen können“ . . .[50]).

In der Soester Zeit begeistert er sich für die kühnen Gestalten aus den uns heute matt anmutenden Romanen und Novellen des Vorromantikers Henrik Steffens, eines Norwegers deutscher Abkunft und empfiehlt seinem Freunde Merkel, Ohlenschlägers Robinson-Roman zu lesen, dessen Lesung ihm „ein wahrer Genuß“ gewesen sei.

Einige Briefnotizen zeigen, wie stark Jean Paul auch auf die junge Generation jener Zeit gewirkt hat. „Ich lese jetzt fleißig spät abends Jean Paul“, schreibt er am 5. August 1832 an Lina Schwollmann . . . . „solltest Du mir Aepfel schicken wollen, so kannst Du dagegen den Hesperus und Quintus Fixlein mit ins Faß praktizieren . . . .“ Ein paar Wochen später empfiehlt er ihr, Quintus Fixlein zu lesen: „Ich ergötze mich jetzt an Jean Pauls Quintus Fixlein, den ich Dir mit seiner Thinette aus voller Ueberzeugung empfehlen kann“[51]). Noch im Jahre 1840 ist seine Vorliebe für Jean Pauls Empfindungswelt nicht erloschen. Er schickt Ida Melos Jean Pauls „Kampanertal“ und schreibt dazu: „Lesen Sie das ganze unübertreffliche Büch-

---

[50]) L. W. 93.

[51]) Gisberta Freiligrath S. 58.

lein, bes. Karlsons Trauergedicht: „Die Klage ohne Trost“, das mir gleich beim Lesen Ihres Briefes in den Sinn kam“[52]).

E. T. A. Hoffmanns skuriller Humor und sprunghafte Phantasie kamen wohl Freiligraths Humor und Phantasiebegabung entgegen, doch das Dämonische und Fratzenhafte stießen ihn ab. Freiligraths unkomplizierte Natur hatte für Doppelgängerei keinen Sinn. „Hast Du schon“, fragt er Lina Schwollmann, „die Elexiere des Teufels holen lassen und Dich daran ergötzt? Wenn Du sie gelesen hast, so schreibe mir doch, welchen Eindruck das Buch auf Dich gemacht hat. Wahrscheinlich keinen durchweg angenehmen. Es ist zu grausig“[53]).

Noch schärfer lehnt er den romantischen Spuk ab in einem für das „Athenaeum“ bestimmten Artikel über den Schüler Hoffmanns: Woldemar Nürnberger (Mr. Solitaire). Bezeichnend ist in diesem Artikel sein Urteil über E. T. A. Hoffmann: „The great prototype of Herrn Nürnberger s E. T. A. Hoffmann, that fantastically author, who, some forty years ago, introduced into German literature what the Germans themselves call „das diabolische Element“. His novels are a cornucopia of horrors. Crime, guilt, madness, all the demons inhabit the human breast, vie with each other in Hoffmanns novels, to put the reader to the reck, the whole apparatus of the „nightside“ of nature is put into motion to torture the feelings and to madden the brain. However Hoffmann, was a man of genious, and we conceive that, for a short period, his writings took hold of the German mind, and exercised an influence over it, which was as powerful as it was unwholesome“. Im folgenden zeigt sich, wie ernst es Freiligrath mit seiner Absage von der Romantik gewesen war, und wie ein ganz neues Lebensgefühl in ihm Platz gegriffen hat: „But that ist now more than quarter century ago. The fresh breeze of the last decenniums has dispersed those spectrevapours; the German Muse has returned to nature and real life; and Hoffmann and his followers have sunk back to a literary position, which, in spite of table-moving and spirit-rapping, is hardly understood by the present generation. Surely, a

---

52) L. W. 137.
53) Gisberta Freiligrath S. 57.

revival of Hoffmanns excentricities in the sixth decennium of this Century is a sad anachorism".

Lehnt er schon den Meister ab, so verurteilt er den Schüler. Gewiß erkennt er einige Vorzüge an: „Herr Nürnberger is certainly not without a sort of a poetical talent; he possesses imagination as well as an open eye for the things around him; shows, at least in his poetry, some command over the language; is besides a most productive writer . . . but, and this settles the question, he is without tact. Moreover, he is an imator, and worse still, he imitates bad models." (!) Seinen Stil bezeichnet er als geschmacklos. Seine Charakterzeichnung als: „out of question". Höher schätzt er Herrn Nürnbergers Poesie; doch nennt er ihn in bezug auf die Form ein Nachahmer Platens, Chamissos und Freiligraths, während er stofflich von Hoffmann inspiriert sei.

Zum Schluß seines Aufsatzes kommt Freiligrath noch einmal auf das Thema der phantastischen Romantik Hoffmanns zu sprechen, auf ihren Einfluß auf andere Länder und stellt dem Dichter die Poeten gegenüber, die nach seiner Meinung die wahre deutsche Muse hegen: „We really wonder, how books like them can find a public in Germany, even among the less educated and less dainty part of the nation! Hoffmann influenced the literatures of our neighbours at a time, when their political life had come, as it were, to a total stand-still, — when, the national spirit, bulled in by the decrees of Carlsbad and Vienna, was on its lowest ebb. Should similer symtoms indicate similar causes? Let us hope, at all event, that a country, where a Humboldt still explores the eternal laws of the Universe, — when the Grimms, every day bring to life fresh treasures of the great national past — where patriots like Arndt, when poets like Uhland, Rückert, Geibel, Auerbach, and Stifter still watch over the shrines of home, truth, and beauty, cannot under any circumstances become faithless to its moral and intelluctal acquisitions. Work like those before us, we trust, are but passing freckles on the high forehead of Germania, the poetess and the thinker"[54]).

Freiligrath verkennt vollkommen, daß Hoffmann trotz seiner Phantastik stets als scharfer Beobachter von der

---

[54]) Konzept St. B. D.

Wirklichkeit ausgeht, so daß Hebbel sagen konnte, er sei „von ihm zuerst auf das Leben als die einzige Quelle echter Poesie hingewiesen worden.“ Bei seiner Beurteilung Hoffmanns, des genialsten Erzählers der Romantik, zeigt sich auch die Grenze des Einfühlungsvermögens Freiligraths. Es waren keine „Moorgründe“ in ihm, seine offene, klare Natur hatte, trotz seiner Vorliebe für Gespenstergeschichten, kein rechtes Verständnis für die Nachtseiten der Natur, für die Rätsel hinter den Dingen.

Im schroffen Gegensatz zu der rätselhaften Erscheinung E. T. A. Hoffmanns steht der träumerische und liebenswürdige E i c h e n d o r f f, dessen Novellen auf Freiligrath einen bezaubernden Reiz ausübten, vor allem in jener Zeit, als er am romantischen Rhein seine Zelte aufgeschlagen hatte und in der schönen Natur herumstrolchte, sich einem seligen dolce far niente ergebend. In dieser Zeit mußte der herrliche „Taugenichts“ seine Begeisterung erregen. Voller Freude schickte er im Mai 1840 an Ida Melos außer Günthers Leben ein prächtig Ding von Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. „Das ist die rechte Strolcherei!“ so ruft Freiligrath begeistert aus. „Sie müssen die Geschichte in der ersten freien Stunde lesen und werden sich durch die feierliche Heiterkeit und das nobelste Lachen belohnt finden, in die sie je durch Lektüre hineingekommen sind“[55]). — — Doch die mehr realistisch eingestellte Ida Melos stimmte nicht ganz in das Lob ein. Am 1. Juni 1840 antwortete Freiligrath ihr auf ihre Kritik am Taugenichts. Wenn er in seiner Antwort, um seiner Freundin entgegenzukommen, ihren Vorwurf der mangelnden Plastizität Eichendorffscher Gestalten als berechtigt ansieht, so drückt er negativ aus, was eigentlich positiv zu bewerten ist. Denn romantisch ist ja das Helldunkel, das Auflösen der Konturen und des Körperhaften. Am Schluß seiner Ausführung faßt er den Eindruck, den die Novellen auf ihn machen, zusammen, und berührt das innerste Wesen der Romantik überhaupt: „Unbefriedigte Sehnsucht“: „Was namentlich Eichendorff angeht, so habe ich Ihnen gewiß keinen Vorwurf machen wollen, wenn ich mich wundere, daß Sie ihn nicht unbedingt anerkannten. Ich wollte ihm nur den Fond von Poesie,

---

[55]) L. W. S. 80.

den er wirklich besitzt, vindicieren, sein tiefes, inniges Naturgefühl, seine jubelnde Wanderlust, seine frische, fahrige Strolchennatur, ohne darum der Formlosigkeit und Zerflossenheit das Wort zu reden, die Sie mit Recht an ihm tadeln. Seine Figuren sind nur allzu oft ohne Fleisch und Bein, Schatten, die durch seine taubesprengten, horndurchschmetternden Wälder huschen, ohne daß man sie mit Händen greifen kann. Ihr Urteil über Eichendorff wird mir durch diese Erfahrung (die ich erst in diesen Tagen, wo ich mich mehrfach mit Eichendorff beschäftigte, gemacht habe) neuerdings bestätigt. Und nicht wahr, seine Märchen sind nicht wie die stillen, frommen Märchen des Volkes, bei denen man wieder zum Kinde wird? Man legt Eichendorffsche Novelle mit einer gewissen Unbefriedigung aus der Hand, ein Gefühl von Sehnsucht und Beklemmung liegt schwer auf der Brust, man weiß nicht, was man will, man möchte weinen manchmal“[56]).

Zu dem zweiten Rheinischen Jahrbuch steuerte Eichendorff die Novelle: „Die Glücksritter“ bei. Freiligrath freute sich sehr über die schöne Novelle und schickte am 17. August 1840 die ersten Druckbogen mit dieser Novelle seiner Braut Ida Melos und schrieb dazu: „Ich schicke Dir . . . . die ersten Bogen des Jahrbuchs mit einer wunderschönen Novelle von Eichendorff, über die Du Dich ärgern sollst! In den Einzelheiten ist sie köstlich, eine wunderschöne Musik auf der Clarinette etwa, die aber plötzlich, wenn auch nicht in einer Dissonanz, abbricht und den Leser oder Zuhörer mit langem, fragendem Gesicht stehen läßt. Die Ueberschrift des letzten Kapitels: „Viel Lärm um Nichts“ scheint anzudeuten, daß der Dichter es gerade so gewollt hat, es ist eine Vexiernovelle“[57]).

Sein feines Einfühlungsvermögen zeigt Freiligrath in der Beurteilung von Mörickes klassischer Novelle: „Mozart auf der Reise nach Prag“. Käthes Urteil: „allerliebst geschrieben“ klingt ihm zu oberflächlich. Er empfindet vielmehr in dem anmutigen Spiel der reizend gemalten Rokokowelt eine leise Tragik, eine Ahnung ihres Vergehens. „Mörickes Mozart, liebes Kind“, antwortete er im Mai 1871, „ist nicht nur bloß allerliebst geschrieben — der

---

[56]) L. W. S. 99—100.
[57]) L. W. S. 156.

tiefere Reiz liegt in dem Vorgefühl von Mozarts frühem Tode, welches sich, nur angedeutet, wie ein Hauch, möchte ich sagen, durch das Buch hindurchzieht und am Schluß in den Tränen Eugeniens, als sie das in seiner Einfachheit wunderbar rührend und ergreifende böhmische Volksliedchen in die Hand nimmt, seinen tiefsten und erschütterndsten Ausdruck findet. „Passing away!" (Das ist's)! Der Schatten des Todes fällt auf all das glückliche heitere Leben, das der Dichter vor uns aufrollt, und darum ergreift es uns so"[58]).

Von all den rheinischen Freunden trat ihm Simrock, der glänzende Uebersetzer des Nibelungenliedes, am nächsten. Es entstand zwischen beiden Männern ein echtes, offenes Freundschaftsverhältnis. Sie tauschten ihre Werke aus, legten Wert auf freimütige Urteile, und ihre freundschaftlichen Beziehungen wurden nicht gestört, wenn einmal eine Kritik ungünstig ausfiel. Simrock befriedigte Freiligraths Lesewut durch Sendungen aus der Bonner Universitäts-Bibliothek und gab ihm den Stoff zu dem Gedicht: „Gyrn", Freiligrath dagegen machte ihn auf Auerbach und Tennyson aufmerksam und unterrichtete ihn von Brüssel aus über die flämische Bewegung. Freiligrath war der zuerst um Freundschaft Werbende. Waren sie sich schon bei der Herausgabe des „Odeons" nahegetreten, zu dessen zweitem Bande Simrock auf Freiligraths Wunsch Beiträge geleistet hatte, so wurde das Band noch enger, als Simrock, wiederum von Freiligrath aufgefordert, die Mitredaktion des „Rheinischen Jahrbuches" übernahm. Ende des Jahres 1839 besuchte Freiligrath ihn von Unkel aus, und ein reger Verkehr und Meinungsaustausch setzte ein. „Mit Simrock komme ich je zuweilen zusammen, hier oder in Bonn, und lerne den gediegenen, biederen Mann täglich mehr an ihm schätzen", berichtet Freiligrath Ende Dezember an Wolfgang Müller[59]). Bei seiner Vorliebe für Spitznamen taufte er Simrock in Simrath um, um den guten Dreiklang, wie Freiligrath, Matzenrath und Simrath zu erzielen, oder nannte ihn den „Redlichen". Von der schönen Häuslichkeit Simrocks, der neben seinen wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten seine Weinberge bearbeitete, entwirft uns Freilig-

[58]) L. W. S. 199.
[59]) B. I, S. 334.

rath folgendes Bild: „Ich kam gerade von Simrocks Weinbergen zurück und war selbst voll Frühlingsluft und Märchenjubel. Ach, es ist ein superbes Stück Welt, diese prächtige, himmlische Erde, — und nun zumal der Rhein und das Siebengebirge! Ich beneide Simrath, den Redlichen, um sein Hausen dort. Da hat er sich in einer sonnigen, versteckten Bergschlucht, mitten in seinen Reben ein Häuschen gebaut, läßt den Wein schneiden, legt Spargelbeete an, keltert und übersetzt den Parzival, alles durcheinander, es ist eine wahre Freude. Als ich neulich zu ihm kam, stand er mit seiner altdeutschen Ruhe mitten unter seinen Arbeitern, hatte den Iwain in der Hand und ließ Kalk und Dünger in seine Spargelbeete schütten. Beatus ille . . . .“[60]). Um ihre Freundschaft auch nach außen zu bekunden, widmete Freiligrath seinem Freunde die 4. Auflage seiner Gedichte, und Simrock erwiderte den Freundschaftsbeweis mit einer Widmung auf ihn in seinem Macbeth. Im Jahre 1842 veröffentlichte Simrock das epische Gedicht „König Rother“ und sandte eine Exemplar Freiligrath zu. Dieser antwortete am 20. Dezember 1842 von St. Goar aus: „König Rother . . . . hat uns schon einen Abend aufs Angenehmste unterhalten, und auch auf den ganzen Wittich mit den übrigen Gedichten des Amelungenliedes begierig gemacht. Dieser Rother ist ganz vortrefflich, alles wie Stahl und Eisen. Man glaubt, die Nibelungen zu lesen. In diesen altdeutschen Sachen bist Du einzig und unübertrefflich, lieber Simrath; das quillt so frisch und felsenklar aus Dir, wie nur aus einem Sänger des Mittelalters. Ich glaube, Du bist so ein übrig gebliebener, starrer, schlichter, ernstgewaltiger Gesangesrecke, der sich über uns puckelige Moderne oft im Stillen nicht wenig lustig macht“[61]).

Es ist wiederum ein Beispiel von Freiligraths Weite und Reife des Urteils, daß er bei seinem Uebertritt ins radikale Lager nicht einseitig wurde, wie Herwegh, der nur noch die radikale politische Dichtung anerkannt wissen wollte und alles andere als reaktionär verschrie. Im Gegenteil, Freiligraths Liebe zum deutschen Mittelalter blieb bestehen, und in seiner Verbannung, „wo einem solch ein frischer, voller Zug aus dem Borne der deutschen Sage doppelt not tut“,

---

60) B. I, S. 392.
61) B. II, S. 39.

waren ihm die Gaben Simrocks „eine wahre Erquickung“. Auf die Zusendung des kleinen Heldenbuches antwortete Freiligrath: „Zuerst meinen allerherzlichsten Dank für Deine freundlichen Geschenke, die mir wie meiner Frau eine wahre Erquickung in diesem einsamen, stillen Winter gewesen sind. Das kleine Heldenbuch ist wieder köstlich, und in ihm ist zumeist „Walter und Hildegunde“ unser Liebling geworden. Das ist ein Kleinod, eine Perle, ein Juwel, an dem man sich nicht satt sehen kann, das man immer und immer wieder vornehmen und sich daran erfreuen muß. Welche Zartheit und Innigkeit bei aller Totschlägerei! Wäre ich Cotta, ich ließe eine Einzelausgabe dieses Gedichts mit Illustrationen .... ans Licht treten. Es ist eine Fülle von Bildermotiven darin; es ist alles so anschaulich und greifbar, daß man's nur gleich hinmalen möchte. Schade, daß ich nicht zeichnen kann! Die Geschichte steht vor meiner Seele, als wäre ich selbst mit dabei gewesen. Und wie ist Dir auch hier der Nibelungenton geglückt! Wer, dem man's nicht sagt, sollte ahnen, daß hier aus Mönchs-lateinischen Hexametern eine Uebertragung vorliegt! Du bist ein Hauptkerl, Simrath! Hol' mich der Teufel, es ist mir eine wahre Wonne, Dir so recht aus voller Seele meine Freude und Bewunderung auszusprechen“[62])! Und vorahnend spricht er von der künftigen Würdigung, der heute „mehr und mehr anerkannten“[63]) freien Umdichtung des Heldenbuches: „Du stiftest mit Deinem Heldenbuche ein Denkmal in unserer Literatur, an dem wir lyrischen Unräste mit Staunen emporblicken, und das, wenn die Masse auch nur langsam zu seinem Verständnis reift und zu seiner Anerkennung sich bequemt, eben darum vielleicht umso dauernder und gewurzelter die Freude und der Stolz einer stilleren Zeit, eines weniger mit sich selbst beschäftigten Geschlechtes sein wird“[64]).

Daß dieses Urteil keine Schmeichelei war, lehrt uns ein an seinen lustigen Freund Wilhelm Ganzhorn von Brüssel aus gerichteter Brief, in dem Freiligrath mit derselben schönen Begeisterung das Werk Simrocks rühmte: „Kennst Du denn Simrocks Amelungenlied und kleines Helden-

[62]) B. II, S. 143.

[63]) Ottendorf 24.

[64]) B. II, S. 143.

lied? Wo nicht, so wende Deinen letzten Heller daran, diese fürtrefflichen Bücher zu acquirieren. Deutscheres, Kerniges, Gediegeneres ist lange Zeit aus keiner deutschen Poeten-Feder geflossen! Namentlich das Amelungenlied (keine Uebersetzung nämlich, sondern eine freie Bearbeitung der deutschen Heldensage im Tone des Nibelungenliedes), ist merkwürdig und bewundernswert. Simrock ist gegenwärtig unser einziger Epiker, ein Kerl, der die Nibelungen schreiben könnte, wenn sie noch nicht da wären“[65]). — — Auch seinen englischen Freunden empfiehlt er das Amelungenlied im Verein mit den Dorfgeschichten Auerbachs mit warmen Worten: „Wenn Sie die Dorfgeschichten von Auerbach und das Amelungenlied von Simrock zu Gesicht bekommen, so lassen Sie beide Bücher gar nicht ungelesen. Sie sind himmelweit voneinander verschieden, aber jedes enthält in seiner Art einen Schatz von Poesie. Lauter, echtes, reines Gold“[66]). — Ueber die neuen Werke, die Simrock ihm im Jahre 1845 zusandte, urteilte Freiligrath: „Sie haben mir viele und große Freude gemacht, und ich habe in specie den Orendel mit großem Interesse, wie das Dreikönigsbüchlein, dieses naive, kindlich-poetische Gedicht, mit herzlichem Behagen gelesen. Nur ein Bedenken habe ich bei diesen, sonst so trefflichen und preiswürdigen Arbeiten gehabt: — arbeitest Du damit nicht, ohne es selbst zu wollen, den Ultramontanen in die Hände“[67])?

Im Jahre 1849 brachen ihre Beziehungen ab. Simrock konnte dem Freunde in seinem politischen Wirken nicht mehr folgen. Volle 20 Jahre schwiegen beide. Im Jahre 1870 wurde der Verkehr wieder aufgenommen. Aus dieser Zeit liegt ein Brief an Simrock vor, der über Jordans Nibelungen ein Urteil abgibt. Diese Neudichtung des Nibelungenliedes wurde bei ihrem Erscheinen, aus dem Gefühl der Sehnsucht nach deutscher Größe heraus, mit ungeheurem Jubel begrüßt. Wie ein Barde zog Jordan von Stadt zu Stadt und riß die Zuhörer, durch sein vorzügliches Organ unterstützt, zu lautem Beifall hin, und jede abfällige Kritik wurde geradezu als vaterlandslos bezeichnet. Freiligrath gehörte, wie auch Gottfried Keller und Storm zu denen, die

65) B. II, S. 131.
66) St. B. D.
67) B. II, 161.

ihre klare Urteilskraft behielten. In Stuttgart hatte er das Vergnügen, in eigenem Hause Jordan aus dem Epos vortragen zu hören. Er schrieb darüber an Simrock: „Phantasie, Wissen, Formtalent, Beherrschung der Sprache, — alles das und vieles ander Löbliche soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden; aber wozu denn nur, möchte ich fragen, eine solche Ilias post Homerum? Wir haben unser altes, herrliches Nibelungenlied, — wozu nun ein neues, erweitertes Dichten? Es ist ein eigenes Gefühl, das einen bei diesen Sachen überkömmt. Auf der einen Seite die uralte Form, Langzeilen im Stabreim, auf der anderen nicht selten moderne und modernste Anschauungen, Gefühlweisen, Stimmungen und Redensarten. Was kann da anderes herauskommen, als eine seltsam schillernde Zwitterbildung? Hier und da mitten zwischen dem deutschen Gehämmer der Stabreime bin ich sogar durch ein Fremdwort erschreckt worden. So durch Trombe. Warum sagt er nicht Wettersäule, wenn ihm Wasserhose zu schneiderhaft erscheint? Das Wort war mir wirklich wie eine Ohrfeige“[68]).

### c) Drama.

Die Berechtigung der Klage Geibels: „Die Lyrik füllt kein Leben aus“ hat Freiligrath bitter erfahren müssen. Seine Bemühungen, auf epischem oder dramatischem Gebiete etwas zu schaffen, sind über Ansätze und im letzteren Falle über gute Vorsätze nicht hinausgekommen. Dabei besaß Freiligrath Gaben, die ihn zum dramatischen Dichter und vor allem als Lustspieldichter befähigt hätten: Kraft der Phantasie, starkes Ethos, humorvolle Veranlagung. Doch mangelte ihm die dramatische Gestaltungskraft vollkommen. Auch zeigen seine Briefe, daß ihm das Drama von allen poetischen Gattungen am wenigsten lag. Paul Lindau machte er einmal den Vorwurf, daß er in seiner Zeitschrift: „Gegenwart“ dem Drama ein zu großes Feld einräume. Nicht zu vergessen ist jedoch, daß es Freiligrath im Verlauf seiner Coleridge-Studien gelang, die von Schiller selbst beurkundeten Abschriften der „Piccolomini“ und von „Wallensteins Tod“ zu finden, ein Fund, der für die Schiller-Forschung außerordentlich wichtig ist. — Mehrere Male haben

---

[68]) B. II, S. 406.

Freunde versucht, ihn auf das dramatische Gebiet zu führen, so z. B. Kinkel. Einmal traf er sogar Vorbereitungen für ein Drama „Dante“ und für die Bearbeitung einer lustigen Episode aus dem Simplicius, doch es blieb bei dem Vorsatz. In späterer Zeit hören wir nichts mehr von diesen Plänen. Dagegen hat er sich mit der Absicht getragen, als Mitarbeiter der Bodenstedtschen Gesamtübersetzung Shakespeares: Lear, Cymbelin und das Wintermärchen zu übernehmen. Seine Rückkehr nach Deutschland und die damit verbundene Unruhe ließen die Pläne nicht zur Ausführung kommen. In diesem Zusammenhange interessiert es uns, was er über die Schlegelsche Uebersetzung von Shakespeare sagt. Freiligrath wollte sich nur unter der Bedingung an dem Uebersetzungswerk beteiligen, daß er keines der bereits von Schlegel übersetzten Stücke zu übernehmen brauche. Zur Begründung führte er an: „Schlegels Shakespeare ist zu tief in Saft und Blut des deutschen Volkes gedrungen, als daß es (obgleich sich hier und da vielleicht eine Kleinigkeit besser machen läßt) nötig wäre und gelingen könnte, ihn durch neue Uebersetzungen zu übersetzen. Es ist beinahe, als wollte man Goethe und Schiller umschreiben. Julie wird Liebe hauchen, Falstaff und Heinz werden Witze reißen, Hamlet wird grübeln, einzig und allein und immer und ewig, wie Schlegel ihnen das deutsche Wort auf die Lippen gelegt hat“[69]).

In dem großen Kampfe pro und contra W a g n e r stand Freiligrath, wie Marx und auch Geibel, im Lager der Gegner. Je älter er wurde, umso mehr rang sich in ihm der Grundsatz durch, daß der Dichter sich mit der Wirklichkeit befassen sollte. Die Wiederbelebung des Stabreimes hielt er, wie im Falle Jordan, für einen Fehlschlag. Auch störten ihn sicherlich die Verstöße gegen den Reim und den Rhythmus. In dem Briefe Freiligraths, den er am 29. Juli 1863 an Marx richtete, heißt es: „Wagners, des Edda-Stabreimers Blödsinn, folgt anliegend zurück. Vielen Dank für die erheiternde Mitteilung! Die „jugendliche Fresse“ ist doch anmutig. — Hoiho — Hoiho.

„Rühmlich ja reimst Du
Rasender Richard“[70])!

---

[69]) B. II, S. 374.
[70]) Mehring, S. 48.

Von den lebenden Dramatikern brachte Freiligrath seinem Landsmann Grabbe die größte Anteilnahme entgegen. Wie schon Kinkel, so glaubt auch Schmidt-Weißenfels an „geheimnisvolle, seelische Beziehungen“ zwischen beiden Dichtern, nennt beide „dämonische Dichternaturen“, eine Bezeichnung, die auf Freiligrath gewiß nicht zutrifft. Freiligrath machte sich schon lustig darüber, daß Grabbe und er in dem Aufsatz von Dingelstedt: „Eine Mitternacht in Detmold“ „zusammengekoppelt“ wurden, weil sie aus einem Orte seien. Frau Ida Freiligrath urteilte in einem Schreiben vom 12. 12. 1877, das wahrscheinlich an Buchner gerichtet ist, über die von Schmidt-Weißenfels aufgestellte Behauptung: „Das Verhältnis zu Grabbe ist nicht richtig dargestellt; beide Dichter sind sich wenig begegnet, da Freiligrath schon mit 15 Jahren nach Soest und von da nach Amsterdam kam, auch ist von Grabbe gewiß keine dichterische Anregung gekommen als die durch seinen Tod“[71]). — — Von Amsterdam stand Freiligrath mit Luise Klostermeyer, der Tochter seines früheren Lehrers und der späteren Gattin Grabbes, in Korrespondenz. Er war sehr dankbar, als der Auditeur Grabbe sich über einige Gedichte anerkennend äußerte und sie dem „Morgenblatte“ empfehlen wollte. Ueber den Erfolg dieser Empfehlung sind wir nicht unterrichtet. Grabbe nannte Freiligrath immer den zweiten Matthisson. Das Originelle in Freiligraths Gedichten hat er nicht empfunden und nicht geahnt, daß der schüchterne Jüngling bald der gefeierte Lyriker werden sollte. Erst im Jahre 1830 lernte Freiligrath den Weltenstürmer im Klostermeyerschen Hause persönlich kennen, ohne daß es zu engeren Beziehungen zwischen ihnen gekommen wäre.

Warnecke übertreibt, wenn er behauptet, Freiligrath habe sein Urteil über Grabbe niemals geändert, sondern habe stets bewundernd zu ihm emporgeblickt. In Wirklichkeit war das Urteil Freiligraths über seinen zwiespältigen Landsmann sehr schwankend. Er sagte selbst: „Mich hat Grabbe, seit ich ihn erkannte, auf eine merkwürdige Weise angezogen, abgestoßen, bewegt und erschüttert“[72]). In dem prächtigen Gedicht: „Bei Grabbes Tod“ huldigt er dem Genius des Dichters; ein andermal nennt er ihn seinen „närrischen

---

[71]) St. B. D.

[72]) B. I, S. 262.

Landsmann“[73]). Glücklich vergleicht er einmal Grabbe mit einem zertrümmerten Tempel: „Grabbe ist ein zertrümmerter Tempel; er ist größtenteils in und durch sich selbst zugrunde gegangen“[74]).

Wie wir Menschen leicht geneigt sind, im Angesichte des Todes die Gestalt des Verstorbenen zu verklären, so umkleidete Freiligrath seinen Landsmann mit einer dämonischen Atmosphäre, drückte ihm das Kainsmal auf die Stirn und hob ihn hoch über die profane Menge, die das Genie verkannte. Die tiefempfundene Klage ist von wunderbarer Anschaulichkeit und zählt zu den schönsten Gedichten, die Freiligrath schuf.

„Nun, um den Toten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn
So sind jetzt Asche Deine Brände“[75])?

Freiligrath selbst hatte schon die Spannung zwischen seinem Künstlertum und dem nur auf das Praktische gerichteten Sinn seiner Umgebung schmerzlich empfunden. Deshalb ruft er aus: „Der Dichtung Flamm' ist alle Zeit ein Fluch!“

In einem Brief an seinen Jugendfreund Molenar erzählte er, wie das Gedicht in einer Nacht entstand, in der er vom „Dämon“ der „finstersten Melancholie“ ergriffen wurde und in dieser Stimmung das Gedicht gestaltete: „Dieser Dämon schüttelte mich auch eben, als mir Grabbes Tod auf die beschriebene Weise mitgeteilt wurde, und zwar von Menschen, die im Ganzen doch auch dem „profanum vulgus“ angehörten und diese gewaltige, leider in sich und durch sich selbst zu Grunde gegangene Natur Grabbes weder zu würdigen, noch zu beklagen wußten.“ Doch fühlte er die dichterische Uebertreibung selbst heraus: „Nachher habe ich selbst gefühlt, daß manches vielleicht zu schroff hingestellt ist und daß man das, was die Stimmung einer trüben

---

73) B. I, S. 163.
74) B. I, S. 168.
75) Schwering I, 144.

Stunde hervorbrachte, für das Erzeugnis meines anhaltenden Gemütszustandes ansehen könne"[76]).

Noch im Banne dieser Stimmung beklagt er in einem Brief an Hermann Neumann noch einmal den Tod Grabbes: „Er ist nun tot! Die Schlacke ist der Erde zurückgegeben, sein Unsterbliches aber schüttelt jetzt die Schwingen und lächelt über den Pöbel, der den Titan mit Kot bewarf, weil er ihn nicht begriff"[77]). — — Ein Jahr später urteilte Freiligrath besonnener über Grabbe. Dullers Biographie war erschienen, und zugleich wurde die „Hermannschlacht" aus dem Nachlaß veröffentlicht. Beide Werke schickte er auf Wunsch Lina Schwollmann zu. Seine Begeisterung für Grabbe hat sich merklich abgekühlt. Er weist nun auf die Verirrungen und auf die abstoßende Wirkung der Produktionen Grabbes hin: „Die Hermannschlacht wird Dir ebenso wenig wie die vorgedruckte Biographie einen befriedigenden, wohltuenden Eindruck machen. Ich schicke sie Dir, einzig wegen des Interesses, das Du noch immer an der Christel nimmst. Eine Natur wie Grabbes kann ein Gemüt, wie das Deinige, unmöglich ansprechen, ihre Produktionen werden Dich eher abstoßen, und das Gemälde ihrer Verirrungen, Kämpfe, und ihres endlichen Unterganges kann Dich zwar mit Schmerz erfüllen, wird Dich aber doch gerne zu erfreulicheren Bildern eilen lassen"[78]).

Die „Hermannschlacht" hielt Freiligrath für das schwächste Werk. Wohl rühmte er die Schilderung der Schlacht: „Die Schlacht ist köstlich, ganz Grabbisch. Kurz, gedrungen prägnant, schlagend." Grabbe war ja ein Meister in der Darstellung von Massenszenen. Als bestes Werk erschien Freiligrath die „Hundert Tage", ein Werk, das unter den 70 Napoleondramen ohne Zweifel das Beste ist und neben „Scherz, Satire und tiefere Bedeutung" seine Wirkung auch fernerhin behaupten wird. Ueber die „Hundert Tage" und „die Hermannschlacht" urteilt er in einem Brief an Ida Melos: „Ich lege Ihnen auch Grabbes halbwahre Biographie von Duller bei . . . . . mein Gedicht auf Grabbes Tod verstehen Sie nach dem Lesen der Biographie gewiß besser als vorher. Die Hermannschlacht selber wird

[76]) B. I, 235.

[77]) B. I, 237.

[78]) B. I, S. 262.

und kann Ihnen nicht zusagen. Ich halte sie für Grabbes schwächstes Produkt. Und wenn Sie nicht seine anderen Sachen, zumal seine prächtigen „Hundert Tage“ gelesen haben, so können Sie sich aus ihr allein kein Urteil über den Dichter bilden“[79]).

Ueber den schwachen Charakter Grabbes sprach sich Freiligrath ganz eindeutig aus. Schücking hatte die Absicht, Grabbe als Romanfigur zu benutzen. Freiligrath machte sofort den berechtigten Einwand, daß uns die Person Grabbes zeitlich noch zu nahe sei, um ein objektives, geschlossenes Bild zu werden. Andererseits hielt er den Charakter Grabbes für zu minderwertig, um eine Romanfigur zu werden, ließ ihn allenfalls als Gegenstand einer psychologischen Studie gelten[80]). Wenn wir sein Urteil zusammenfassen wollen, so können wir sagen, daß er Grabbes Genie bewunderte, aber den Menschen Grabbe verachtete. Es bleibt Freiligraths Verdienst, die geniale Natur Grabbes erkannt und nachdrücklich auf sie hingewiesen zu haben.

## Das junge Deutschland und die politsche Lyrik.

Es ist begreiflich, daß Freiligrath, im Banne der Romantik stehend und fern der Heimat zum Manne gereift, den jungdeutschen Bestrebungen lange Zeit ablehnend gegenüberstand. Dazu kam noch ein Gefühl der Dankbarkeit Schwab und auch Menzel gegenüber, die ihn ja in der literarischen Welt bekanntgemacht hatten, daß er, ohne Kenntnis der Schriften und Tendenzen der Jungdeutschen, gegen sie polemisierte, obwohl diese ihm persönlich keinen Anlaß dazu gegeben hatten. Unterrichten ließ er sich über sie durch ihren erbitterten Feind Menzel, den „Löwen von Stuttgart“, wie ihn damals Freiligrath bewundernd nannte. Die Wirkung der Menzelschen Schmähartikel auf den jungen Freiligrath ist bezeichnend für den Widerhall, den sie in Deutschland fanden. Vornehmlich gegen Heine und Gutzkow richtete sich Freiligraths Polemik. Doch schätzten ihn gerade Heine und Gutzkow, und letzterer empfahl ihn dem Verleger Sauerländer zur Uebersetzung eines Teiles der

---

79) L. W. 74.

80) B. II, S. 70.

von diesem geplanten deutschen Ausgabe des Viktor Hugo, wozu Gutzkow ein Vorwort schreiben wollte. Ueber den Grad seiner Abneigung gegen die Jungdeutschen gibt uns ein Brief an seinen Freund Hermann von Heydt Auskunft: „Fast wäre ich auch im vorigen Herbst mit dem jungen Deutschland in nähere Verbindung gekommen, mein guter Genius hat mich aber noch glücklich an dieser Klippe vorbeigeführt.“ „Die fluchwürdige Berührung“, so fuhr er fort, „in die ich mit Gutzkow geriet, ist Gott sei Dank ohne weitere Folgen vorübergegangen“[81]).

In dem Streit um Heines Porträt im Musenalmanach trat er ungestüm auf die Seite der Schwaben und zog seine Beiträge zurück. Grund dazu gab ihm die scharfe und spöttische Beurteilung Uhlands und des schwäbischen Dichterkreises in der Ecole romantique. „Ich muß gestehen,“ schrieb er an Chamisso, „daß ich über Heines freches Herunterreißen des edlen Uhland aufs Höchste indigniert war“[82]). Als nun Schwab, versöhnt, wieder am Musenalmanach mitarbeiten wollte, bat ihn Freiligrath: „Tun Sie's doch, Verehrter, würdiger Mann! Lassen Sie die giftigen Neider, die unsere harmlose Liederhalle so gern untergrüben, ihren Zweck nicht erreichen! Du lieber Gott, welch ein Treiben ist das jetzt in der Literatur! Man weiß nicht, ob man sich vor Ekel oder vor Mitleiden abwenden soll, wenn man diese schnöde Wirtschaft sieht“[83]).

Ein Umschwung bahnte sich an in seinen politischen Ansichten durch die Lektüre von Becks und Grüns politischen Liedern. Vor allem waren es die sturmbewegten Rhythmen Becks, die ihn erregten[84]). An Ludwig Merckel heißt es: „Des letzten Nächte, gepanzerte Lieder, kann ich Dir nicht genug empfehlen. Der edelste Liberalismus und dabei eine Phantasie wie Feuer und Flammen. Bild auf Bild, Blitz auf Blitz, Streich auf Streich. Der Kerl ist erst 21 Jahre alt, 1817 geboren“[85]).

Dieses Urteil gewährt eine tiefe Einsicht in die tiefe veränderte politische Einstellung Freiligraths. Schon wurde der Wunsch in ihm wach, das, was in der Zeit liegt, darzustellen.

---

81) B. I, S. 132.
82) B. I, S. 145.
83) B. I, S. 202.
84) B. I, S. 275.
85) B. I, S. 271.

Doch blieb sein Verhalten dem jungen Deutschland gegenüber eine Zeit lang schwankend. Im März 1839 ließ er Gutzkow grüßen und ihn seiner Hochachtung versichern. Im Februar 1841 dagegen urteilte er über die Jungdeutschen vollkommen ablehnend: „Hätt' er (der Rhein) dies moderne Volk, diese jungdeutschen Satyriker, denen das Bestehende nicht genug und deren Wahlspruch Vorwärts! ist, nicht so dicht auf den Fersen, wer weiß, ob er nicht ein wenig stolzer täte auf seine „Freiheit" und „Deutschland"[86]). — — Ein unveröffentlichter, an Buchner gerichteter Brief vom 18. Juli 1842 gibt uns Aufschluß über seine Haltung gegenüber den Jungdeutschen in dem wichtigen Jahre 1842. Wohl rechnete er sich zu den Liberalen, aber das jungenhafte Wesen der Jungdeutschen ist ihm zuwider. Die betreffende Briefnotiz lautet: „Die rheinische Zeitung lesen Sie also jetzt?" so fragte er verwundert, „doch glaube ich kaum, daß das junghegelsche Gewand, in dem der Liberalismus in ihr auftritt, Sie auf die Dauer ansprechen wird. Jetzt hat sie eine Fehde mit der Cölnischen, in der ich ihr, was das Prinzip angeht, großenteils Recht gebe, ohne darum ihre Art der Kriegführung zu billigen. Die ist eben jungenhaft"[87]). Der Frankfurter Agent des Mainzer Büros, der mit Freiligrath gute Beziehungen unterhielt, berichtete über dessen politische Anschauungen am 5. Okt. 1842: „Freiligrath will aber von den destruktiven Tendenzen, gelten sie nun dem Staate oder der Kirche oder beiden zugleich, nichts wissen, und der reinen Lyrik treu bleiben, ohne dem retrograden System zu huldigen. Das ist das Glaubensbekenntnis, das er mir ablegte. Der politischen Poesie prophezeiht er auch keine Lebensdauer und erkennt recht wohl, daß Herwegh weniger der Sache, als der Eitelkeit wegen, jetzt eine Art Triumphzug durch Deutschland unternimmt"[88]). Und in Freiligrath keimte der Gedanke, den Kampf gegen die politische Poesie zur Rettung der reinen Poesie durch die Herausgabe eines „Deutschen Musenalmanachs" aufzunehmen. Er sollte „ziemlich exclusiv und aristokratisch" gehalten sein[89]). Namhafte Autoren wie Uhland, Kerner, Schwab, Simrock . . . .

---

86) B. I, S. 391.

87) G. Sch. A.

88) Lit. Geh. Bericht, S. 331.

89) Buchner II, 94.

waren schon für den Plan gewonnen, der aber aus pekuniären Gründen scheiterte. —

Freiligraths Uebergang ins Lager der Opposition kam aller Welt, selbst seinen intimsten Freunden, wie Schücking und Geibel, völlig unerwartet. So wenig war selbst Schücking davon unterrichtet, daß er annahm, Freiligrath sei durch Hoffmann zu diesem Schritt überredet worden. Er selbst jedoch behauptete in einem Brief an Schücking, daß die geschichtliche Entwicklung ihn dahingedrängt habe. Viele andere Momente kamen hinzu: Die Erregung des Rheinlandes über den Landtagsabschied, sein Umgang mit jenem Kreise der „Rheinischen Zeitung" in Köln, dem auch Prutz und Hoffmann angehörten, einem Kreise, in dem die ästhetische Frage nach der Berechtigung der politischen Lyrik ausgiebig erörtert wurde, sein Streit mit Herwegh, der die liberale Blätterwelt gegen ihn mobil machte, der ungeheure Einfluß Gutzkows, der auch auf Freiligrath einwirkte, die Pension aufzugeben[90]), alles das trug dazu bei, eine schon in ihm latent lagernde revolutionäre Gefühlswelt zum Ausbruch kommen zu lassen, in die er sich durch seine Beschäftigung mit Byron, Shelley und Burns längst eingelebt hatte. Der Lärm der Tagespresse ließ ihn vermuten, daß er das Vertrauen seines Volkes verloren habe. Auch witterte sein dichterischer Instinkt in der politischen Lyrik ein neues Betätigungsfeld seiner poetischen Kraft, die ohne Zweifel erlahmt war. Und bei „dem intensiven Gefühl des Dichters", wie der Landrat Heuberger, der intime Freund Freiligraths in seinem Bericht an den Oberpräsidenten schrieb, „dem es an politischer wie philosophischer Durchbildung zu sehr fehlt, um die gärenden Elemente unserer Zeit aus höherem Standpunkte und an Hand der Geschichte kritisch beurteilen zu können . . . ." machte der leicht Entflammte nicht im liberalen Lager Halt, sondern glitt unaufhaltsam weiter bis zum radikalen Sozialismus. — Diese Entwicklung ist bei seiner Beurteilung der politschen Dichtung stets zu beachten.

### a) Lyrik.

Im Frühling 1841 erschienen die „Gedichte eines Lebendigen" von Herwegh. Sie errangen einen ungeheuren Erfolg: In 2 Jahren waren 5 Auflagen vergriffen. Freilig-

[90]) Lit. Geh. Bericht, S. 150.

raths Urteil war nicht so begeistert wie über Becks „Gepanzerte Nächte". Er erkannte wohl die dichterische Kraft Herweghs an, lehnte aber im Gegensatz zu seiner früheren Haltung die politische Poesie ab. Er schreibt darüber an Levin Schücking im September 1841: „Unterdessen ist Herwegh zu Zürich „lebendig". Ein famoser Kerl, aber die politische Poesie, insofern sie eine diplomatische ist, taugt eben nichts, und ist von der patriotisch-politischen wohl zu distinguieren. Die Poesie soll sich eben an das Ewige, Bleibende halten, und nicht immer mit dem verfluchten Dreck und Schund unseres kläglichen, miserablen Menschen- und Staatsleben zu schaffen haben"[91]). Sah er in diesem leicht errungenen Siege eine Mißachtung seiner doch gewiß wertvolleren Dichtkunst? Wir wissen es nicht. Jedenfalls stießen ihn das autorative Gebaren und der Fanatismus des jungen Mannes ab. Um die Freiheit und die Neutralität des Dichters in der Stoffauswahl zu zeigen, schrieb er das Gedicht: „Aus Spanien". Der Dichter hat die Freiheit, meinte Freiligrath, dem Helden Bonaparte zu huldigen wie auch dem Todesschrei d'Enghiens zu lauschen; denn, so schließt Freiligrath:

„Der Dichter steht auf einer höheren Warte,
Als auf den Zinnen der Partei."

Herwegh, der in diesem Wort mit Recht einen Angriff auf seine politische Dichtung erblickte, griff den Ausspruch auf und antwortete mit dem glänzenden Gedicht: „Die Partei", worin er forderte, daß der Dichter als ein Vorkämpfer der Zeitideen in die Schranken treten müsse:

„Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei."

Trotz des politischen Gegensatzes erkannte er jedoch das Talent des Dichters an. „Herwegh", so urteilte er in einem Brief an seinen Freund Matzenrath „ist mir übrigens ein werter Kerl, durch und durch Poet, immenses Talent, Wahrheit der Gesinnung — sonst allerdings Fanatiker"[92]). Er selbst betont noch einmal seine liberale Gesinnung und seinen ästhetischen Standpunkt: „Das Reich der Poesie ist nicht von dieser Welt, sie soll im Himmel sein, und wenn

---

91) B. I, S. 411.
92) B. I, S. 426.

sie auf der Erde ist, so soll sie mindestens zum Himmel deuten[93])."

Leise Zweifel meldeten sich bei unserem Dichter, ob er auf dem richtigen Wege sei: „Nun sag' um Gottes Willen, lieber Matz, bin ich rokoko oder gar retrograd mit meiner Meinung"[94])? Er fühlte das Wehen seiner Zeit, doch will er nicht à la Herwegh die Trompete blasen. Wohl soll die Poesie dem Fortschritt dienen . . . „es aber in so einseitiger Weise zu tun, wie unsere jüngsten Freiheitsdichter, ohne eine Ahnung höherer Weltanschauung, in den engen Grenzen eines persönlichen und politischen Partikularismus, der seinesgleichen sucht — das kann doch nicht das Rechte sein! Nimmermehr"[95])! Herwegh versuchte, ihn durch einen längeren Brief für seine Sache zu gewinnen. Einige Stellen, worin Herwegh sich über Freiligraths romantische Neigungen lustig machte, verletzten ihn. Freiligrath nannte den Brief „fanatisch" und war unangenehm berührt von der diktatorischen Art, womit Herwegh ihm die Richtung vorschreiben wollte. — Abwerfend urteilte Freiligrath über Herweghs Beiträge zum Hansa-Album aus dem Jahre 1842. Nicht einmal das schöne Flottenlied findet Gnade: „Diese hundert, zum Teil herzlich matten Variationen über ein und dasselbe Thema langweilen nachgerade; selbst Herwegh wird gemein und muß zum Schimpfen seine Zuflucht nehmen, um nur nicht gar zu monoton zu werden"[96]). — — Im Herbst 1842 machte Herwegh jene berühmte Reise durch Deutschland, um Mitarbeiter für seine Zeitschrift: „Der deutsche Bote aus der Schweiz" zu gewinnen. Die Triumphfahrt schloß bekanntlich mit seiner Ausweisung. — Freiligrath glossierte die Reise folgendermaßen: „Herweghs Triumphzug scheint ja jetzt zu Ende zu sein, obgleich Herwegh noch nicht wieder in Zürich ist. Es war vorauszusehen, dies Strohfeuer flackerte auf einmal zu heftig, und die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Wie gefallen Ihnen seine neuesten Gedichte? Namentlich sein Sonett an Cornelius in der „Rheinischen"? Ich finde Vandalismus und Blasphemie vereinigt darin, er greift sowohl die Kirche als die

---

[93]) ebenda.

[94]) B. I, S. 426.

[95]) ebenda.

[96]) G. Sch. A. St. Goar, 24. 11. 42 an Adelheid Stoltersoth.

Religion selbst an. Dabei der alte Mangel an Pietät. Diese Leute tun alle, als ob vor ihnen nichts dagewesen wäre, als ob sie die Welt erst erschaffen sollten“[97]). — — Die Anmaßung Herweghs, seine pietätlosen Angriffe auf Kirche und Religion ärgerten den gerade nicht dogmatischen, aber allezeit religiösen Freiligrath sehr. Zuletzt machte er, wie viele andere, den Schwaben verantwortlich für die Verschärfung der Zensur und für das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“, Maßnahmen, die zeitlich mit der Ausweisung Herweghs zusammenfielen. Auch ärgerte ihn die „Jungenhaftigkeit“ Herweghs, über die auch Heine zwei bittere Satyren schrieb: „Die Audienz“ und „der Exlebendige“ und fühlte die Blamage Herweghs als eine Blamage des Dichterstandes überhaupt. „Diese Buben,“ eiferte der erzürnte Freiligrath in einem Briefe an Schücking, „gebärden sich, als ob sie allein das Heil uns bringen könnten und tragen nur dazu bei, daß wir ein doppeltes Schloß ans Maul kriegen. Dabei ihr cavalieres Losdreschen aufs Christentum, ihr frivoles Kokettieren mit Sozialismus und Kommunismus, ihre Impietät gegen alles Aeltere usw. — Difficile est, satyram non scribere.“ Und in seinem Zorne schleuderte der jederzeit leicht entflammte Dichter Herwegh das Gedicht: „Ein Brief“ entgegen, das diesen tief verletzen mußte.

Seine Entrüstung über den Fall Herwegh teilte er auch den Howitts mit: „Haben Sie denn von Herweghs unerhörtem Schwabenstreich gelesen? Eine größere Dummheit, ein unverzeihlich Sich-„lächerlich“-Machen ist wohl lange nicht in unserer Literatur vorgekommen. Ich habe ein Lied an Herwegh gemacht, worin ich ihm im Namen der Freiheit derb den Text lese“[98]). Noch deutlicher kommt die pädagogische Tendenz Freiligraths in folgendem Brief, der im Literarischen Geheimbericht veröffentlicht ist, zum Ausdruck: „Wer mit unbefangenem Blicke an die Prüfung meines Gedichtes geht, wird den liberalen Standpunkt, auf dem ich es geschrieben habe, gewiß nicht verkennen: ich mache Herwegh im Interesse der Freiheit Vorwürfe, daß er in Unbesonnenheit und Dünkel die Freiheit kompromittiert und das Vertrauen, mit dem man ihm und der jungen Lite-

[97]) B. II, S. 41.
[98]) St. B. D.

ratur entgegenkam, im Keime erstickt hat. Wer ihm das offen und rückhaltlos sagt, tut ihm einen besseren Dienst, als wer ihm Ständchen bringt und seine Dummheit zu bemänteln sucht"[99]).

Auch Herweghs 21 Bogen aus der Schweiz finden vor seinen Augen keine Gnade. „Ein ebenso dummes, als schamloses Buch"[100]), schreibt er an Adelheid von Stolterfoth.

Das Gedicht erregte ungeheures Aufsehen in Deutschland. Eine wüste Hetze setzte ein, und Freiligrath wurde, wie er vorausgesehen hatte, als Reaktionär beschimpft. Ein Massenabfall liberal gesinnter Freunde setzte ein. Die Stimmung muß außerordentlich erregt gewesen sein. Jeder entschied sich für oder wider. Wohltuend berührte es den Dichter, daß Geibel mit einem männlichen Gedicht auf seine Seite trat. Herwegh dagegen rächte sich mit dem scharfen, boshaften „Duett der Pensionierten". Dieser Angriff mußte Freiligrath verletzten; doch bewahrte er seine Haltung: „Herweghs Ausfall gegen Geibel und mich ist nicht der Rede wert. Dergleichen unschuldigen Spaß gönne ich meinen Feinden von Herzen. Ich habe aus vollem Halse zu dem Dinge gelacht und es wenigstens hundert Leuten mit Ergötzen vorgelesen"[101]). — Doch der Hieb saß tiefer, als er vorgab. Auch scheint das Gedicht in starkem Maße zu dem Entschluß beigetragen zu haben, die Pension aufzugeben. — Nur einmal noch findet sich in seinen Briefen ein Hinweis auf Herwegh, und zwar in einem Brief an Arnold Ruge. Er zeigt, daß eine gewisse Abneigung gegen Herwegh auch im Jahre 1867 noch vorhanden war. „Kennen Sie Herweghs jüngstes Gedicht," so fragt er Ruge. „Es steht im Freiligrath-Album und plädiert für den Genuß auf Erden versus die Vertröstungen auf den Himmel. Hübsch humoristisch, frech und frivol. Folgender Vers charakterisiert das Lied und den Verfasser:

„Vorgezogen hab' ich immer
Einem Heil'gen auf dem Rost
Ein profanes Frauenzimmer
Und trichinenfreie Kost"[102]).

---

[99]) Lit. Geh. Berichte.
[100]) G. Sch. A. 7. Sept. 1843.
[101]) B. II, 98.
[102]) Arnold Ruge: Briefwechsel II, S. 329.

Zum ersten Mal kam Freiligrath mit Dingelstedt durch dessen Aufsatz: „Eine Mitternacht in Detmold“ in literarische Berührung. Dieser Artikel, der im Frühjahr 1838 erschien, brachte eine Würdigung Grabbes und Freiligraths und biographische Notizen über die beiden Dichter. Der Aufsatz war gut gemeint, enthielt jedoch manches Irrige und auch einige Ungehörigkeiten. Doch die Klagen Freiligraths sind nicht ganz ernst zu nehmen. In Wirklichkeit wird es ihm bei seinem damals noch mangelnden Selbstvertrauen geschmeichelt haben, neben Grabbe zu figurieren. Und so kam es, daß er bald mit einem der ihm sonst so verhaßten Jungdeutschen, mit Dingelstedt, in einen lebhaften Briefwechsel geriet. Auf seiner Schwabenreise 1841 lernte er Dingelstedt sogar in Mainz kennen, und der Hesse machte auf ihn einen guten Eindruck. Er schilderte ihn folgendermaßen: „Eine freie, ansprechende Persönlichkeit, rund, offen, wacker, keine Spur von Gespreiztheit“[103]). Doch merkte er bald, daß man Dingelstedt nicht ganz ernst nehmen dürfe und spöttelte über das kokette, selbstgefällige Gebaren des „Nachtwächters mit den langen Fortschrittsbeinen“. Es amüsierte ihn köstlich, daß seine Briefe nicht nur aus feinem Papier, sondern auch parfümiert waren. Auch eine gewisse Zwiespältigkeit der Gesinnung fiel ihm auf: „Auf Schücking schimpft er in seinen Briefen an mich, und doch hat er sich ihm, nach Schückings letztem Brief, freundlich genähert“[104]). Im Jahre 1842 hatte er sein Urteil über ihn fertig: „Schade“, so urteilte er am 11. Jan. 1842 in einem Briefe an Adelheid von Stolterfoth, „daß Dingelstedt so eitel ist! Der Nachtwächter ist sicher nicht aus der Gesinnung hervorgegangen, sondern eben nur des lieben, leidigen Effektes willen geschrieben, weil politische Gedichte just an der Tagesordnung sind, und weil Herwegh und Hoffmann v. Fallersleben im letzten Jahre so eklatanten Erfolg erlebten. Meine Achtung vor Dingelstedtschem T a l e n t hat sich durch die Bearbeitung dieser politischen Pensa übrigens nur gesteigert“[105]). — Mit Interesse verfolgte er Dingelstedts weitere Entwicklung, und schon ein Monat später berichtete er seiner Freundin über die neuesten Pro-

---

103) B. I, 384.

104) L. W. 131.

105) G. Sch. A.

duktionen des „Fortschrittmannes". Er wünschte von Herzen, daß „seine von Haus aus gesunde und tüchtige Natur nach und nach alle Schlacken von sich streifen möge, mit denen Eitelkeit und literarisches Stutzertum sie noch umkleiden"[106]). — — Er war weit davon entfernt, Dingelstedts Talent zu unterschätzen. „Herwegh ist ihm durch und durch Poet, ein immenses Talent"; Dingelstedt immerhin ein „sehr bedeutendes Talent". Aber im Vergleich mit Heine kommt Dingelstedt schlecht weg: „Die gestrige „Rheinische Zeitung" brachte eine Antwort Dingelstedts auf Heines Gedicht an ihn .... Ich kann nicht sagen, daß mir diese Antwort gefallen hätte, ein Urteil, bei dem ich vom Politischen selbst abstrahiere. Heines Gedicht, das sie veranlaßte, steht meilenhoch über ihr. In dem folgt Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag — es ist, läßt man die Gesinnung einmal beiseite, ein ästhetisches Meisterstück. Wie anders dagegen — es tut mir leid, es sagen zu müssen, — Dingelstedts formlose, profuse, schlottrige, mit dem lieben langbeinigen Ich mal wieder einmal recht franzenhaft — ich meine nicht französisch, sondern Franz-Dingelstedtisch — kokettierende Erwiderung"[107]). Noch schärfer urteilte er über Dingelstedts „Tagebuch aus Ostende": „Dingelstedts „Tagebuch aus Ostende" im nämlichen Blatt ist amüsant und drollig, wenn man den langen Franz kennt, sonst allerdings ziemlich flach und unbedeutend. Dingelstedt ist ein liebenswürdiger Schlingel, das ist das Beste, was man von ihm sagen kann"[108]).

Als Freiligrath im folgenden Jahre zur Opposition überging, vertauschte Dingelstedt sein kosmopolitisches Nachtwächterhorn mit dem zierlichen Hofdegen und wurde Hofrat. Er hatte die Politik nie ganz ernst genommen und schloß seinen Frieden mit den bestehenden Verhältnissen. Freiligrath faßte das natürlich als Charakterlosigkeit auf und verfaßte im Februar 1843 ein Gedicht auf ihn, das allerdings im Schubfach seines Schreibtisches liegen blieb. Es beginnt:

---

[106]) G. Sch. A. Darmstadt, den 17. 2. 1842.

[107]) G. Sch. A. St. Goar, 13. 7. 1842.

[108]) G. Sch. A. St. Goar, 24. 11. 1842 an Adelheid v Stolterfoth.

„Ein stilles Herz, ein ruhiges Gemüt —
Gesegnet ist, wem sie der Herr beschert!
Heil Dir, o Wächter und Kosmopolite,
An der Phäaken ewgen Sonntagsherd!
Sein friedlich Glühn im Dienste der Ernährung
Wie dämpft es rasch die Flammen Deines Zorns.
Wie bald zerfloß in blanker Wiener Währung
Das rauhe Kupfer Deines Wächterhorns“[109]).

Dingelstedts Stellung zu Freiligrath war durchaus freundlich. In Paris verteidigte er ihn gegen den Fanatismus Herweghs und den Spott Heines. Als nun das Gerücht von einer politischen Kundgebung Freiligraths nach Stuttgart drang, sandte ihm Dingelstedt einen Brief, worin er ihn in beweglichen Worten bat, von seinem Vorhaben abzustehen[110]). Doch Freiligraths Entschluß war gefaßt: „Will das Talent recht wirken, so soll es eben mit dem Charakter Hand in Hand gehen. Die affektierte Blasiertheit, Weichlinge, à la Legationsrat Dingelstedt, werden das freilich nicht einsehen wollen“[111]).

Doch scheint Freiligrath dem „langen Franz“ die politische Charakterlosigkeit verziehen oder wahrscheinlich gar nicht ernstgenommen zu haben. Ihr brieflicher Verkehr behielt den alten herzlichen Ton bei, und Dingelstedt hat Freiligrath in London mehrfach besucht.

Ueber das Verhältnis Freiligraths zu Dingelstedt in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens gibt ein unveröffentlichter Brief Freiligraths an Dingelstedt vom 21. November 1863 Auskunft. Er steht in seltsamen Widerspruch zu den Aeußerungen, die wir bisher aus Freiligraths Munde über Dingelstedt hörten. Der Brief ist im Anhang veröffentlicht[112]).

In Freiligraths Verhältnis zu Heine spiegelt sich deutlich seine Stellung zu den Jungdeutschen wider. Sein Aufbrausen in dem Bilderstreit des Musenalmanachs galt allerdings nicht dem Lyriker, sondern dem Polemiker Heine, dem Haupt der jungdeutschen Dichter, über deren „Jungenhaftigkeit“ Freiligrath sich so oft beklagt. Den

---

109) Literarische Geh. Berichte, S. 32.
110) Schwering L, XXI.
111) Lit. Geh. Bericht S. 264.
112) St. B. D., siehe Anhang.

großen Einfluß des Lyrikers Heine hat sich auch Freiligrath nicht entziehen können. In einem Brief an Ida Melos schwärmt er von der „schmerzlichen Ironie in einem seiner schönsten überschriftslosen Liedern“[113]) und zweifellos ist der Einfluß Heines in den „Sandliedern“ und der „Meerfahrt“ zu erkennen. Dazu sagt Victor Fleury: „De tous les poèmes de Heine, la „Nordsee“ est, de beaucoup celui qui a agi sur lui de la manière la plus pénétrante: même enthousiasme pour la mer, même évocation des villes englouties“[114]). Heine seinerseits lobte die Gedichte Freiligraths sehr. Obwohl er sich über manche Uebertreibungen lustig machte und den „Mohrenfürst“ persiflierte, nannte er Freiligrath das bedeutendste Talent, das seit der Julirevolution erschienen sei und rühmte den virtuosen Gebrauch des Rhythmus. — Durch Freiligraths Uebergang in das Lager der Opposition fand natürlich Heine eine günstigere Beurteilung. Unser Dichter, der ja selbst eine starke humoristische Veranlagung hatte, amüsierte sich vor allem über die eleganten, witzigen Boshaftigkeiten von Heines Zeitgedichten und sah über dessen Angriffe auf ihn hinweg. In einem unveröffentlichten Briefe, der an Adelheid v. Stolterfoth am 24. 10. 1844 geschrieben ist, urteilt er über die „Neuen Gedichte“ Heines folgendermaßen: „Haben Sie Heines „Neue Gedichte“ schon gelesen? Ungezogeneres mag lange nicht gedruckt worden sein, aber auch selten Ergötzlicheres! Ich muß gestehen, daß mich das Buch über die Maßen amüsiert hat. Ein Dichter durch und durch und ein treues deutsches Herz obendrein trotz aller Grimassen“[115]).

Auch die geistreiche Versdichtung „Deutschland, ein Wintermärchen“, mit ihrer Bitterkeit und ihrem Galgenhumor, wirkte erheiternd auf ihn ein. Er empfahl Heuberger, das Wintermärchen schleunigst zu lesen: „Wenn Sie „Deutschland, ein Wintermärchen“ an einem trüben Novembernachmittage vornehmen, so garantiere ich, trotz der Herbstnebel für den tollsten Sonnenschein in Ihrem Inneren. Ich wenigstens bin, obgleich ich selbst in dem Opusculo einige Hiebe abkriege, beim Lesen fast unter den Tisch

113) L. W. S.

114) Victor Fleury, S. 108.

115) G .Sch. A.

gefallen vor Lachen“[116]). Ueber Heines Tod schreibt er an Longfellow am 3. März 1856: „Heine dead! It was to be expected, and yet how sad“[117])!

Freiligraths Beziehungen zu Kinkel waren ein stetes Sichabstoßen und Wiederfinden. Im Grunde des Herzens hatte Freiligrath wenig Sympathie für den Kulturprofessor, dessen schönrednerisches Wesen und praeraffaelitisches Getue den schlichten, biedern Westfalen abstießen. Recht derb drückt er später einmal seine Meinung über Kinkel an Ruge aus: „Der Treffliche kann nicht anders, als auf Stelzen gehen, auch wenn er schreibt, und dabei sieht man seine Plattfüße erst recht“[118]).

In den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft tritt diese Antipathie noch nicht in Erscheinung. Kinkel kam im Jahre 1837 von Bonn aus, wo er sein letztes Studiensemester verlebte, nach Barmen, um Freiligrath kennen zu lernen. Gerade hatten Immermann wie auch Knapp die Gedichte Kinkels für ihren Almanach zurückgewiesen und Freiligrath, der immer „fremden Leistungen das herzliche Wohlwollen entgegentrug“, ermunterte den fünf Jahre jüngeren Poeten in seinen poetischen Versuchen. Im nächsten Jahr schlug ihm Kinkel vor, einen rheinischen Almanach herauszugeben. Freiligrath, der nach den üblen Erfahrungen mit dem „Odeon“ den Vorschlägen zuerst ablehnend gegenüberstand, tat sich doch bald mit Simrock und Matzenrath zur Herausgabe des „Rheinischen Jahrbuches“ zusammen. Von Kinkel standen im ersten Bande: „Die Legende von der heiligen Dorothea“ und „Domine quo vadis?“, im zweiten: „Im Vaterland“. Trotz der fröhlichen Stunden in Bonn und Unkel kommen sich die beiden Poeten nicht sonderlich nahe. Zur Mitarbeit am Immermann-Buch wird Kinkel nicht gebeten. Doch bot der ehrgeizige Kinkel einen Artikel über den Merlin an. Obwohl Schücking diesen Aufsatz übernommen hatte, nahm ihn Freiligrath mit Freuden an, da mehrere Absagen ihn in die größte Verlegenheit brachten. Der Aufsatz Kinkels gefiel ihm besser wegen seiner Klarheit und Anschaulichkeit[119]).

---

116) B. I, S. 131.
117) St. B. D.
118) Ruge. Aus früher Zeit
119) B. II, S. 18.

Im Anfang des Jahres 1843 ließ Kinkel seine erste Gedichtsammlung erscheinen und übersandte Freiligrath ein Exemplar als Geschenk. Freiligraths Urteil war überaus günstig, warm im Ton, man könnte sagen, ein wenig überschwänglich: „Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, welch' reichen, reinen Genuß mir Ihre Gedichte verschafft haben, und wie dankbar ich Ihnen für die freundliche Zusendung derselben bin! Erwarten Sie keine Kritik von mir! Sie wissen, daß ich auf den Namen eines Kritikers par exellence keinen Anspruch machen kann, und daß ich mich schlecht darauf verstehe, mir über einen ästhetischen Genuß rezensentenhaft Rechenschaft abzulegen. Lassen Sie mich Ihnen darum nur einfach, die auf volle, ehrliche Ueberzeugung begründete Versicherung aussprechen, daß ich seit langer Zeit keine Sammlung von Gedichten mit gleicher Befriedigung aus der Hand gelegt habe. Das Buch lehrt uns, mit dem Dichter auch den Menschen lieben, und das ist wohl das Beste und Schönste, was man ihm sagen kann“[120]).

Vortrefflich fand er das Epos „Otto der Schütz“, das auch heute noch seine Wirkung auf den Leser nicht verfehlt. „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!“ fährt Freiligrath zitierend fort — „dieser Grundgedanke Ihres köstlichen „Otto Schütz“ klingt meinem Gefühle nach durch das ganze Buch, und das zumal macht es mir so überaus lieb und wert. Ein abgeschlossenes, nach Kampf und Ringen mannigfacher Art sieghaft abgeschlossenes Stück Menschenleben tritt mir daraus entgegen, wahr, schlicht, ohne Koketterie und allezeit in entsprechendster, gediegenster Form“[121]).

Daß es dem Dichter mit dieser Beurteilung ernst war, beweist ein an Adelheit v. Stolterfoth gerichteter Brief, worin er dies Bändchen sehr empfiehlt: „Kinkels kürzlich bei Cotta erschienenen Gedichte werden Ihnen schon bekannt sein; wo nicht, so mach' ich Sie dringend darauf aufmerksam. Es ist manch außerordentlich Schönes in dem Bändchen. Vor allem das größere Schlußgedicht: „Otto der Schütz.“ Ich ziehe diesen Otto unbedingt Zedlitzens „Waldfräulein“ vor und glaube sogar, daß Letzteres kaum entstanden sein dürfe, wenn Otto nicht vorher gewesen

120) B. II, 64.
121) B. II, 64.

wäre“[122]). — Seit 1844 hörte die Verbindung auf. Sie wurde erst im Winter 1855—56 wieder angeknüpft. Dazwischen liegt die Revolution aus dem Jahre 1848, an der sich Kinkel aktiv beteiligte. Er wurde gefangen genommen und nur durch die leidenschaftlichen Bitten der Bettina vor dem Tode des Erschießens gerettet. Der Kulturprofessor wurde der gefeierte Held der Revolutionäre. Aergerlich darüber schreibt Freiligrath am 6. Mai 1849 an Marx und Engels einen Brief, worin er sich über Kinkels Verhalten vor dem Richter lustig machte: „Was mein Gefühl und meinen Geschmack beleidigt hat, ist die verfluchte Schönrederei, die sich. schnurstracks an die Tränensäcke hysterischer Weiber und Advokaten appellierend, zuweilen geltend macht in dieser Rede. „Die Aurikelaugen meiner Kinder“. Spricht so der tiefe, große Schmerz? Clauren vor den Assisen! — Es ist schade, daß Kinkel von diesem Phrasen- und Floskelwerk sich nicht losmachen kann; es ist sonst doch Kern in ihm, glaub ich. Und sein Los verdient sicher Anerkennung und Teilnahme. Aber freilich keinen Kultus, wie Ehren-Strodtmann ihn zu etablieren versucht und vom roten Becker redlich dabei unterstützt wird. Die neue Revolution, fürcht ich, wird den Kinkel doch unters Fallbeil bringen. Er hält sich bloß zu den *Proletariern*, er will *nicht selbst einer sein*.“

Mit dieser Beurteilung gibt Freiligrath seiner Abneigung gegen Kinkel einen zu freien Lauf. Kinkels Rede war ein Meisterstück der Redekunst. Und Freiligraths abfällige Bemerkungen über den schwergeprüften Kinkel sind doch eigentlich nicht am Platze. Und war Freiligrath nicht selber auch nur ein bourgeois der Revolution?

Wie Marx, so war auch Freiligrath empört über Kinkels „Revolutionsfechtreise“ nach Amerika, wo er Gelder für eine neue Revolution in Deutschland sammelte. Am 7. Januar 1852 schrieb Freiligrath an Marx: „Die Kinkelsche Gemeinheit übersteigt wirklich alle Begriffe. Nichts aber hat mich mehr amüsiert, als daß es ihm gelungen ist, selbst den Negern etwas abzupressen.“ Mehring fügte hinzu: „Es war noch seine verhältnismäßig mildeste Aeußerung über Kinkel“[123]).

122) B. II, 67.
123) Mehring, 14.

In den beiden poetischen Episteln, die er an Joseph Weydemeyer richtete, der in Newyork ein kommunistisches Organ gründen wollte, versetzte er dem Poseur Kinkel einige kräftige Hiebe[124]). An der Wochenschrift Kinkels „Hermann" beteiligte sich Freiligrath trotz der Einladung nicht. Im Gegenteil! Er gießt die ganze Lauge seines Spottes über sie und prophezeit ihr baldiges Ende. Er urteilt über das Blatt: „Sein Blatt mit dem antediluvialischen Titel (Hermann, sollte Gottfried heißen), ist schwach und farblos und hat weniger Mark als die Cölnische"[125]). Das herrliche Gedicht auf den plötzlichen Tod der Johanna Kinkel führte beide wieder zusammen. Doch nur für kurze Zeit, dann kam es wieder wegen der schillernden politischen Haltung Kinkels zu einem neuen Zerwürfnis. Doch war Kinkel so vornehm, daß er seine Rednergabe in den Dienst der Freiligrath-Nationalspende stellte.

Versöhnend klingt das Urteil, das Kinkel in einem bisher unveröffentlichten Brief an Frau Ida Freiligrath über die letzten Gedichte Freiligraths fällte: „Mit größter Freude haben wir diese herzigen Sachen gelesen. Ein Poet, der im Seltsamen, Brillanten der Form begann, endet in der höchsten Einfachheit der Form, die unsere Sprache gestattet und wirkt denn doch wieder so stark, weil in ihnen der mächtigste Ausdruck seiner ganzen Poesie — sein großes Herz — in unwandelbarer Kraft und Fülle tätig bleibt. Die Uebersetzungen sind, wie immer, brillant"[126]).

In dem Streit mit Herwegh lehnte Freiligrath die politische Poesie als solche ab, sondern nur die Richtungen der politischen Dichtungen, die parteipolitische Zwecke verfolgte, mochten sie nun radikal oder konservativ gerichtet sein. Auch bei seinem Uebergang in die radikale Opposition war er überzeugt, nicht der Sache einer Partei zu dienen, sondern der Sache des g a n z e n Volkes. Mit Recht sagt Carl Enders: „Freiligrath ist nach seiner Veranlagung eine aristokratische Natur, ja er ist so aristokratisch, daß er alle Politik, soweit sie Parteibetätigung ist, innerlich verabscheut." Sobald Marx die noch unklaren republi-

[124]) Schwering, II, S. 164.

[125]) St. B. Dortmund. 18. 2. 59.

[126]) St. B. D. 8. 2. 77.

kanischen und sozialen Ideen zu einem System ausbaute und regelrecht an die Gründung einer klassenkämpferisch eingestellten Partei ging, zog sich Freiligrath zurück. Freiligraths Beurteilung des Hauptwerkes von Marx, „Das Kapital", worin er versicherte, daß „viele Fabrikbesitzer am Rhein sich für das Buch begeisterten"[127]), beweist, daß er die Ideen von Marx gar nicht in ihrer Tragweite erkannt hatte.

„Aus Mitgefühl sang ich mein Lied der Not
Mein Menschheitslied aus Höhentrieb der Seele,
Doch dem Parteigetriebe bin ich tot."

Diese Verse Karl Henckels geben am besten auch Freiligraths Stellung zu den Parteien wieder. Abgesehen von seiner revolutionären Epoche hat Freiligrath stets eine warme Teilnahme für die wahrhaft vaterländische Dichtung bekundet.

Als im Jahre 1840 Kriegsgefahr von Frankreich her drohte, stellten sich die jungen, rheinischen Dichter geschlossen auf die Seite des Vaterlandes. Von Matzenrath angeregt, dichtete Niklas Becker das kampffrohe Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein." Zu Unkel wurde es durch Freiligrath und Simrock gesegnet, und es erschien im 2. Bande des rheinischen Jahrbuches. — Von all den „patriotischen" Dichtern der damaligen Zeit verehrte Freiligrath A r n d t am meisten. Heftig erzürnt wurde er durch Herweghs Verunglimpfung des ehrwürdigen Mannes. Freiligrath antwortete darauf in seinem gegen Herwegh gerichteten Gedicht: „Ein Brief":

„Wer uns den Arndt verklagte,
Zog selber sich das Los;
Du nanntest den alten Riesen
Zu alt zu dieser Frist?
Du hast uns nur bewiesen,
Daß Du zu jung noch bist"[128]).

Auf seine Bitten steuerte Arndt einige Beiträge zum „Rheinischen Odeon" bei. — Als Arndt im Januar 1860 starb, schrieb Freiligrath in der ersten Februarnummer des „Athenaeums" Nr. 1864 einen kurzen Nekrelog. Er nennt

---

[127]) Mehring, S. 51.
[128]) Schwering II, S.

ihn darin: „The poet, the patriot, the indefatigable and enthusiastic champion of German nationality and unity. Dann schildert er weiter seine Gradheit, seine tiefe Liebe zum Vaterlande: „Always firm, healty in mind and body, full of imperishable love for his country, beloved and honoured by her in return, looking forward to death with meek and cheerfull submission, — the very type of a long, complete and honorable life drawing near its close. Als beste Gedichte nennt er: „Was ist des deutschen Vaterland“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Was blasen die Trompeten“. Er schließt: „His songs, we feel confident, will be sung as long as Germans meet in hall and battlefield.“ — Dieses Urteil über Arndt ist für die politische Entwicklung Freiligraths in England sehr bedeutsam. Seine Bewunderung für den Patrioten konnte nicht aus einer kommunistischen Einstellung hervorgehen, sondern aus tiefer Liebe zu seiner Heimat und seinem Volke. Und so ist es nicht verwunderlich, daß er im Jahre 1870 seine feurigen Kriegslieder zur Verteidigung seines Landes anstimmte. Ihm, dem Dichter des „Heldenmutes“, wie Auerbach treffend sagte, gelang das schönste Kriegslied, das 1870 geschrieben wurde: „Der Trompeter von Vionville“.

Doch bewahrte er sich in der kriegerischen Stimmung seine edle Humanität, wie sein Gedicht: „Wolfgang im Felde“ beweist. Blutrünstige Kriegslyrik wies er entschieden zurück. Rückhaltlos teilte er seinem Freunde J u l i u s W o l f f sein Mißfallen über das Gedicht „Im Walde von Fontainebleau“ mit, worin Julius Wolff behaglich das Hängen von Franktireurs beschreibt. „Ich begreife nicht,“ so schrieb er ihm am 22. Nov. 1871, „nachdem er sich für die Zusendung „Aus dem Felde“ bedankt hatte, „wie Sie humaner Mensch und Dichter zu dem Liede oder eigentlich zu seinem (ich rede offen heraus) widerlichen und abscheulichen Schlusse gekommen sind. Der Poet soll sich nicht schmunzelnd dazu die Hände reiben, soll die armen Gerichteten (jeder der Sohn einer Mutter!), nicht seelenvergnügt mit Krammetsvögeln in der Schlinge vergleichen. Bitter, bitter beklagen soll er die durch den Krieg gebotene Grausamkeit und, wenn er nicht ganz und gar schweigen will, nur in solchem Sinne seine Stimme erheben. „Im Walde

von Fontainebleau“ über den Patriotismus die Menschlichkeit“[129]).

Auch seine kritische Tätigkeit stellt er in den Dienst der Heimat. Am 3. Sept. 1870 veröffentlichte er im „Athenaeum“ einen Artikel über den Ursprung der „Wacht am Rhein“. Man glaubte damals in England, da bisher der Name des Verfassers unbekannt geblieben war, daß dieses vaterländische Lied erst kürzlich entstanden sei. Freiligrath wies in dem Artikel darauf hin, daß das Lied eine Antwort auf den Kriegsruf Thiers von 1840 sei: „There appears to exist a widely spread belief, the the now popular German song: „The Watch on the Rhine“ is of recent origin, — that, in fact, it has been called forth by the present war between Germany and France. This, however, is not the case. Germany is indebted for the song to the warwhoop of M. Thier in 1840. It has now been ascertained, beyond the shadow of a doubt, that „the Watch on the Rhine“ was written in November, 1840, a few months later than the famous Rhine-song, by N. Becker; and its author, who up to this time could not be named with any certainty, is Max Schneckenberger, a native of Thalheim, Württemberg, who, as a young man of twenty or twentyone, was than living in Berne and who, as has now been attested by the evidence of Prof. Hundeshagen of Bonn, first read the verses, soon after they have been written, to a circle of German friends“[130]).

Hell und frisch erklangen in dieser Zeit auch die Kriegslieder von Emil Rittershaus. In ihm hatte Freiligrath während seines Londoner Aufenthaltes einen zwar jungen, aber treuen Freund gefunden. Von dieser Freundschaft spricht die Antwort Freiligraths auf einen poetischen Gruß des jungen Freundes: „Dein Gedicht hat mich tief, tief ergriffen! Ich sage nicht mehr — Du fühlst, was mir in diesem Augenblick die Brust hebt! Gott segne Dich, lieber, lieber, erst spät gewonnener, aber dafür umso rascher mir wert und teuer gewordener Freund“[131])! — Unter den Barmer Freunden Freiligraths war besonders Rittershaus um das Zustandekommen der Ehrengabe bemüht. Er schrieb

---

129) B. II, S. 428.

130) Athenaeum 1870, No. 2236. Sept. 3. 1870.

131) B. II, 370.

auch den ersten poetischen und entscheidenden Aufruf im April 1867 in der „Gartenlaube“: „Auch eine Dotation“. — Mancher poetische Gruß wurde zwischen den beiden Freunden ausgetauscht, wobei Freiligrath allerdings mehr der Empfangende, als der Gebende war. Als Rittershaus den Plan faßte, alle Gedichte, die er zu Ehren Freiligraths verfaßt hatte, in einem Zyklus, F. Freiligrath betitelt, zusammenzufassen, schrieb ihm Freiligrath am 17. Juli 1871: „Für den Cyklus in Deinem nächstjährigen Liederbuche danke ich Dir aufs Wärmste und Herzlichste. Es wird mir eine große Freude sein, alles, was Du in Liebe und Treue von mir und für mich gesungen, einheitlich und übersichtlich geordnet zu sehen, als ein Denkmal einer Dichterfreundschaft, wie unsere Literatur gewiß kein zweites aufzuweisen hat“[132]).

Von den im Jahre 1871 erschienenen „Neuen Liedern“ seines jungen Freundes sagten ihm am meisten die sinnigen Lieder zu. Auch rühmte er die feurigen Kriegslieder: „Deine „Neuen Gedichte“ haben mir und manchen Deiner hiesigen Lesern reichen Genuß gewährt, und die Zahl Deiner Verehrer im sangeskundigen Schwabenlande um ein Bedeutendes vermehrt. Mich und die Meinigen haben zumeist diejenigen Lieder angesprochen, die sich ans Herz und ans Gemüt richten. In anderen, so namentlich in dem Nachtstück „Der Henker“, herrscht bei unverkennbarer Kraft und Glut der Darstellung dennoch das Grelle und Wilde fast zu sehr vor. Aber der Eindruck der ganzen Sammlung ist vorwiegend ein wohltuender und erfreulicher, wozu namentlich auch die feurigen 1870er Lieder am Schlusse das ihrige beitragen. Möge denn das Büchlein rüstig im geeinigten Vaterlande rumoren und den Ruhm seines Dichters heben und mehren“[133]).

## IIb) Die epische Dichtung.

Freiligraths Verhältnis zu Gutzkow bestimmte auch sein Verhältnis zu den Jungdeutschen. Wie wenig er über die literarische Lage unterrichtet war, zeigt seine Stellungnahme in dem Streit zwischen Gutzkow und Menzel. Er ergriff die Partei Menzels, den die gesamte deutsche junge Schriftstellerwelt Menzel den „Denunzianten“ nannte, ein

[132]) St. B. Dortmund, 17. Juli 1873.
[133]) ebenda. 11. 8. 1871.

Vorwurf, von dem dieser sich nie reinigen konnte. Wahrscheinlich hatte er Gutzkows Roman „Wally“ gar nicht gelesen, denn ein Urteil findet sich erst im Jahre 1839, worin er den Roman als „unbedeutendes Buch“ abtut. Trotzdem schrieb er am 15. Nov. 1835 an Schwab: „Der Menzel — Gutzkowsche Streit — hat ja gerade literarisch-historische Wichtigkeit erlangt. Menzels Rezension der „Wally“ hat mich in der Seele gefreut. Welch zu Boden donnernde Philiphika! Wundern soll es mich, was Gutzkow und Wienbarg in der deutschen Revue zutage fördern“[134]). Im folgenden Jahre, 1836, erregte Gutzkows Buch über die neueste Literatur seinen Zorn: „Auch Gutzkow hat diesen Sommer bei Balz in Stuttgart ein Schandbuch über die neueste Literatur herausgegeben, welches, wenn es auch sonst nur eine Verneinung der Menzelschen Schrift ist, namentlich in der Vorrede auf eine wahrhaft pöbelhafte Weise gegen den Löwen von Stuttgart (Menzel) zu Felde zieht, meiner nichtsdestoweniger rühmend gedacht.“[135]). Aehnlich schrieb er im September von Soest aus an Schwab: „Gutzkows bei Balz erschienenes Buch setzt seiner Schamlosigkeit denn doch die Krone auf! Die Vorrede ist wahrhaft empörend“[136]).

Im Jahre 1838 und 1839 finden wir Freiligrath am Rhein. Hier vollzog sich politisch seine Entwicklung aus „Konservativer Unschuld“ zum gemäßigten Liberalismus. In literarischer Beziehung wurde sein Blick freier, und er konnte nicht umhin, die hohe Geistigkeit Gutzkows zu bewundern. Seinen Roman „Wally“ allerdings hielt Freiligrath, der ihn wohl in diesem Jahre zum ersten Mal las, bei seinem Instinkt für echte Kunst, für unbedeutend. „Gutzkows Wally“, schrieb er an Lina am 19. Sept. 1839, „ist ein unbedeutendes Buch, das den Lärm gar nicht verdient, der darum geschlagen ist. Ich halte nicht alles für wahr, was darin steht, obgleich ich für Gutzkow sonst Respekt habe und ihn für einen sehr geistreichen Kerl halte“[137]).

Er erkannte jedoch immer mehr die Bedeutung Gutzkows und seiner Kritik und beeilte sich, mit ihm auf guten Fuß zu kommen. Ignaz Hub, der in Berlin weilte, trug er

---

134) G. Sch. A.
135) B. I, S. 232.
136) G. Sch. A. Soest 30. 9. 1836.
137) G. Sch. A.

im März 1839 Grüße an Gutzkow auf: „Deiner freundschaftlichen Beziehungen zu den dortigen Literaten freue ich mich herzlich. Grüß doch vor allem Gutzkow von mir und versichere ihn meiner ganzen Hochachtung. Seit ich mich mehr und mehr aus allen Koterien herausgerettet habe und auf eigenen Füßen stehe, wird mir Gutzkow von Tag und zu Tag lieber, und ich verehre sein Streben und seinen enormen Geist von ganzem Herzen“[138]).

Im Februar 1844 machte Freiligrath die Bekanntschaft Gutzkows. Der persönliche Eindruck, den Gutzkow auf ihn machte, war durchaus günstig. Er schrieb darüber an Schücking: „Wir haben uns gut verstanden, ich bin ohne Vorurteil an Gutzkow herangetreten und gestehe gern, daß der Eindruck, den er mir zurückgelassen hat, ein reiner und erfreulicher ist“[139]). Auf den Anteil Gutzkows an dem Entschluß Freiligraths, seine Pension aufzugeben, habe ich oben schon hingewiesen.

Schon früher, im Jahre 1839, lernte Freiligrath Laube kennen. Ueber sein Zusammentreffen mit Laube berichtete er Dingelstedt: „. . . . wir haben ein paar Stunden, wie ich hoffe, zu gegenseitigem Behagen, miteinander verplaudert. — Er hat mir sehr wohl gefallen; — ich fand ihn, wie Sie ihn schilderten: „ohne alle Prätension und Preziosität“[140].)“

In Frau Binzer lernte Freiligrath eine Vertreterin der modernen Emanzipationsideen der Jungdeutschen kennen. So sehr er auch die geistvolle Frau bewunderte und sich anerkennend über ihre literarischen Produktionen aussprach, so sehr mißfielen ihm ihre Ideen à la George Sand über die Ehe. Freiligrath besaß eine durchaus nicht prüde, aber tief sittliche Natur. Die Ehe z. B. erschien ihm zu heilig, als Gegenstand leichtfertiger Spielereien zu sein: Der Gedanke: „Die Ehe ist der Tod der Liebe“ war ihm unfaßbar und klang ihm „abscheulich“. In kurzen Zügen entwarf er Ida Melos ein Bild von ihr: „Seine Frau endlich ist ein gescheites, geistreiches Weib, nicht weniger als schön, aber vive und quecksilbern und im Besitz des legersten,

---

138) B. I, 304.
139) B. II, S. 37.
140) St. B. D., 15. 5. 1835.

ungezwungensten Welttons." Ihre Reiseskizzen, die im ersten Bande des Jahrbuches standen, bewunderte er sehr: „Möge der Binzer keck hingeworfenen Reisebriefe", schrieb er an Wolfgang Müller, „sich Dir selbst empfehlen. Letztere gefallen mir ausnehmend. Das Weib läßt einen Brief fallen, als wär's ein Handschuh; man bückt sich unwillkürlich danach, um ihn aufzuheben, und man tut's gern, denn ist das Ding selbst auch eben nicht viel, so liegt doch in der Art des Fallenlassens eine solche Grazie, daß einem das Aufheben Spaß macht"[141]). Das zweite Jahrbuch brachte ihre Novelle: „Verlobung", die Freiligraths Mißfallen erregte. Er mußte Buchner gestehen[142]), daß die Redaktion sie vor dem Druck gar nicht gelesen hatte. In einem Brief an Ida Melos vom August 1840 heißt es: „Ihre Novelle im Jahrbuche wird Dir schwerlich gefallen, die Tendenz derselben: „Die Ehe ist der Tod der Liebe", ist doch eigentlich abscheulich, und ich begreife nicht, wie eine so glücklich verheiratete Frau so albernes Zeug verfechten mag. Sie hat ihren Namen auch weislich nicht genannt auf dem Titel. Hol' der Teufel diese modernen französischen Emanzipationsgeschichten à la George Sand"[143]).

Lehwald, den Herausgeber der „Europa", traf Freiligrath zum ersten Mal auf der Reise nach Schwaben. Er war so sehr von seiner Persönlichkeit bezaubert, daß er Schücking schrieb: „Nur Lehwald lass' Dir bestens empfohlen sein. Ein so liebenswürdiger Kerl, daß ich ihm wirklich wenige an die Seite zu stellen wüßte. Ich hab' ihm drum auch ein paar Uebersetzungen für die „Europa" gegeben und werde von Zeit mit anderen Beiträgen fortfahren. Schick' ihm doch auch, und lege von der Droste u. a. bei, was Du kriegen kannst. Lehwald ist nobel und ordentlich, und Du wirst mich wirklich verpflichten, wenn Du ihn unterstützen willst"[144]). — Wie sich diese Beziehungen weiter entwickelt haben, wissen wir nicht; jedenfalls nicht zum Besten. Als Lehwald unseren Dichter wegen des Gedichte auf Herwegh im 6. Heft der „Europa" heftig angriff, schrieb Freiligrath empört an Buchner: „Lehwald ist nicht

---

141) B. I, 333.
142) G. Sch. A. 3. Dez. 1841.
143) B. I, 373.
144) B. I, 384.

nur ein schwacher, sondern auch gesinnungsloser Mensch, ein Modekerlchen, dem unsere Zeit vor und nach über den Kopf wächst, und was in den Kämpfen der Epoche, weil diese kein Rot auflegende „Fashionables“, sondern Männer in Anspruch nimmt, bald genug samt seiner „Europa“ und seinen Schminktöpfchen das Gleichgewicht verlieren wird“[145]).

Die Freundschaft mit Schücking war ein tiefes Erlebnis für Freiligrath. Gleicher literarischer Geschmack, eine gewisse Hochstimmung der Seele, Jean Paulscher Humor, der unter Tränen lächelt, führte sie immer wieder zusammen. „Einen Freund wie Dich hab' ich nicht mehr“ — bekennt er Schücking von Darmstadt aus (1842) „gute, redliche, edle Kerle genug ... aber von Deiner Mischung ist keiner dabei. — Du Satansstrolch, der Du, gleich mir, durch Tränen lachen kannst und das Leben trotz seines Ernstes und im tiefsten Gefühl desselben, dennoch so unendlich spassig und komisch findest. Wir sind beide ein paar sentimentale Humoristen“. Beide fühlten sich in der Gesellschaft als — „zwei stolze Einsiedler“ und beide liebten ihre Heimat über alles.“ „Deine Gemütlichkeit“, so heißt es in einem andern Briefe, „Deine Gespensteraugen, Dein second sight, Deine ganze Tiefe, innerliche Westfalennatur, das ist, was uns als ein gemeinschaftliches, landsmännisches Element so fest aneinander kettet“[146]). Den Eindruck, den die mystische Natur des Freundes, besonders beim Erzählen von Gespenstergeschichten auf ihn machte, gibt eines seiner schönsten Gedichte „Die Rose“ anschaulich wieder. Doch Levin Schücking, im Grunde des Herzens von kühler Natur, erkannte sehr wohl die Unterschiede ihrer Charakteranlagen und übte scharfe Kritik an seinem Freunde, wie der ausgezeichnete Aufsatz von Ludw. Levin Schücking: „Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking“ in der „Deutschen Rundschau“ darlegt.

Ueber das schriftstellerische Talent seines Freundes urteilt Freiligrath durchaus anerkennend. Der Beitrag, den Schücking für das „Rheinische Jahrbuch“ einsandte: „Die poetischen Frauen“, erregte das Entzücken Freiligraths und seiner Braut: „Dein Aufsatz hat uns fabelhaft gepackt, bei

---

[145]) G. Sch. A. 11. 2. 43.

[146]) B. I, 410.

manchen Stellen war es uns, als hätten wir Dir gesessen, so traf alles zu“[147]). — Etwas kritischer urteilte er in einem Briefe an Ida Melos, der er das Manuskript vorher zur Durchsicht zugesandt hatte: „Als Ganzes ist es mir nicht einheitlich genug, der Zitate sind zu viel und geben ihm ein zu gelehrtes Aussehen. Schücking hat eine Beobachtungsgabe und ein Sensorium für die Gefühle des Weibes, wie ich sie mir wünschen möchte. Auch eine famose Menschenkenntnis! — Köstlich ist die eigentliche Schilderung der poetischen Frauen, von der Mitte des neunten bis zum Ende des achtzehnten Blattes“[148]).

Als Langewiesche nach langem und vielem Drängen die Fortsetzung des „Malerischen und Romantischen Westfalens“ schließlich Schücking übertrug, ging Freiligrath mit Freuden darauf ein. Es mangelte ihm, wie schon vorher betont, durchaus nicht an der Befähigung zur Prosa, — aber er besaß nicht das für ein solches Werk notwendige geschichtliche und kulturgeschichtliche Wissen und hatte auch nicht die Geduld, alte Chroniken durchzustöbern. Und endlich hatte er nicht als Beistand die Droste, die Schücking aus dem Schatz ihrer Tradition, aus ihrem Wissen um die Geheimnisse der Sagen- und Spukwelt ihrer Heimat wertvolle Beiträge spendete. Freiligrath sah sein Unvermögen ein und schrieb dem Freunde: „Du kannst das Ding besser als ich, Du hast in jeder Beziehung mehr das Zeug dazu, hast mehr Kenntnisse, mehr Begeisterung, der Lambertiturm schaut Dir ins Fenster, dem Friedenssaal kannst Du's, die Haide rauscht um Dich herum — ich möchte meinen Freistuhl keinem lieber cedieren als Dir“[149]).

Die Figuren in Schückings Heimatromanen sind nicht mit solcher Kraft und Anschaulichkeit dargestellt, wie die Personen im Oberhof, doch nimmt bei ihm zum ersten Male, neben den Romanen von Alexis, die Landschaftsschilderung einen breiten Raum im deutschen Roman ein. Von dem Roman „Das Stiftsfräulein“ las Freiligrath Bruchstücke im Morgenblatt, und die stimmungsvolle Schilderung des bergischen Landes machte starken Eindruck auf ihn. Am 23. 3. 1842 schrieb er an Schücking: „Deine und der Droste

[147]) B. I 430.
[148]) L. W. 120.
[149]) B. I, 353.

jüngste Beiträge zum Morgenblatt habe ich mit herzinniger Freude gelesen. Auf Deinen Roman bin ich nach der mitgeteilten Probe (die Schilderung des lieben bergischen Landes hat mir heimatlich durch die Brust gezittert) recht begierig“[150]).

Inzwischen war durch die Verlobung Schückings mit Luise von Gall eine Trübung des herzlichen Verhältnisses eingetreten. Trotz der lustigen Freundschaft, welche die Familie Freiligrath mit der „Gallina“ geschlossen hatte, faßte man ihre Zurückhaltung als „aristokratische Manier“ und „seelische Kälte“ auf[151]), und Freiligrath versuchte in wohl gutgemeinter, aber sehr ungeschickter Weise Schücking zum Bruch der Beziehungen zu bewegen. Vielleicht war die Eifersucht der Frauen aufeinander im Spiele. Der Sommer 1843 brachte zwar das alte, herzliche Einvernehmen wieder, aber der Uebergang Freiligraths zur Revolutionsdichtung führte eine neue Entfremdung herbei. Levin Schücking, seinem innersten Wesen nach Aristokrat, damals noch konservativ in seinen Anschauungen, empfand für „politische Tagesverhältnisse die ganze Gleichgültigkeit, welche für einen Poeten anständig ist“[152]). — Und Freiligrath mußte es schmerzlich erfahren, daß sein Freund den tapferen Schritt, die Aufgabe der Pension, weder versteht noch billigt. Unter dem Eindruck dieser Entfremdung schrieb Freiligrath am 4. Dez. 1845 Buchner in gereiztem Tone einen Brief, worin er ebenso ungerecht wird gegen seinen Freund, wie umgekehrt Schücking in dem Briefe vom 21. Febr. 1843, den er an seine Braut richtete[153]). Der Brief Freiligraths lautet: „Daß Schücking seit dem 1. November mit 1000 preußischen Talern das Feuilleton der „Cölnischen Zeitung“ redigiert, werden Sie wissen. Meines Erachtens bis jetzt ohne besonderen Aufschwung des besagten Erdgeschosses, in welchem nun auch Herr Hofrat Dingelstedt als kritischer Komödiant (das ist er eben in allen Dingen) aufgetreten ist. Schücking scheint mit ihm, wie früher mit Gutzkow, eine förmliche Lobsudelassekuranz etabliert zu haben; streckt auch sanft, um sich angenehm zu machen, nach allen Seiten die Sam-

150) B. I, 430.

151) Ludwig Schücking.

152) Ebenda, S. 370.

153) Ebenda.

metpfoten aus. Schöne Kerls, diese Belletristen, die eben nichts sind, als das. Ein Gedicht, welches Schücking 1840 in der Nacht der Berliner Huldigung machte, und worin er diese Nacht eine „Heilige Weihnacht der Geschichte“ nennt, schämt er sich nicht, jetzt noch in seinem Gedichtbande wieder abdrucken zu lassen. Sein „Rheinisches Jahrbuch“ enthält schöne Sachen (u. a. ein herrliches, halbkommunistisches Gedicht von Anastasius Grün) aber nicht eine Zeile von ihm. Ist das vielleicht vornehme Manier“[154])?

Trotz dieses Ausfalls bewahrten Freiligraths Briefe an Schücking weiter den warmen, herzlichen Ton früherer Jahre. Doch ihre politischen Meinungen gingen weit auseinander. Dazu kam, daß Freiligrath in den Jahren 1846 bis 1850 die literarischen Dinge zu sehr unter dem Gesichtspunkt politischer Unbedingtheit betrachtete. So war ihm die Tendenz in dem Roman „Die Ritterbürtigen“, der doch mit scharfer Satyre die Unbildung und Anmaßung des westfälischen Adels geißelt und durch diese Tendenz die letzten Bande zwischen ihm und der Droste zerriß, nicht weitgehend genug. Er warf ihm „Mangel an Entschiedenheit“ vor: „Deiner vielfachen und vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit und Erfolge,“ so schrieb er Schücking am 2. Juli 1846 von Zürich aus .... freue ich mich von Herzen. Deine „Ritterbürtigen“ sind mir auf dem hiesigen Museum zu Gesicht gekommen. Die Opposition gegen die Autonomen ist nun wohl im ganzen ziemlich wohlfeil und gefahrlos, doch ist es gut, wenn auch auf diesem Punkte konsequent Bresche gerannt wird. Bei Deinen liberalen Bestrebungen fällt mir zumeist ihr Mangel an Entschiedenheit auf. Du stellst Dich allerdings auf die Seite des Fortschritts; aber Du hast noch eine Menge Deiner alten Renaissance-Liebhabereien um Dich herum baumeln, Du möchtest es um alles in der Welt nicht durchaus mit der Reaktion verderben. Hat man doch sogar aus einem Deiner Feuilleton-Artikel (es war der, in welchem die Liste der englischen Schriftstellerpensionen sich befand) ein verstecktes Anerbieten Deiner Feder an die Reaktion herauslesen wollen. Der Revolution bist Du jedenfalls abhold, obgleich wir in Deutschland nur durch Revolution zu etwas kommen werden“[155]). —

---

[154]) G. Sch. A.
[155]) B. II, 183.

Seit 1848 hörte der Briefverkehr auf. Auch unterblieb der persönliche Verkehr. Erst im Jahre 1862, nach 14 Jahren, wurde er wieder aufgenommen. Und als Freiligrath 1868 zurückkehrte, eilte Schücking nach Köln, um seinen Freund zu bewillkommen.

Aufklärend über die ersten Beziehungen Freiligraths zu Luise v. Gall ist ein unveröffentlichter Brief vom 30. Januar 1842, den er an die Redaktion des „Morgenblattes“ richtete. Er zeigt, wie sehr Freiligrath sie zuerst protegierte. Der Brief lautet: „Wieviel in spezie ich heute auf dem Herzen habe, möge Ihnen eine weitere Anlage beweisen: „Der Neuling“, eine novellistische Skizze. Die Verfasserin desselben, ein über alle Maßen geistreiches und poetisches Wesen, hat sie mir, unter Beifügung eines eigenen Briefchens, zur Besorgung an das „Morgenblatt“ zugestellt, und ihre Liebenswürdigkeit verdient jedenfalls, daß Dr. Hauff ihr recht bald über das Schicksal des Manuskripts Bericht erstattet und daß Sie, verehrter Freund, mir seine Antwort mit der nächsten Ihrigen zur Abgabe an die Dichterin einschicken. Frühere Arbeiten derselben sind bereits in Witthauers Journal (die Frau lebte bis vor kurzem in Wien) mitgeteilt worden. Uebrigens heißt sie Luise von Gall, ist mit Zedlitz befreundet, und wenn Sie wollen, ob sie schön oder häßlich ist, so kann Menzel, der sie persönlich kennt, Ihnen Auskunft erteilen. Auf alle Fälle muß Ihr nächster Brief mir Gewißheit über den „Neuling“ bringen, das ist furchtbare Drohung! — Die conditio sine qua non, an die ich, jetzt und für alle Zukunft, meine literarische Mitarbeiterschaft am „Morgenblatt“ knüpfe. — Scherz beiseite — ich habe der Dame mein Wort gegeben, ihr recht bald Nachricht zu verschaffen, und ich bitte Sie wie Herrn Dr. Hauff recht dringend und freundlich, mich nicht zu Schanden werden zu lassen. Eine liebenswürdige, junge Salondame ist kein schnurrbärtiger, pensionierter Revisor“[156]).

Mit Recht werden die Namen Ferdinand Freiligraths und Hoffmanns von Fallersleben zusammengenannt. Beiden entströmten die freiheitlichen Gesänge aus überzeugter Gesinnung, beide setzten sich, ohne Rücksicht auf persönliche Interessen, für ihre Ideen ein. Trotz jahrzehntelanger Trennung hielten sie fest zueinander. Waren sie sich einig in der

[156]) St. B. D.

Liebe zum deutschen Vaterlande, so gingen ihre geistigen Interessen und Neigungen vollständig auseinander. Hoffmann, als gründlicher Kenner des deutschen Volksliedes, nahm sich die einfache Struktur des Volksliedes für seine Lieder zum Vorbild; Freiligrath dagegen ließ sich hauptsächlich durch ausländische Dichter, vor allem durch Victor Hugo, Byron und Robert Burns fesseln.

Als Freiligrath in Amsterdam für Uhland alte holländische Volkslieder sammelte, wurde er wohl zum ersten Male auf den Herausgeber der „Horae belgicae" aufmerksam. Leider fügte es sich, daß Freiligrath Amsterdam schon verlassen hatte, als Hoffmann dort eintraf. In einem Brief vom 12. Dez. 1836, den er an Gustav Schwab richtete, bedauerte er das sehr: „Hätte ich das voraus gewußt, ich wäre wahrlich das Vierteljahr länger dort geblieben und hätte mit ihm für Uhland gesucht"[157]). Hoffmann ging schon 1840 zur politischen Lyrik über. Er sekundierte Herwegh bei seinem Streit mit Freiligrath über den Wert der politischen Poesie mit seinem Liede: „Naturpoesie, vom 3. Mai 1842". Es richtete sich ohne Zweifel gegen Freiligrath und seine exotische Lyrik. Mit seinem Gedicht „Der Schweigethaler" griff er auch den Pensionsempfänger Freiligrath an. Am 16. August 1843 lernten sich beide Dichter im Hause des Buchhändlers Karl Bädecker in Koblenz kennen. Darauf folgten jene bekannte „Nacht im Riesen" und der Besuch Hoffmanns in St. Goar, wo er auch Geibel kennen lernte. Befriedigt schrieb Freiligrath über diese Begegnung: „Auch Hoffmanns Bekanntschaft ist mir lieb und hocherfreulich gewesen. Wir haben uns bald verstanden, und sein Vorsatz, wieder herkommen zu wollen, ist mir Bürge, daß auch er sich wohl und zu Hause hier gefühlt hat"[158]).

Es ist ohne Zweifel, daß Hoffmann ihn in seinem Entschluß, zur politischen Lyrik überzugehen, bestärkt hat. Gegen die Mär von einer Bekehrung Freiligraths durch Hoffmann, eine Mär, die noch immer in einigen literarischen Werken spukt, wandten sich schon Freiligrath und Hoffmann selber. Freiligrath schrieb darüber Schücking am 11. Dez. 1844: „Ueberhaupt würde gerade Hoffmann, dessen persönliche Liebenswürdigkeit ich schätze, dessen klein-

[157]) B. I, S. 124.
[158]) B. II, 73.

liche Auffassung der Gegenstände mir aber längst zuwider ist, nicht imstande gewesen sein, mich zu einer Demonstration zu veranlassen"[159]).

Jene „Nacht im Riesen" schilderte er in dem Gedicht: „An Hoffmann v. Fallersleben". Zugleich war es ein offenes Bekenntnis seiner Kampfbruderschaft mit Hoffmann. Das Freundschaftsverhältnis blieb ungetrübt. — Regen Anteil nahm Freiligrath an der Anekdotensammlung Hoffmanns: „Das Parlament zu Schnappel". Erfreut schrieb er an Hoffmann: „Das Parlament zu Schnappel" (der Titel ist jetzt vortrefflich) macht Dir Ehren und anderen Freude. Das Buch ist mehr als ein bloßes Vademecum: es hat auch ästhetisches und politisches Verdienst. Die Sonderung und Durchführung der erzählenden Charaktere ist Dir ausnehmend gelungen. Für Deine Freunde hat das Ding noch einen ganz besonderen Wert: man sieht Dich, wenn man es liest; man hört Dich sprechen. Ich kann genau die Stellen bezeichnen, wo Du mit den Augen zwinkerst, wo Du Deinen Nachbarn in die Rippen stößest oder ihn in den Schenkel kneifst"[160]).

Es ist seltsam, daß kein Urteil, keine Bemerkung über die Lyrik Hoffmanns, nicht einmal über seine aufsehenerregenden „Unpolitischen Lieder" aus dem Jahre 1840—41 vorliegt. Vielleicht liegt es daran, daß ihm der einfache, kindliche Ton der Hoffmannschen Gedichte, die gesungen und nicht gelesen sein wollen, nicht besonders zusagte. — Als ein Jahr nach dem Tode Hoffmanns die 8. Auflage seiner „Gedichte" herauskam, pries er das treudeutsche Wesen seines allezeit trinkfesten Freundes mit dem einfachen, aber empfundenen Gedicht:

„Dies Buch ist wie 'ne Laube
Ist wie 'ne Laube am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu sich herein.

Da füllt er seinen Becher
Da schlägt er auf den Tisch
Da hebt er an zu singen
Das klingt so hell, so frisch.

---

[159]) B. II, 139.

[160]) Hoffmann v. Fallersleben: „Mein Leben", Bd. V, S. 107.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendlust,
Von Frauen und von Blumen,
Singt er aus voller Brust“[161]).

Auf Hoffmanns Kulturkampflyrik scheinen die Worte zu zielen, die Freiligrath am 25. 2. 1874 an Julius Wolff richtete: „Ueberhaupt soll man einmal aufzuhören wissen. Auch unser geschiedener Freund Hoffmann hätte das beherzigen sollen; es würde seinem Poetenleben nicht geschadet haben.“ Dann fuhr Freiligrath fort: „Ihr warmes und würdiges Feuilleton über Hoffmann habe ich mit Freude und Anteil gelesen, und danke Ihnen herzlich für die Zusendung. Wir wollen den wackern Freund, den Jüngling mit grauen Haaren, der ein reiches Leben ganz und voll ausgelebt hatte, nicht vergessen, wollen ihn aber nicht durch Klagen, sondern durch heiteres Gedenken ehren! „Hier liegt ein Spielmann begraben“, sollte man auf seinen Grabstein hauen“[162]).

## IV. Münchener Dichterkreis.

Felix Dahn charakterisiert einmal in seinen Erinnerungen den Münchener Dichterkreis ganz treffend: „Das Gemeinsame war ein gewisser Idealismus . . . eine Neigung zum Vornehmen, sowohl in der Wahl als in der Behandlung der Stoffe.“ — In diesem Kreise des edlen Maßes hätte sich Freiligrath nicht wohlgefühlt, da ihm solche Neigungen durchaus fehlten. Dafür besaß er überschäumende Phantasie, echte Leidenschaft und elementare Kraft, Eigenschaften, die den Mitgliedern des Krokodils mehr oder weniger abgingen. Es verband sie aber die Freude am Spiel des Rhythmus und das bewußte Streben nach reiner Kunstform. Gemeinsam war auch ihr Streben nach Universalität der Literatur und ihr Bemühen, durch formvollendete Uebersetzungen diese Idee zu verwirklichen. Ganz im Sinne der Münchener Dichter ist folgende feine Bemerkung Freiligraths über die Kunst der Uebersetzung: „Metre and Melody, in lyrics, are but too often the dust on the butterfly's wing: take it away, an the charm vanishes“[163]).

---

161) Schwering III, S. 75.
162) B. II, S. 443.
163) Athenaeum 1855: Torquato Tasso and other Lyrics.

Der große Einfluß, den Freiligrath auf Mitglieder des Münchener Kreises: auf Geibel, Leuthold, Schack und vor allem auf Lingg ausgeübt hat, ist in der Dissertation von Joseph Hallermann: „Freiligraths Einfluß auf die Lyriker der Münchener Dichterschule“ eingehend dargestellt worden. — — Doch stehen Freiligraths politische Anschauungen zu denen der Münchener im diametralen Gegensatz. Er verkannte nicht die Bemühungen König Ludwigs und des Kronprinzen; doch glaubte er, daß die königliche Gunst schwer auf den Gemütern der jungen Dichter laste und die Entfaltung ihrer poetischen Kräfte verhindere.

In Nr. 1433 des „Athenaeums“ vom 14. April 1855 urteilte Freiligrath über das Verhältnis der Münchener Dichter zum Hofe folgendermaßen: „Certain ist, that in the days of Goethe and Schiller it was far more easy for the German poet, to accept princely favours than at present, when he is no sooner distinguished by the princes than he is looked on with suspicion by the people; while, on the other hand, the powers overlook, or even hate and persecute, him as soon as he is the declared favourite of the multitude. There is something in this, which, we cannot but think, also weighs heavely, (so perhaps unconsciously) on the minds of the young men of Munick, to such an extent even, that it acts as a drawback on the free developement of their poetical powers.“ Hierbei hat Freiligrath sicherlich an das Schicksal Linggs gedacht.

## IVa) Lyrik.

Geibel stand Freiligrath aus diesem Kreise am nächsten. Beide waren kräftige, ehrliche, unkomplizierte Naturen, echte Naturdichter im guten Sinne des Wortes, überzeugt von der Würde ihres Dichteramtes. — Geibel reichte Freiligrath zuerst die Freundschaftshand. Sie schlossen Freundschaft fürs Leben. Kurz charakterisiert ihn Freiligrath seiner Freundin Adelheid von Stolterfoth in einem Briefe vom 30. Juni 1843: „Geibel ist eine tüchtige, gediegene Natur. Von außen noch etwas fahrig und burschikos, aber der Kern echt und nobel“[164]).

Im Februar 1842 schon trat Geibel durch sein kraftvolles Gedicht gegen Herwegh auf die Seite Freiligraths. Ueber

[164]) G. Sch. A.

dieses Gedicht schreibt Freiligrath an Adelheid von Stolterfoth: „Beiliegend finden Sie Emanuel Geibels schönes Gedicht gegen Herwegh .... Es ist in der Tat eine Kraft und Schönheit darin, die bewunderungswürdig ist, und der reinen, männlichen Gesinnung, der sie zum Träger dient, in jedem Herzen sieghafte Bahn brechen muß“[165]). — — Trotz der innigen Freundschaft, die diese beiden Männer verband, ist Freiligrath nicht blind für die Schwächen seines Freundes. Die priesterliche Auffassung seines Dichterberufes führte Geibel zu einer gewissen Uebersteigerung seines Selbstgefühls, und der früh errungene Ruhm hatte ihn, was ja menschlich ist, ein wenig eitel gemacht. Auch fürchtete Freiligrath bei dem unpolitischen Dichter zu frühe höfische Bindungen. „Ich fürchte nur“, schrieb er an Buchner im September 1843, „er wird in Stuttgart wieder zu sehr verhätschelt und in prinzlichen Salonschnack hineingeritten. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er à la Dingelstedt und Hackländer hofrätlich oder reisebegleiterlich in Stuttgart hängen bliebe. Uebrigens wird ihm niemand, der es wahrhaft gut mit ihm meint, vor der Hand schon eine solche Wendung wünschen. Es wäre ihm weit besser, wenn Leben und Kritik ihn einmal im Ernst packten und schüttelten und Hoffahrigkeit und Eitelkeit aus seiner sonst guten Natur herausdröschen. — Er bildet sich viel zu viel ein. Das ist ein Hauptfehler — und solange man das tut, kann der innere Mensch sich nicht läutern“[166]).

Der Wunsch Freiligraths sollte bald in Erfüllung gehen. Gutzkow, der ihn bisher wohlwollend behandelt hatte, ließ im Feuilleton der „Kölnischen Zeitung“ einen scharfen Angriff gegen Geibel los, worin er dessen Gedichten Unreife und Dilletantismus vorwarf und manche störende Reminiscenz nachwies. Wenn auch Freiligrath die boshafte Art dieser Kritik nicht billigte, so stimmte er ihr zu, weil sie auf sichtbare Schwächen Geibels hinwies. Unverhohlen teilte er dem Freunde seine Meinung mit: „Gutzkows Art, Dich herunterzureißen, ist gereizt und boshaft. Daß er aber im Einzelnen, namentlich in betreff der Reminiscenzen nicht ganz Unrecht hat, haben Dir auch schon Deine Freunde, wenn auch wohlwollend und in bester Absicht, nicht verhehlt.

---

165) G. Sch. A. 13. 7. 42.
166) B. II, 90.

Doch lassen wir's gut sein. Ich weiß, Du bist ein Kerl, der sich weder physisch noch literarisch durch ein Kölner Feuilleton totschlagen läßt. Weise dem Kerl die poetischen Weisheitszähne, und beiß' Dich aus Reminiscenzen und Gutzkowscher Malice glorreich mit ihnen heraus"[167]). Daß er es aufrichtig mit seinem jungen Freunde meinte, zeigt ein am 3. Febr. 1844 gerichteter Brief an Levin Schücking: „Gutzkows Aufsatz über Geibel hat mich wohl nicht amüsiert, wie Du meinst, denn dazu habe ich den frischen, harmlosen Jungen zu lieb, aber ich meine doch, daß dergleichen Ungunst des Moments zur Förderung der Selbsterkenntnis und zum Zusammenraffen einmal nicht schaden kann"[168]).

Doch das Leben trennte die beiden Freunde. Den einen führte es an den königlichen Hof zu München, den andern brachte es in die Verbannung nach England. Der briefliche Gedankenaustausch hörte auf, doch ihre freundschaftliche Gesinnung bestand weiter. Selbst in der Fremde trat Freiligrath tapfer für seinen Freund ein. Als der englische Korrespondent des „Athenaeums" in Stuttgart, Mr. Eduard Wilberforce, in dem Streite um Mörike im Jahre 1863 im „Athenaeum" einen heftigen Artikel schrieb, der das Ränkespiel Geibels gegen Bodenstedt enthüllen sollte, stellte sich Freiligrath schützend vor seinen Freund. In zwei Artikeln des „Athenaeums", Nr. 1842 und 1848, rechtfertigte er ihn. Ausführlich ist dieser Streit um Mörike dargestellt durch Julius Schwering in den „Süddeutschen Monatsheften" November 1910: „Ein Kampf für Mörike". — Noch einmal trat Freiligrath mit Geibel in Verbindung, und zwar sandte er ihm zu seinem 58. Geburtstage einen freundlichen Brief, und Geibel dankte mit überströmender Freude.

Den stärksten Einfluß hat Freiligrath auf Hermann Lingg ausgeübt. Rudolf Gottschall nennt ihn „einen Freiligrath mit antikisierender Färbung" und bezeichnet ganze Gedichtreihen Linggs als „Freiligrathsche exotische Poesie". Und Hallermanns Ausführungen beweisen, daß Lingg „in seinem poetischen Schaffen stofflich und formell unter dem beherrschenden Banne Freiligraths gestanden hat". Freiligrath lernte den ersten Gedichtband Linggs, der von Geibel

---

167) B. II, 93.
168) B. II, 95.

im Jahre 1854 herausgegeben wurde, erst einige Jahre später kennen. Er war von ihm begeistert. In seiner impulsiven Art schrieb er seinem Freunde Buchner: „Und dann, kennst Du Hermann Linggs Gedichte? Wenn nicht, so lass' einen Taler springen, je eher, je lieber! Etwas Großartigeres, als z. B. die Bruchstücke von der Völkerwanderung, kannst Du nicht lesen; Lingg ist ein Kerl — eine Kraft — eine Natur! Das tut wohl nach all dem seichten, lyrischen Gewäsch der letzten Jahre“[169])!

Von seiner tiefen Verehrung für Freiligrath zeugt jene Gedächtnisrede, die Lingg bei dem Empfang der Nachricht von dem Tode Freiligraths auf einem gesellschaftlichen Abend in München am 21. März 1876 hielt. Einige tief empfundene Worte mögen hier Platz finden: „Seine kühnen Dichtungen, seine prachtvollen Schilderungen prägten sich der Phantasie ein, wie wirkliche Bilder, und diese Glut der Dichterkraft flammte in ihm auch hoch empor als Begeisterung für das Vaterland und für die heiligen Rechte der Menschheit.“

### IVb) Epische Dichtung.

War Geibel der anerkannte Meister des Münchener Dichterkreises, so war doch Heyse der typische Vertreter desselben. Der Adel und die Reinheit seiner Sprachform werden nicht einmal von Geibel übertroffen. Mit reicher Phantasie begabt, fehlte seinen Gestalten trotz vorzüglicher Charakterisierungskunst das blutvolle Leben, um sie lebendig in unserer Phantasie zu halten. Obwohl Freiligrath in England weilte, wurde er doch früh auf Heyse aufmerksam. Im April 1855 brachte Freiligrath im „Athenaeum“ eine eingehende Kritik über den neuen aufgehenden Stern am poetischen Himmel Deutschlands „Herr Heyse“, so beginnt er seinen Artikel, „is a young German poet, whose talents met with early acknowledgement and reward. He is one of the stars in that poetical constellation (as yet of more promise than brilliancy) which shines round the throne of Munick.“ Die aristokratische Tendenz fühlte Freiligrath natürlich heraus und nennt ihn den Dichter exclusiver Kreise: „The author of „Maleager“ and the „Novels“ has not like Herrn Dingelstedt, von Geibel, and others on account

---

169) B. II, S. 12.

of court successes, forfaited public confidence. The nation at large does not yet know much of him. Up to this time, he is only a favourite with the more refined classes of society. His talents, great and unqestionable as they are, have made him the poet par excellence of some exclusive circles: — universally popular (and therefore envied or distrusted) as yet he is not. We sincerely wish that these halcyon days of his Muse may be turned to account by him, before their smooth and even current is ruffled by the gusts and gales of the everchanging aura popularis". Freiligrath rühmte das ernste und bewußte Streben des jungen Dichters, seine seltenen Gaben immer mehr zu kultivieren: „The two little volumes before us . . . . show in a pleasing way, that he is seriously occupied in cultivating his rare gifts. He is conscious of his mission as well as of his success, but he is eager and active to justify the good opinion undertained of him by ever-new productions following each other in rapid succession". Freiligrath machte auf die mangelnde dramatische Kraft des Dichters aufmerksam und verwies ihn auf sein eigenes Gebiet, das der Novelle. Er rühmte an der Novellensammlung (L'arrabiata 1855) die vorzügliche Konstruktion der Handlung, die scharfe psychologische Beobachtungsfähigkeit und den eleganten Stil: „In the „Novels" . . . . we meet our author in a different province, — and in one, we are inclined to say, which is more within the reach of his faculties than the drama. These four little tales are conceived with a poet's heart, and dashed off with an artist's hand. They are simple in plot and construction, but they show acute psychological observation; — they are full of terse and graphic descriptions; and, with regard to form and diction, are of an exquisite roundness and finish. A fresh and healthy moral atmosphere pervades them all."

### IVc) Drama.

Der dramatischen Befähigung Heyses stand Freiligrath zweifelnd gegenüber. Wohl rühmte er die Erhabenheit der Gedankenwelt, die virtuose, aber auch leidenschaftliche Sprache und die ausgezeichnete Charakterisierungskunst. Doch tadelte Freiligrath den Mangel an dramatischem Fluß und dramatischem Geschick und urteilte ganz richtig, daß das Talent des Verfassers sich mehr für die Lyrik oder Epik eignete: „Maleager, prompted, perhaps, in the choice of his

theme by some sonorous fragments of his great master of form: Count Platen . . . A subject like this is grand and tragic indeed, — and, as far as the poet's giving himself up to this theme is concerned, Herr Heyse undoubtly has done it justice. The characters are drawn with precision; — the diction, elegant and forcible, pulsates with life and passions; some passages are not only beautiful, but almost bordering on the sublime. — Nevertheless, we are bound to say, that we are not entirely satisfied with the work. There is too little of the drama in it; the action moves with narrow bounds, and, for the greatest part, is laid behind the scene. The talent of the writer — as is visible by the intervowen songs, leans evidently more to lyric and epic poetry than to the drama." Als stillos empfand Freiligrath den Gebrauch moderner Metren in einer antiken Tragödie und die Verwandlung der einfachen, antiken Charaktere in komplizierte, moderne Naturen. Er bedauerte, daß Heyse seine Tragödie nicht im Versmaße der Alten oder im edlen Blankvers geschrieben habe, sondern in den wechselnden Rhythmen nach dem Muster von Goethes Faust. „We do not like," so fährt er fort, „Atalanta speak like Gretchen — just as we dislike the Alexandrines of Corneille and Racine from the lips of Phaedra and Sabina. The little bells of rhyme jingling about these stately classic figures produce an effect . . . . similar to that produced by the falling of the rosy light on the marble limbs of Dannekers Ariadne in the villa Bethmann at Franfort. It is pretty, but out of style. Moreover, the fault does not stop here. A great deal of what Herr Heyses characters have to tell us is modern in feeling as well as it is modern in form."

Zum Schlusse des Aufsatzes weist Freiligrath noch einmal auf die Bedeutung des Dichters hin: „who really hold a mission from the Muse, and to whose future the literature of Germany may look with confident expectation"[170]).

Im letzten Teile seines Artikels: „The false Demetrius" spricht Freiligrath über die neue Bearbeitung des Stoffes durch Bodenstedt. — Zunächst bringt er einige Notizen über den Dichter Bodenstedt. Er bezeichnet ihn als einen „lively and fascinating tourist, a tasteful translater and a

---

170) Athenaeum No. 1433. April 14. 1855.

melodious lyrical poet.“ Sodann beurteilt unser Kritiker die Art der Abhängigkeit von Schillers Bruchstück: „As might be expected from a poet of H. Bodenstedt’s talents and standing, his drama, in the main, does not slavishly follow the plan of Schiller. It is, in management and construction, essentially his own. Yet he has not been able to withdraw himself entirely from the influence of his great predecessor, but has adopted from him, besides some smaller features, the one important incident, that Demetrius is not, as history represents him, a conscious deceiver from the very beginning, but believes himself really, for a time at least, the legitimate son of Czar Ivan Wassiljewitsch. In dem Gegensatz zwischen dem Siegeslauf des falschen Prätendenten und seinem Fall liegt, so meint Freiligrath mit Recht, Stoff für ein historisches und psychologisches Gemälde größten Stiles: „Schiller, if fate had allowed him to carry out his plan, certainly would have given us such one. H. Bodenstedt, we are sorry to say, has not been equal to the task.“

Während Schillers Demetrius nach der Entdeckung tatsächlich ein Betrüger größten Stiles wird, macht ihn Bodenstedt zu einem moralisierenden, sentimentalen Schurken und verstößt so gegen die dramatische Forderung vom Pathetischen: „With Schiller, Demetrius, after the discovery of his not being the son of Ivan, really undergoes a revolution in character. He becomes a deceiver and a usurper terrible in earnest and accepts his position as such . . . . We no longer love him, yet we never can refuse for one moment to interest ourselves in his fate. With H. Bodenstedt, on the contrary, Demetrius acts not less treacheressly in killing his friend, the only supposed keeper of the secret of his birth, yet he does not wish to descent from the lofty pedestal of his virtue, making vain efforts, all through the remainder of the play, to persuade himself, that his murder was necessary for the welfare of his country. There is nothing more pitiable than a weak and sentimental scoundrel ... An unhappy dualismus drags him to and through. He should like to be true and virtuous, but he has not the heart to renounce the fruits of falshood. Half Schillers and half Herr Bodenstedts, he is neither good nor bad enough for a hero, — and thus, when he dies at last with a commonplace on his lips, we remain indifferent. An outspoken

and decided barbarian, without the varnish of sculiment and human phrases, would have been more to the purpose." Mit dieser Ansicht steht Freiligrath in voller Uebereinstimmung mit den Ideen, die Schiller in seiner ästhetischen Schrift: „Ueber das Pathetische" vertritt.

Auch die Konstruktion des Dramas tadelte Freiligrath und stellte seinem dürftigen Aufbau Schillers glutvolle Bühne gegenüber: „It is more a scetch, than a picture, — more a skeleton than a body with flesh and sinews, — more a scaffolding than a home, not to speak of a place, rich and towering as Schillers tragedy would have been. When we look upon Schillers plan, we are astonished at the fullness and abundance of the plot. It completely swarms with life and action, with episode and accessory incident. With Herr Bodenstedt, too much is merely indicated and inferred. A certain poverty of means is unmistacable in him."

Dagegen rühmte Freiligrath die Diction des Dramas und das nationale Kolorit: „The diction of the drama is elegant and chaste and here is no want of truly poetical thoughts and similes. Now and then too, some fine psychological traits may be found ..." „The national colouring also is well given. We feel, while reading, „Demetrius", that the man, who wrote it, has lived himself to the warlike tribes, whose forefathers followed the banner of his hero — that he has been himself a wanderer throught the crowd in the streets of Moscow, and that the wild Steppe (whose appearance at the approach of spring he can discribe so charmingly) has rung to the hoofs of his own Cossack-horse."

Zum Schluß des Artikels faßte Freiligrath sein Urteil über Bodenstedt zusammen: „Herrn Bodenstedts well deserved fame, moreover, rests upon his translations and his „Mirza Schaffy". Demetrius if it add to it will at least in our opinion not elevate it"[171]).

## V. Realismus.

Freiligrath war nicht nur der letzte große Repräsentant der Romantik, sondern auch, mehr noch als Heine, ihr Ueberwinder. Heine blieb trotz allem im innersten Herzen

---

171) Konzept: St. B. D.

ein Romantiker. Fast in jedem Gedicht träumt der Dichter; Nachtigallen schluchzen und heiße, sogar vergiftete Tränen fallen. Zuletzt überschüttet Heine, echt romantisch, alles mit der scharfen Lauge seines Witzes. Anders bei Freiligrath. Wohl sehnte er sich in romantische Ferne, doch der heiße Atem der Zeit pulsierte in seinen Rhythmen. Das empfand schon das feine Ohr Brentanos, als er aus den Gedichten Freiligraths nicht das „stille Gleiten im Kahne", sondern die „Bewegung der Zeit" herausfühlte. Aber nicht nur im Rhythmus kam sein Sinn für das Wirkliche zum Ausdruck, sondern auch in der Art, wie er seine in der Phantasie erschauten Bilder malte. Und diese Darstellungsform ist nicht romantisch, sondern durchaus realistisch. Er löste nicht, wie die Romantiker, die Umrisse seiner Gestalten auf, sondern er stellte sie scharf und greifbar in voller Naturtreue und Gegenständlichkeit hin. In der Betonung des Realistischen wurde Freiligrath stark von der englischen und besonders von der französischen Romantik beeinflußt. Die französische wie auch die englische Romantik ist, zum Unterschied von der deutschen, aus dem Gegensatz zu einem erstarrten Pseudo-Klassizismus entstanden. Naturschilderung und getreue Darstellung ländlichen Lebens sind wesentliche Merkmale der englischen Früh-Romantik, und in der Forderung Victor Hugos, nicht das Schöne, sondern das Charakteristische, nicht das Ideal, sondern die Wirklichkeit darzustellen, liegen die Keime zu der machtvollen Entfaltung des Realismus in Frankreich.

Schärfer Sehende erkannten damals schon in dieser realistischen Darstellungsart einen wesentlichen Faktor der Kunst Freiligraths. So schrieb Arnold Ruge in einem kleinen Auffsatz aus dem Jahre 1839: „Genau angesehen, liegt aber das Wesen unseres Dichters nicht darin, daß er die ferne, die zweite Welt in eine märchenhaft erdichtete setzen sollte; im Gegenteil, er macht uns heimisch in der Fremde und in der wirklichen Fremde durch die geschickteste Detailmalerei, durch eine wahrhaft holländische Naturwahrheit; er sieht schärfer als das gewöhnliche Auge, und geht mit wunderbarer Geschicklichkeit und Liebe auf die innerste Eigentümlichkeit seiner Gegenstände ein"[172]).

---

[172]) Arnold Ruge: Gesammelte Schriften, Bd. II, S. 242.

Die spätere Entwicklung unserer Literatur scheint Freiligrath vorwegzunehmen. In leichten Umrissen skizzieren sich naturalistische und impressionistische Elemente ab. In seiner Freude an realistischer Kleinmalerei scheute er nicht vor der Darstellung des Häßlichen zurück. Sein Mitleid mit den Armen und Unterdrückten ist ein wesentlicher Grundzug seiner Gedichte. Lange vor dem Aufkommen der Naturalisten, zu einer Zeit, in der noch das liberale Bürgertum um seine Freiheiten rang, sang er schon das Lied von der Not der armen Klassen. Das schöne Gedicht: „Aus dem schlesischen Gebirge“ legt ein beredtes Zeugnis davon ab. In impressionistischer Manier sind zum Beispiel die Schilderungen der Lagerszenen gehalten. Man denke an den Eingangsvers des „Prinz Eugen“ oder an die Schilderung des Einzugs der Zirkusleute in der „Landrinette“. Durchaus impressionistisch wirkt die erste Strophe des Gedichtes: „Bei Grabbes Tod“:

„Dämmrung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen.
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik danach
Von zweiundzwanzig Bataillonen“[173]).

Der Uebergang zur politischen Lyrik bedeutete zu gleicher Zeit die bewußte Wendung zum Wirklichen. Die Darstellung des Wirklichen erhob Freiligrath geradezu zu einer kategorischen Forderung, so daß er in der Folge gegen Spätromantiker ungerecht wird. Aus diesem Grunde fand er kein Verhältnis zu Wagner; er lehnte den neuen Vertreter der phantastischen Romantik: Mr. Solitaire, ab, und konnte auch seinem geliebten Tennyson nicht mehr folgen. Sein Interesse wandte sich den Realisten wie Bret Harte und dem Impressionisten Walt Whitman zu. In einem Brief an seine Tochter Käthe nahm er zum Realismus Stellung: „Nun seht, das alles, Bret Harte und St. Abé (Robert Buchanan) und wer dichtet wie sie, das ist Poesie, wie wir sie heutzutage nötig haben. Das L e b e n, die G e g e n w a r t, die W i r k l i c h k e i t! Was sollen wir mit Tennysons ewigen Rittern von heiligen Gral? Was selbst mit Morris' (des übrigens höchst talentvollen und respectab-

---

[173]) Schwering I, 144.

len) Gedichten vom Goldenen Vlies und jenen anderen Stoffen, die er in seinen „Earthly Paradise" behandelt hat? Wie weit ab liegt uns das doch! Tausendmal weiter als Californien und Utha"[174])!

Da wir schon in Freiligraths romantischer Periode starke realistische Einschläge feststellen konnten, so ist es nicht erstaunlich, daß Freiligrath zu den Ersten gehörte, der realistische Dichter, wie Annette von Droste-Hülshoff und Gottfried Keller anerkannte.

### a) Lyrik.

Als Freiligrath im Jahre 1836 nach seiner Heimat zurückkehrte, hofften er und seine Freunde, daß er einem Antäus gleich, aus dem Heimatboden neue Kraft schöpfen würde. Doch die engen Verhältnisse in Soest lähmten seine Schwingen. Auch die Wanderung durch Westfalen blieb erfolglos. Seinem „Freistuhl zu Dortmund" fehlt völlig der Erdgeruch des westfälischen Landes. Seine heldische, pathetische, stets auf starke Effekte und Kontraste ausgehende Dichtkunst fand in der Darstellung der schlichten Schönheit seiner Heimat keinen Gegenstand. Es blieb der Annette von Droste-Hülshoff, der mit dem Heimatboden Verwachsenen und Verwurzelten, vorbehalten, die spröden Reize der westfälischen Landschaft zu entdecken und poetisch zu gestalten.

Trotz der offensichtlichen Verschiedenheit ihrer Begabung und ihrer politischen Ansichten bestand doch zwischen ihnen eine gewisse Wesensverwandtschaft. Beide liebten ihre Heimat von ganzem Herzen, beide hatten eine starke Vorliebe für das Phantastische und für exotische Begebenheiten. Es ist unverkennbar, daß Freiligrath in bezug auf Metrum und Kolorit einen starken Einfluß auf Annette ausgeübt hat. Schon Schwering wies in seinem „Lebensbilde" auf diese Tatsache hin: „Annette von Droste-Hülshoff hat vielmehr von ihm gelernt, als man gewöhnlich annimmt"[175]) Völlmecke hat diesen Einfluß einer genauen Analyse unterzogen und kommt zu folgendem Ergebnis: „Für die Zeit von rd. 1830—1845 hat sicher kein Dichter[176])

---

[174]) L. W. S. 218.
[175]) Schwering: Lebensbild CXX.
[176]) Völlmecke, S. 106.

größeren Einfluß auf Annette ausgeübt als Freiligrath. Andererseits hat Freiligrath vom reichen Wortschatz der Annette manche Anregung erhalten. Freiligrath gehörte zu den ersten Bewunderern ihrer Kunst. Als er im Jahre 1839 Münster besuchte, machte ihn Schücking auf die Droste aufmerksam. Er ließ ihr durch Schücking bestellen, ihre Lieder seien wunderschön, und er hätte viel darum gegeben, sie kennen zu lernen. Es ist natürlich, daß er die weiteren Produktionen von Schückings „Mütterchen“ mit großem Interesse verfolgte. In einem Brief vom 20. Aug. 1841 erwähnte er die „vortreffliche Geier-Pfeiferin Annette — Elisabeth“ — er meinte die prachtvolle Ballade „Der Geierpfiff“. Dagegen mißtraute er der außerordentlichen Fruchtbarkeit Annettens in jenem Wunderwinter 1841—42. „Was macht die Droste denn jetzt für Gedichte?“ fragte er Schücking. „Schweizerische oder westfälische? Alle Tage eins? Das ist starker Tubak, auf Ehre! Nun multa, sed multum, meine Gnädige! Schauen sie auf mich, der ich froh bin, wenn mir heuer alle vier Wochen eins entsteht! Aber Ihre Ermordung des Bischofs Engelbert: „Der Anger dampft, es kocht die Ruhr“ ist superbe, das muß wahr sein, und wenn ihre Meersburger Lieder ebenso schön sind, so werfe ich mein Barett vor Freude an die Decke. Den Engelbert habe ich erst vor einer halben Woche kennen gelernt“[177]).

Einen Monat später urteilte Freiligrath sehr günstig über die Ballade „Der Knabe im Moor“. „Deine und der Droste jüngste Beiträge zum „Morgenblatt“ habe ich mit herzinniger Freude gelesen“, so schrieb er am 23. März 1842 an Schücking, „Der Knabe im Moor“ von der Droste ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von Deiner Freundin, einem so ans Gruseln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg gestanden“[178]).

Im Jahre 1844 erschienen ihre Gedichte bei Cotta; zumeist Gedichte, die im Winter 1841/42 entstanden waren. Ueber diese Sammlung liegen zwei Urteile Freiligraths vor, die als Gesamturteil über die Lyrik der Droste bezeichnend sind. Freiligrath, der wohl die tiefe Kluft zwischen seinen und ihren politischen Ansichten sah, begrüßte sie den-

177) Böllmecke S. 14.
178) B. I, 430.

noch als echte Dichterin. „Die Droste ist“, so schrieb er Schücking in einem Brief vom 11. 12. 1844, „trotz ihrer heraldischen und Rokokoliebhabereien, eine rechte, echte Dichterin. Sie weiß einem nicht nur die Phantasie in Brand zu stecken, sondern rührt, wenn sie nur will, auch das Herz; „Des alten Pfarrers Woche“, „Die beschränkte Frau“ und solche Sachen sind mir über alles lieb geworden. Das sind Stücke, nach denen man immer wieder greift, auf die man immer gern zurückkommt. Sonst hat mich auch manches in dem dicken Bande choquiert“[179]).

Einige Monate früher lenkte er die Aufmerksamkeit Heubergers auf die Neuerscheinung und rühmte die Innigkeit und den „merkwürdigen Natursinn der Dichterin“, tadelte allerdings auch den Fehler, der durch ihr Streben nach Gedrungenheit entstand, den der Unverständlichkeit. („Brevis esse volo, obscura fio“ schrieb die Droste selbst an einen gelehrten Freund.) „Auch in den Gedichten des Fräulein von Droste-Hülshoff ist viel Schönes, Inniges, — daneben aber auch viel Unklarheit und Verworrenheit. Nicht minder fühlt man überall die Aristokratin heraus. Merkwürdig ist übrigens der Natursinn dieser Dichterin und ihre Virtuosität im Schildern westfälischer Moor- und Heidegegenden. Darin liegt hauptsächlich ihre Force“[180]).

Freiligrath war für die Droste nicht nur ein tiefes Erlebnis, sondern er griff auch tief in ihr Schicksal ein. Auf sein Betreiben nahm Schücking die Hauslehrerstelle bei dem Fürsten Wrede an und ließ die Droste mit wehem Herzen zurück. Daß Freiligrath bewußt die Vorsehung spielte, bezeugt jener Brief, den Freiligrath von St. Goar aus am 24. 6. 1842 an Schücking richtete: „Deinen Lafleur habe ich noch nicht gelesen, auch die Judenbuche der Droste noch nicht. Daß letztere Dir einen gar schönen, wie hingehauchten Nachruf im „Morgenblatt“ gewidmet hat, wirst Du wissen. Uebrigens mag es gut sein, daß Ihr beide durch mich und den Fürsten Wrede getrennt wurdet. Ihr triebt Idolatrie mit einander und hattet, glaub' ich, keine Kritik mehr Eins fürs Andere. Nun steht Jedes wieder auf eigenen Füßen und wird freier und selbständiger dadurch“[181]).

---

[179]) B. II, 135.
[180]) B. II, 130.
[181]) Ludwig Schücking, S. 462.

Wenn das Werk Freiligraths verblassen sollte, so müßte wenigstens das Bild seiner Persönlichkeit gerettet werden. Auf keinen hat sie einen reineren Eindruck gemacht als auf Gottfried Keller. „Als Gottfried Keller zuletzt fast ganz den Glauben an die Dichter verloren hatte, war sein prächtiger Freiligrath der einzige, an den er nicht ohne strahlendes Behagen denken konnte“[182]).

Freiligrath gebührt das Verdienst, als einer der ersten die Bedeutung Kellers erkannt zu haben. In brieflichem und mündlichem Verkehr mit seinen Freunden setzte er sich mit Begeisterung für seinen Gottfried ein. Kennen lernte er ihn während seines Aufenthaltes in der Schweiz, in Rapperswyl am Züricher See. Keller wurde ein Freund des Freiligrathschen Hauses und tauschte mit dem Hausherrn bald das brüderliche Du aus. Die herzlichen Beziehungen wurden auch nach der Trennung weiter gepflegt und rissen bis zum Tode Freiligraths nie ganz ab. Nach dem Tode trat er mit Frau Ida Freiligrath in regen Briefwechsel. Ihr widmete er den schönen „Wandersegen“. Mit ihrer Schwester Marie Melos unterhielt er gute Freundschaft.

Keller wollte im Frühjahr 1845 den noch ungedruckten Zyklus: „21 Liebeslieder“ veröffentlichen. Bevor er sie dem „Morgenblatt“ zum Druck anbot, schickte sein Freund und Förderer, Regierungsrat Eßlinger, das Manuskript Freiligrath zur Begutachtung. „Freiligrath“ so schreibt Bächthold, „erkannte mit seinem scharfen Blick alsobald den edlen tiefen Kern, die echte Dichternatur des damals noch ganz Namenlosen, der sich dem verehrten Manne ohne Rückhalt hingab“[183]). Am 18. 5. 1845 schickte Freiligrath die Gedichte mit einer eingehenden Kritik zurück: „Die Kellerschen Gedichte folgen hierbei mit schönstem Dank für die gütige Mitteilung zurück. Ich habe mich an dem lieblichen Cyklus sehr erbaut, und ihn durchweg mit der Freude und Behagen gelesen, welche nur echte, wirkliche Poesie zu erregen imstande ist. Das ganze ist ein wehmütiger, kleiner Roman, so schlicht, so einfach, wie es eben nur dem wahren, selbst empfundenen Schmerze gegeben ist, sich auszudrücken. Da ist keinerlei Prätension und Ziererei, da ist nirgends Künstelei und Unnatur. Nur in Nr. 6 (Ghasel: O Leib

[182]) R. M. Meyer, 284.

[183]) Baechthold, S. 243/44.

meiner Dame) scheint mir die Form ein wenig zu gesucht. Die Leidenschaft, die zum Ghasel greift, ist sicher schon eine kühl gewordene, ist eigentlich eine Reminiscenz einer Leidenschaft. Da ich eben von Reminiscenz rede, so will ich hier auch nur gleich aussprechen, daß mich Ton und Stellung von Nr. 14 etwas sehr an Heine erinnert hat. Sonst ist eben diese zweite tragische Hälfte, von der trefflich nüancierten Wendung in Nr. 13 an (Schon war die letzte Schwalbe fort), wunderbar schön, und jedenfalls die Krone des Ganzen. Aber auch die erste Abteilung enthält ausgezeichnetes. Alles in allem genommen, kommt es mir vor, als sei Kellern mit diesen Liedern ein Wurf gelungen, zu dem ihm seine Freunde gratulieren können."**) Ermunternd und belebend wird Freiligrath auch im persönlichen Verkehr durch seine Teilnahme und Ratschläge auf das Schaffen des jungen Dichters eingewirkt haben. Im Jahre 1850 besuchte Keller seinen Freund in Köln, und Freiligrath stellte den jungen Dichter seinen Freunden vor. Keller taute aber in diesem lustigen Kreise nicht auf, fiel aber auf durch seine Schweigsamkeit, Eß- und Trinklust. Als sich einige Zeit später der Maler Hasenclever über den „steinernen Gast" lustig machte, da, so erzählt Strodtmann, erwiderte Freiligrath: „Fehlgeschossen, alter Knabe! Das ist ein rechter Poet von Gottesgnaden, dem nur der innere Zwiespalt, das unsichere Schwanken in der Wahl seines Berufes, manchmal den Mund verschließt. Du weißt, daß er ein Maler war, und sich jetzt ganz der Literatur zu widmen gedenkt. Alles gärt in ihm, er ringt noch umhertastend, nach der Form für die Gedanken, die ihn bewegen, er studiert trotz seiner mehr als 30 Jahre, jetzt in Berlin Philosophie und Naturwissenschaft mit einer Leidenschaft, die ihm Kopf und Herz ganz in Anspruch nimmt. Da mag er immerhin Fremden gegenüber befangen sein. — Aber gib acht, vor dem wirst Du einst noch den Hut ziehen und ihm in tiefster Seele das Unrecht abbitten, ihn so falsch beurteilt zu haben!" Dann erzählt Strodtmann weiter, mit welcher Begeisterung Freiligrath von den „Neuen Gedichten" Kellers sprach: „Erinnern Sie sich meines Disputes mit Hasenclever?", fragte mich Freiligrath, als er mir einige Monate nachher in London mit freudestrahlendem

**) Revue germanique.

Antlitz die eben erschienenen „Neuen Gedichte von Gottfried Keller“ in die Hand gab. „Es macht mir doch Vergnügen, daß ich in der unscheinbaren Raupe, die so blöde und linkisch einherkroch, damals schon den schönen Schmetterling erkannt habe, der sich jetzt so heiter und lebensfroh in den Lüften wiegt. Freilich bedurfte es dazu keines Prophetenblickes! Wer, wie ich, selber in seiner Jugendzeit den Druck einer so schiefen Lebensstellung schmerzlich empfunden hat, fühlt dergleichen auch leicht bei anderen heraus. Lesen Sie das Buch, — es wird Ihnen einen hohen Genuß gewähren. Dieser neue Poet war von Jugend auf ein freies Gemüt, schon im Sonderbundskriege schlug er sich wacker mit Pfaffen und Finsterlingen herum — aber nun hat er sich bei der Wissenschaft die Bestätigung seiner freien Lebensanschauung geholt und schmettert aus genußfreudiger Seele so frisch und keck seine Weisen, wie die Lerche droben im reinen Blau, als könnte es gar nicht anders sein, als gäbe es keinen Kampf und Streit da drunten auf der Erde, keine Duckmäuserei und Zerrissenheit, lauter frühlingstrunkenen Jubel von Lust und Seligkeit“[184]). Auch seine Barmer Freunde machte er auf dies Buch aufmerksam: „Ich vergaß in einem neulichen Brief an Köster, ihn auf die neueren Gedichte von Gottfried Keller aufmerksam zu machen. Tu dies nachträglich für mich und sei selbst auf das Buch freundlich und nachdrücklich hingewiesen. Es enthielt viel Schönes und Treffliches“[185]). Als im Jahre 1874 Vischers kritische Studie über Keller erschien, worin dieser zu unsern größten lyrischen Dichtern gerechnet wurde, fand sie Freiligraths Beifall, und er machte seine Tochter Käthe auf die „vorzügliche Studie über Gottfried Keller“ aufmerksam[186]).

### b) Epische Dichtung.

Es ist bezeichnend für Freiligraths Entwicklung, daß der Briefverkehr mit Schwab in den Jahren 1838 und 1839 erlosch, daß er aber dafür in Immermann, der selbst den Weg von der Romantik zum Realismus gefunden hatte, einen neuen Freund gewann, der ihm ratend und

184) Strodtmann, 50—51.
185) St. B. D.
186) L. W. 253.

mahnend zur Seite stand. Ueber seine erste Begegnung mit Immermann und den ersten persönlichen Eindruck, den er von ihm erhielt, berichtete er an Schwab: „Mit Immermann geht es sub rosa rossissima, eigen. — Er ist mir so gütig und wohlwollend entgegengetreten (er suchte mich zuerst hier auf), daß ich mich ihm wahrhaft verpflichtet fühlte, aber — er scheint mir kalt und vornehm. Ich sehe es ihm an, daß er aufrichtigen Anteil an mir nimmt; er zeichnet mich sogar aus, aber die Wärme fehlt, er bleibt immer abgemessen, — dazu imponiert er mir zu viel; ich bin ein guter, dummer Träumer, der in einem aristokratischen Zirkel gleich 0 ist, während er sprechen kann wie ein Buch — . . . . sein Auge ist voll Seele, wenn ich das sehe, habe ich ihn lieb — aber die verfluchte Vornehmheit! — verraten Sie mich aber nicht! — denn er meint es, glaub ich, wirklich gut mit mir, und mein Tadel erstreckt sich ja nur auf Aeußerliches — vor seinem Genius hab ich ungeheuchelten, wahrhaft großen Respekt“[187]). Er schilderte ihn Lina Schwollmann folgendermaßen: „Ein dicker, vierschrötiger Kerl, bedeutendes Gesicht, Schelm in den Mundwinkeln und im Auge. Im Gespräch die Freundlichkeit und Artigkeit selber“[188]). — Und an Luise Grabbe schrieb Freiligrath: „Immermann ist gewiß durch Geist und Gesinnung einer der ersten der jetzt lebenden Dichter“[189]). — Der Unterschied der Jahre und der Lebenshaltung war zu groß, als daß ein wahres Freundschaftsverhältnis hätte entstehen können. Freiligrath sagte selbst: „Ich kann ihm gegenüber nur empfangen, nicht geben“.

Der Münchhausen machte auf Freiligrath einen ungeheuren Eindruck. Er wirkte auf ihn wie eine Offenbarung. Seine schlichte Heimat, das Land der roten Erde, war für die Literatur entdeckt worden. Als der erste Teil des Romans im Herbst 1838 herauskam, schrieb er voller Begeisterung an Immermann: „Der wilde Jäger hat den Kopf verloren, das Gewehr liegt in Stücken und die blonde Lisbeth sitzt bleich und blutig auf dem Steine des Freistuhls . . . . ich aber, . . . . greife schnell nach Feder und Papier, um Ihnen, verehrter Freund, nach eben beendigter Lektüre

---

187) B. I, 202.
188) B. I, 252.
189) B. I, 268.

des ersten Teiles Ihres Münchhausens frischweg von dem wunderbaren Eindruck zu berichten, den vornehmlich der zweite Abschnitt des Bandes auf mich gemacht hat. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich davon ergriffen bin! Ihre Schilderung Westfalens ist trefflich — Mensch und Landschaften stehen vor einem, als lebten sie." Seine Liebe zur Heimat erwacht von neuem, und die Sehnsucht nach ihr packt ihn gewaltig. „Sie haben," fährt er fort „Westfalen ganz vortrefflich abgemalt, und selbst der Anflug von Ironie, der sich manchmal bemerkbar macht, schadet dem erquicklichen, behäbigen Ganzen nicht"[190]).

Seine Freunde machte Freiligrath auf den Münchhausen aufmerksam. An Wolfgang Müller lautet es: „Immermanns Münchhausen I ist heraus! Ein treffliches Buch. Enthält eine ausgezeichnete Schilderung Westfalens! Etwas ganz Herrliches! Ich bin vor Pläsir fast außer mir gewesen"[191])! Und an Menzel: „. . . . lesen Sie Immermanns eben erschienenen Münchhausen. Darin steht im II. Buche des I. Bandes die trefflichste Schilderung und Würdigung Westfalens, des Landes und der Menschen, die mir je vorgekommen ist. Ich war vor Vergnügen außer mir, als ich's zuerst las. Es tat mir zu wohl, meine oft und vielgeschmähte Heimat so glänzend, wenn auch zuweilen mit einem ironischen Seitenblick, in ihre Rechte eingesetzt zu sehen, und noch dazu von einem Manne wie Immermann"[192]). So bedeutet denn der „Münchhausen" eine wichtige Etappe in seiner Entwicklung. Er führte den in der Ferne Schweifenden zur Heimat, zur Wirklichkeit zurück. Wie stark der Eindruck auf Freiligrath war, beweist der Plan, nun auch selbst die Schönheiten der Heimat zu schildern und zwar im „Malerischen und Romantischen Westfalen".

Immermanns Roman schien ihm den Weg für sein Werk geebnet zu haben: „Immermanns Münchhausen hat mir, hoffe ich, die Bahn gebrochen. Wenn ein Kerl, wie der, uns Westfalen das Wort redet (und wie köstlich hat er's getan) so kann sich ein Werk, wie das meinige, schon auf den Markt wagen und sicher sein, daß es mehr als eine

---

190) B. I, 218.
191) B. I, 287.
192) B. I, 289.

bloß provinzielle Geltung sich erringen wird.“ Dann kommt er noch einmal auf den ganzen Roman Immermanns zurück: „Beiläufig: nach seinem eigenen Geständnis gegen mich hält Immermann selbst mehr von dem westfälischen, als von dem eigentlich Münchhausenschen Teile seines zwiespältigen Buches. — Mir sprang aber auch das Herz im Leibe, als ich ihn zuerst las“[193]). Als unserm Dichter später im Jahre 1870 seine enthusiastischen Urteile über den Münchhausen in der von Putlitz besorgten Biographie wieder vor Augen kamen, sagte er bewegt: „Ich freue mich herzlichst der naiven Begeisterung, mit der ich den Münchhausen bei seinem Erscheinen begrüßt habe“[194]).

Noch näher kamen sich die beiden Männer durch die Mitarbeit Immermanns am „Rheinischen Jahrbuche“. Er stellte für beide Jahrgänge Teile seines „Tristan und Isolde“ zur Verfügung.

Der plötzliche Tod Immermanns erschütterte Freiligrath. Tief bewegt teilte er die Nachricht seiner Braut mit: „Immermann ist tot, der prächtige Kerl, der Dichter der herrlichen Lisbeth-Idylle — und der Wunder im Spessart! Vorgestern brachte es die Zeitung, es hat mich tief, tief erschüttert. Jetzt erst ging dem Alten das Leben auf. Frühere niederdrückende Bande hatte er abgeschüttelt, hatte sich ein Weib genommen, das er liebte (die Lisbeth und seine Bearbeitung von Tristan und Isolde bezeugen es). Vaterfreuden werden ihn schon bald erwartet haben, wie man erzählt, und nun ist er fort, wie man eine Hand umdreht. — Ich mag nicht daran denken, es ist entsetzlich“[195]).

Seinem väterlichen Freunde setzte er im Jahre 1842 durch die Herausgabe des Immermanngedenkbuches in dankbarer Liebe ein Denkmal. Er veröffentlichte darin die Briefe, die Immermann an ihn geschrieben hatte. Das Bändchen schließt mit einem Schlußgedicht zu Ehren Immermanns.

Immermanns Münchhausen steckt bekanntlich voller Anspielungen, die nicht alle erklärt werden können. Und da ist es wichtig, von Freiligrath zu hören, daß ihm selbst viele Anspielungen dunkel geblieben sind. Er erklärte sich

---

[193]) B. I, 304.
[194]) B. II, 415.
[195]) B. I, 373.

außerstande, einen Kommentar zum Münchhausen herauszugeben. Er schrieb darüber Wilhelm Rauschenbusch am 30. Dezember 1874: „Eine Menge von Anspielungen sind mir bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben. (Sie waren es schon, als der Roman erschien), und Immermann um die Deutung anzugehen, ist mir nicht eingefallen. Vielleicht, wäre er uns nicht so plötzlich weggestorben, hätte ich es doch bei guter Gelegenheit einmal getan. Jetzt habe ich nur zu beklagen, daß es unterblieben ist“[196]).

Gehörte Freiligrath zu den ersten Verehrern der Kellerschen Poesie, so macht es seinem kritischen Scharfblick alle Ehre, daß er auch zu den ersten gehörte, welche die epische Kraft Kellers anerkannten. In einem noch unveröffentlichten Brief an Eichmann vom 31. 10. 1855 erzählte er anschaulich von seinem Zusammentreffen mit Keller in Düsseldorf. Dann kommt er auf den „Grünen Heinrich“ zu sprechen, dessen abschließender 4. Band ja gerade erschienen war. Auffallend ist, daß Freiligrath schon auf das starke biographische Element des Romanes hinwies. Das Urteil lautet: „Keller ist ein Poet. Sein eben fertig gewordener Roman „Der Grüne Heinrich“ ist zwar nicht ganz das, was er zu sein vorgibt, ein Roman (ich möchte das Buch eher eine Lebens- und Bildungsgeschichte, Konfessionen, Memoiren, nennen), — aber es ist dennoch, bei mancherlei Fehlern, ein über die Maßen treffliches Buch voll der prächtigsten Sachen. Es ist eben das Buch eines Dichters. Ich empfehle es Dir, Deiner Frau und allen Freunden in den langen Winterabenden[197]). Auch die „Leute von Seldwyla“ fanden seinen Beifall. „Als ich neulich“, so schrieb er am 19. Februar 1857 an Eichmann, „einige Bücher zum Lesen empfahl, vergaß ich ganz, „Die Leute von Seldwyla“ von Gottfried Keller beizufügen. Das ist auch ein vortreffliches Buch, das Du nicht unbeachtet lassen darfst. Sage mir gelegentlich, ob Du's gelesen hast, und auch, ob Du mit „Barfüßle“ und „Eckehard“ Bekanntschaft gemacht hast“[198]).

Empfehlend wies er seine Tochter auf die Fortsetzung der „Leute von Seldwyla“ hin: „Von Gottfried Keller er-

---

196) Schwering VI, S. 109.
197) St. B. D.
198) St. B. D. 199 L. W. S. 237.

scheint eine Fortsetzung der „Leute von Seldwyla“; der erste Band ist schon heraus. Mit ehrbarem Freimut wagt er sich an die kühnsten und bedenklichsten Dinge; es ist etwas unendliches Komisches um diese feierliche Frivolität, die doch am Ende einen durchaus sittlichen Boden hat. Ich will sehen, daß ich das Buch dem Paket mit Goethe und Platen beilege, das nächstens an Euch abgehen wird“[199]).

Natürlich erregen die köstlichen, lieblichen „Sieben Legenden“ sein Entzücken. „Von Gottfried Keller“, so schrieb er an das Ehepaar Rittershaus im März 1872, „sind soeben „Sieben Legenden“ bei Göschen erschienen. Reizendes, graziös geschriebenes Zeug mit einem frivolen haut goût und deswegen um so pikanter. Ich empfehle Dir das Büchlein angelegentlich“[200]). — Keller hielt seinem „Ferdinandus“ die Treue fürs Leben. Erst im Herbst 1875 sahen sie sich wieder, als Freiligrath von einer Tour in Graubünden heimkehrend, Keller in Zürich besuchte. Bei der Nachricht von der ernsten Erkrankung Freiligraths schrieb er an den gemeinschaftlichen Verleger Weibert (Göschen): „Daß Freiligrath kränkelt, tut mir wahrhaftig weh, und es würde mich schmerzend berühren, wenn es ernster werden sollte. Er ist einer der wenigen Menschen, die mir trotz des schwachen Verkehres immer gegenwärtig sind und mir nie andere als angenehme und erfreuliche Empfindungen erwecken“[201]). Und als er die Nachricht von Freiligraths Tode vernahm, schrieb er seinem Verleger die schönen Worte: „Freiligrath gehört zu den wenigen, von denen man nicht glauben mag, daß sie wirklich fort und verschwunden sind, bei deren Tod man sich ängstlich fragt, ob man sich nichts vorzuwerfen, sie nie beleidigt habe, aber sofort ruhig ist, weil sie einem nicht den geringsten Anlaß dazu hätten geben können vermöge ihres wohlbestellten Wesens“[202]).

Wie sein Freund Freiligrath, so fand auch A u e r b a c h den Weg von der Romantik zur Wirklichkeit. Mit der „Dorfgeschichte“, der Tochter der Romantik, begann er und schloß mit dem realistischen Zeitroman. Der Name Auer-

199) L. W. S. 237.

200) St. B. D.

201) Baechthold III, S. 222.

202) Baechthold I, S. 348.

bach wird mit der Dorfgeschichte immer verknüpft bleiben. Welche Wirkungen seine Schöpfungen auf die damalige literarische Welt ausübten, geht aus vielen Briefnotizen Freiligraths hervor. Im Gegensatz zu Gutzkow, der die Dorfgeschichte verurteilte, sah Freiligrath in ihr etwas Neuartiges, etwas Erfrischendes, für die er sich mit jugendlicher Begeisterung einsetzte. Die erste Sammlung Schwarzwälder Dorfgeschichten erschien im Jahre 1843. Freiligrath war über sie entzückt und wurde nicht müde, seine Freunde auf die Neuerscheinungen hinzuweisen: „Lassen Sie sich“, so schrieb er an Adelheid von Stolterfoth, „da wir eben von neuer Literatur reden, doch auch Berthold Auerbachs ganz vortreffliche „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ empfohlen sein. Ich bin ganz entzückt von dem Buche, und wenn ich der Schwarzwald wäre, so brächt' ich seinem Verfasser ein rauschendes Tannenständchen dafür“[203]). Freiligrath muß die Dorfgeschichte als eine gesunde Reaktion gegen die französische Sensationsliteratur empfunden haben. In seiner Begeisterung schrieb er das schöne Gedicht: „Dorfgeschichten“. Die tiefe Wirkung des Buches zittert in der Strophe nach:

„Das ist ein Buch! Ich kann Dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefster Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Seele;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen“[204]).

Seit der Unkeler Zeit wechselten Briefe zwischen beiden Dichtern und im Herbst 1843 besuchte Auerbach den Poeten in St. Goar, und Freiligrath, dessen Herz für echte Mannesfreundschaft allezeit offen stand, schloß mit Auerbach Freundschaft fürs Leben.

Das „Barfüßele“, das im Jahre 1857 erschien, erregte einen neuen Sturm der Begeisterung. Voller Freude schrieb Freiligrath an seinen Freund Eichmann: „Wenn Du Auerbachs „Barfüßele“ noch nicht gelesen hat mit Deiner Frau, so bitte ich Dich sehr, es ja nicht länger aufschieben zu wollen. Ihr werdet wieder einmal eine Freude an etwas

---

203) B. II, 88.
204) Schwering II, 31.

Schönem und Gutem haben"[205])! Doch ist Freiligrath kritisch genug, die Abhängigkeit des „Barfüßele" von „Hermann und Dorothea" und „George Sands „Petite Fadette" zu sehen: „A propos „Barfüßele", so schrieb er an Buchner, „ist doch vortrefflich, wenn auch „Hermann und Dorothea" und George Sands „Petite Fadette" dem Dichter Motive geliefert haben"[206]). Der neuen Ausgabe des „Barfüßele" im Jahre 1869 widmete Freiligrath das Gedicht: „Barfüßele". Auerbach war über das Gedicht tief bewegt. „Auerbach ist außer sich vor Freude," schrieb Freiligrath an Käthe, „und telegraphiert und schreibt, daß man seine Lust daran hat. Ein guter, kindlicher Mensch, das muß wahr sein"[207])! In einer anderen Briefnotiz urteilte er über den Menschen Auerbach folgendermaßen: „Auerbach ist ganz der Alte, ein lieber, prächtiger Mensch, treu wie Gold, nur ein wenig allzu empfindlich und leicht verletzlich"[208]).

Der realistische Zeitroman kam den pädagogisch-didaktischen Neigungen Auerbachs noch mehr entgegen. Hier konnte sich seine reflektierende Neigung in aller Breite entfalten. In seinem 3. großen Zeitroman: „Das Landhaus am Rhein" spielen auch soziale Erörterungen eine große Rolle. Er errang einen ungeheuren Erfolg. Die soziale Tendenz, die Antipathie gegen den Adel, die Vorliebe für ein freies und tüchtiges Bürgertum, der hohe ethische Gehalt machten das Buch auch Freiligrath lieb und wert. In der Nr. 2195 des „Athenaeums" vom 20. Nov. 1869 schrieb Freiligrath eine begeisterte Rezension über den Roman. Die didaktische Tendenz des Romans hielt Freiligrath nicht für einen Nachteil: „It is true that the didactic tendencies of the author protract, here and there, the march of the tale; but this is hardly a disadvantage, considering that all we hear from him, is worth hearing ... and that, always and everywhere, it throws fresh light on the secret workings of the human soul .... as well as the great philosophical and social problems of the day." Er rühmt den Gang der Handlung und die feine Charakterzeichnung. Der Autor erscheint ihm als ein Idealist,

---

[205]) B. II, 312.
[206]) St. B. D.
[207]) L. W. 179.
[208]) L. W. 173.

„grappling with the realism of modern life," der das Leben mit den Idealen der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit veredelt. (Siehe Anhang, Seite 107.)

Ueber den Roman „Wahlfried", der 1874 erschien, äußerte sich Freiligrath nicht so zustimmend. Es mißfiel ihm vor allem die Tagebuchform. Er schrieb darüber an Köster: „Hast Du Auerbachs neuen Roman „Wahlfried" schon gelesen? Ich lese ihn jetzt abends meiner Frau vor und finde, daß das Buch trotz vieler Schönheiten im Einzelnen (treffender Bemerkungen, überraschender Einfälle und Gedanken, goldener Worte) als Ganzes weniger befriedigt. Die Tagebuchform ist keine glücklich gewählte. Doch will ich kein Endurteil fällen, bis ich die drei Bände ganz durchgenossen habe"[209]).

Auf Wunsch Auerbachs sprach er sich eingehend und offen über das Werk aus. Zunächst zollte er der reinen ethischen Tendenz des Romans hohe Anerkennung: „. . . . Wir finden, daß Du Dein Bestes und Eigenstes in das Buch hineingelegt hast; ein reines, auf die edelsten Ziele gerichtetes Wollen weht uns wohltuend daraus entgegen." Dann wägt er die Vorteile und Nachteile der Tagebuchform ab: . . . „Diese, die des Tagebuches, scheint mir teils ein Vorzug, teils ein Nachteil für dasselbe. Ein Vorzug, indem sie durch die ihr gestattete Erwähnung des Kleinsten und Nebensächlichsten die Fiktion mit einem Schein der unmittelbaren Wirklichkeit des faktisch Erlebten umkleidet, wie er sonst schwerlich herzustellen gewesen wäre; ein Nachteil aber, weil Aufzeichnungen der Art, trotz aller Ausführlichkeit, dennoch immer etwas Fragmentarisches an sich tragen. Dazu etwas Quirlendes, Unruhiges, Hin- und Herspringendes, was ein gewisses Durcheinander der Erzählung und selbst gelegentlich Wiederholung mit sich bringt. Dem entspricht der Stil, diese kurzen, gehackten, epigrammatisch zugespitzten Sätze, die mich, in diesem deutschesten der Bücher, in der Tat nicht selten an die neufranzösische, namentlich an die Darstellungsart Deines guten Freundes Hugo, erinnerten." Neben der Sucht zur ständigen Reflexion warf er ihm auch Rührseligkeit vor: „Deine Menschen bekomplementieren sich zu viel, wenn sie etwas Gutes oder Gescheites gesagt haben! Ist das ein verständnisinni-

---

209) B. II, 444.

ges Anblicken, ist das ein Umarmen, ein Küssen und Händedrücken, nach jedem bedeutenden Wort. — Meinem Gefühl widerstrebt das“[210]).

Wir können heute Freiligraths Begeisterung nicht mehr teilen. Vieles erscheint uns in den Dorfgeschichten recht sentimental und die ewigen Reflexionen Auerbachs zerstören den Gang der Novelle. Erschütternd wirkt jedoch noch immer die großartig konzipierte Novelle: „Diethelm von Buchenberg“. — Die Wirkungen der Dorfgeschichten auf seine Zeitgenossen war dagegen ungeheuer groß und der Einfluß auf die Romanliteratur jener Tage bedeutend. Ohne sie wäre z. B. die „Heiterethei und ihr Widerspiel“ von Otto Ludwig nicht geschrieben worden. Der bald aufkommende Heimatroman erhielt von Auerbachs Dorfgeschichten die stärksten Anregungen.

Für Freiligraths gesundes Urteil ist es bezeichnend, daß er weder in Kritiken noch in Briefen flüchtige Tagesgrößen, Modeschriftsteller, wie z. B. Fürst Pückler-Muskau oder die Gräfin Hahn-Hahn erwähnte. Dagegen hat er ein feines Gefühl für die Stillen im Lande, die sich nicht um den Tageslärm von Presse und Artikelschreiber bekümmerten. Es ist wiederum ein schönes Beispiel seiner Scharfsichtigkeit und seines feinen Einfühlungsvermögens, daß er Männer, wie Stifter und Raabe, die solange auf Anerkennung warten mußten und auch heute manchmal noch übergangen werden, sofort als bedeutende Dichter erkannte und die Eigenart ihrer Werke zu schätzen wußte. Adalbert Stifter las er zum ersten Male Ende des Jahres 1847. Die „Studien“ waren ihm in dem geräuschvollen London eine wahre Erquickung und weckten von neuem die Sehnsucht nach seiner Heimat. Voller Freude teilte er seinen Fund in einem Briefe vom 27. Jan. 1848 seiner Mutter mit: „Da wir gerade von Büchern reden, so laßt Euch doch auch die „Studien“ von Adalbert Stifter, vier Bände. Wien“ empfehlen, wenn Ihr sie etwa noch nicht kennt. Schönere, tiefere, poetischere Novellen habe ich lange, lange nicht gelesen. Das ist was anderes, als das ordinäre Romangeschmiere! Lest nur die Geschichten: „Das Haidedorf“ und „Der Hochwald“. Besonders die erste ist in

---

210) B. II, 446.

ihrer Einfachheit und Stille ein wahres Juwel. Stifter ist eine tiefe, fromme, einige Natur, die, wie es scheint, gleich dem Helden des Haidedorfes, im täglichen Verkehr mit Haide, Wald und Gebirge aufgewachsen ist und seinen Dichtergenius an ihnen entzündet hat. Wenige neuere Dichter haben die Natur in ihrem geheimsten Leben und Weben so belauscht, wie er! Lest die Sachen, ich bitte Euch darum, Ihr werdet es nicht bereuen. . . . . Mir sind diese (erst kürzlich erschienenen) Bände in dem Menschengewühle und menschlichen Elend dieser Dritteinhalbmillionenstadt (das einem umso tiefer ins Herz schneidet, als man ihm nicht abhelfen kann) eine Labsal und eine Erquickung gewesen. Orthodox sind sie nicht, aber sie weisen doch von dem Flüchtigen und Vergänglichen auf das Ewige und Bleibende hin. Stifter muß ein sehr guter Mensch sein“[211]).

Auch der andere Stille, Einsame: Wilhelm Raabe, fand Freiligraths Anerkennung. Im Jahre 1868 fiel ihm „der Hungerpastor“ in die Hände. Er rechnete das Werk nicht zur bloßen Unterhaltungsliteratur, sondern empfand die Tiefe der geschilderten Welt und wies auf die erhebende Wirkung des Romans hin. „Bei dieser Gelegenheit“, schrieb Freiligrath an Käthe, „will ich Dir auch einen Roman empfehlen, den Mama und ich mit größtem Genusse jüngst gelesen haben. Er heißt „Der Hungerpastor“ und hat zum Verfasser Wilhelm Raabe, einem in Stuttgart lebenden jüngeren Schriftsteller, der sich seit kurzem einen Namen gemacht hat. Das Buch ist vortrefflich, — sehr unterhaltend, aber doch keins von den Büchern, die man bloß um der Unterhaltung willen liest, vielmehr eines von denen, die den Leser zur Einkehr in die eigene Brust zwingen und von denen man ernster und doch fröhlicher aufsteht und wieder an sein Tagewerk geht“[212]).

Ueber Freytag liegen nur einige Briefnotizen vor, die von den beiden Romanen „Ingo“ und „Ingraban“ handeln. Ein Teil der Kritik warf Freytag vor, seine Sprache sei zu maniriert, zu altertümelnd, und Freiligraths Tochter Käthe war durch eine solche Kritik die Lust genommen worden, das Werk zu lesen. Da ist es eine Freude zu

211) G. Sch. A.

212) L. W. S. 165

hören, wie sich Freiligrath für diese beiden Romane einsetzte. Er verwies auf Auerbachs Kritik: „Unterdessen laßt Euch Freytags „Ingro“ und „Ingraban“ bestens empfohlen sein, und wenn Ihr Auerbachs Besprechung des Buches in der „Allgemeinen Zeitung“ habhaft werden könnt, so lest auch die! Auerbach wird Euch ein anderes Licht über das herrliche Werk aufstellen, als der verblüfft dastehende N. N.“[213]). Gerade diese altertümelnde Sprache empfand Freiligrath als wunderbaren Reiz. Zwei Wochen später trat er nochmals mit dem ganzen Gewicht seiner Person für das Werk Freytags ein: „Noch ein Wort über „Ingro“ und „Ingraban“. Laßt Euch doch nicht durch den dummen (weil zu modern gescheiten) NN. gegen Freytags herrliches Buch einnehmen. Er stand so verblüfft vor dem Buche, wie die Kuh vor dem neuen Tore und hätte es gern genug schlecht gemacht, wenn das Freytag gegenüber nicht etwa gefährlich gewesen wäre. Verlaßt Euch darauf, daß die altertümelnde Sprache im „Ingo“ nicht fremder klingt, als die in Scheffels „Eckehard“ — und glaubt mir ferner, wenn ich Euch sage, daß das Buch für den, der es versteht, gerade durch diese Spracheigentümlichkeiten, einen seltenen, wunderbaren Reiz hat. Versuch's einmal! Es kommt auf den Versuch an“[214]).

Bei der warmen Verteidigung der beiden Werke Freytags übersah Freiligrath in der Tat, daß dem Dichter bei der Prägung eines nach kulturgeschichtlichen Gesetzen gemodelten Stiles mancherlei Mißbildungen unterlaufen sind. Doch wiegen sie nicht so schwer, um die Güte des Werkes zu beeinträchtigen.

Aus dem lustigen Kreise seiner Freunde in Barmen war es Hackländer (damals wie Freiligrath Kaufmann), der später einen schriftstellerischen Ruf erlangen sollte. Wenn auch Freiligraths Verhältnis zu ihm nicht gerade tief war, so widmete Freiligrath ihm doch das schöne Gedicht: „Die Nacht im Hafen“. In Darmstadt und in St. Goar war Hackländer häufig bei Freiligrath zu Gast und auch später in Cannstatt wurde der freundschaftliche Verkehr aufrechterhalten. Ein Glückskind wie Dingelstedt, brachte er es

---

213) L. W. S. 230.
214) L. W. 235.

bis zum Hofrat. Auch seinen zahlreichen, nicht gerade bedeutenden, aber flott erzählten Romanen lächelte die Gunst des Publikums. Kritiklos nannte man ihn sogar den deutschen Dickens. Freiligrath erkannte früh in ihm den Mangel an echter dichterischer Begabung. Auch ärgerte ihn die saloppe Art seiner Arbeitsmethode, die jedes Streben nach geistiger Vertiefung des Stoffes vermissen ließ. Er schreibt über ihn im September 1842 an Levin Schücking: „Ein guter Kerl, aber etwas Großes, etwas künstlerisch Durchgearbeitetes und Gerundetes wird er in seinem Leben nicht schaffen, dazu fehlt ihm weniger die Bildung, als das Bedürfnis nach Bildung. Solange er sieht und erlebt, solange er reellen Stoff hat, an dem er mit seiner Gedankenarmut sich festklammern kann, wird es noch eine Zeit lang gut gehen, aber auch da wird die innere Hohlheit mehr und mehr zum Vorschein kommen. Wo er rein und dichterisch schaffen soll, wird es noch schlimm sein. Er hat Phantasie, allerdings, aber weder Geschmack noch Kenntnisse, um dem, was er mit ihr sieht, Leben einzuhauchen und Gestalt zu verleihen. Das ist ein herbes Urteil, aber ich kann es nicht zurücknehmen. Heute beim Grafen Alexander speisen, morgen mit den Grafen Neipperg auf die Jagd gehen, übermorgen einen Bogen für die „Europa" oder das „Morgenblatt" diktieren und sich nachher rühmen: „ich lese nie, was ich einmal diktiert habe!" — das ist wahrlich nicht der Ernst, den das Leben und die Kunst gebieterisch fordern und dessen geniale Verachtung man eben nur dem Genius verzeihen kann. Byron — meinetwegen aber Hackländer"[215])?

Das Goethesche Streben nach Weltweite der Literatur verdunkelte aber nicht Freiligraths Blick für die Kunst der engen Heimat. Es wurde schon darauf hingewiesen, mit welcher Begeisterung Freiligrath Auerbachs Dorfnovellen, die Vorläufer der Heimatkunst begrüßte. So liegt denn seine Liebe zur plattdeutschen Dichtung in derselben Linie. — Im kleinen Landstädtchen aufgewachsen, beherrschte er natürlich die heimatliche Mundart und hatte besonders in Soest während seiner kaufmännischen Lehrzeit Gelegenheit, sich im Gespräch mit den Bauern der Umgebung im

---

215) B. II, S. 28.

Soester Platt zu vervollständigen. — Aus seinen Briefen geht hervor, daß er Reuter und Claus Groth genau kannte. „Den handfesten Mecklenburger" bezeichnete er als den „Dur-, den „weichen Dittmarschen" als den „Moll-Dichter" der plattdeutschen Dichtung. Claus Groth rühmte er besonders wegen seiner Uebersetzung von Burns Tam o' Shanter . . . „sie ist trefflich, — vollständige Verdeutschung, indem sie auch die Handlung des Gedichtes von Schottland nach Dittmarschen verlegt, — Groth, beiläufig, hat viel von Burns gelernt"[216]).

Eine Quelle immerwährender Freude waren ihm die Werke seines Landsmannes Grimme. Dessen Schnaken waren ihm in der Verbannung eine Labsal, ein warmer Gruß aus seiner geliebten Heimat. Im August 1861 fielen ihm zum ersten Male Anekdoten von Grimme in die Hand, ohne daß er den Namen des Verfassers kannte. Er schrieb am 14. August 1861 seiner Mutter: „Da wir gerade von Büchern sprechen, so erwähne ich, daß ich kürzlich mit unendlichem Vergnügen eine kleine plattdeutsche Lektüre gelesen habe, welche kürzlich unter dem Titel: „Grai Tuig" bei Nasse dort erschienen ist. Selten hat mich etwas so lebhaft in unser gutes, altes Westfalen zurückgesetzt, als diese allerliebste Schnaken. Wer mag der Verfasser sein? Ich sehe, daß er auch noch eine andere Sammlung: „Spigitzen" bei Nasse herausgegeben hat"[217]).

Im Jahre 1874 lenkte Rauschenbusch die Blicke des Dichters auf Grimme und schickte ihm mehrere Heftchen Grimmescher Erzählungen zu. In seinem Antwortschreiben sprach Freiligrath mit großer Wärme von dem Humor des Dichters, von der photographischen Treue seiner Bilder, die hohen kulturellen Wert hätten, amüsierte sich köstlich über die „geistlichen Saufause", von denen einer dem anderen den Sauftaler aus der Hosentasche stiehlt[218]). — In den kleineren Geschichten hält er Grimme dem Mecklenburger Reuter für durchaus ebenbürtig. — Selbstverständlich beglückte er Käthe mit einer Sendung seiner Erzählungen und fügte hinzu: „Der Verfasser Grimme ist katholischer Geistlicher (jedenfalls einer von der alten lustigen Sorte)

---

[216]) An Gisberta Freiligrath, Oktober 1861.

[217]) G. Sch. A.

[218]) B. II, S. 452.

und lebte .... als solcher zu Soest. Er ist ohne Frage ein bedeutender Humorist (der auch gelegentlich den Herrn Konfratibus eins abgibt) und darf sich in diesen kleinen Sachen getrost neben den ihm geistesverwandten Reuter stellen. Größere Schöpfungen, wie „Ut mine Stromtijd", „Ut die Franzosentijd" usw. hat er bis jetzt freilich nicht gebracht. Aber sind nicht die Dinger wie „De graute Schlacht bij Königsgrötz", „'ne netten Akkord", „Geschaide Line", „Meine ollen Testamente" ganz vortrefflich"[219])?

Ueber die Dramatiker aus der Zeit des Realismus liegt kein Urteil vor. Nur Hebbels Name wird manchmal in Freiligraths Briefen genannt. Als Hebbel starb, schrieb Freiligrath am 30. Dezember 1863 seinem Freunde Hermann Kindt: „Das scheidende Jahr hat in seinen letzten Wochen noch zwei gute und große Männer von uns weggenommen: Hebbel uns Deutschen, Thackeray den Engländern: beide der Welt und der Menschheit! Die sind nun hin, — die Lücken werden nicht wieder gefüllt werden"[220])

---

219) L. W. 256.
220) G. Sch. A.

## C. Zusammenfassung und Schluß.

Wägen wir die Anteilnahme Freiligraths an den beiden Jahrhunderten ab, so fällt ohne weiteres auf, daß sie sich vorwiegend auf das 19. Jahrhundert konzentriert. Noch weniger hat er sich mit den früheren Jahrhunderten deutscher Literatur auseinandergesetzt; während er für die große Zeit der englischen Literatur: Das Elisabethanische Zeitalter, große Vorliebe zeigte. Die Ansicht, daß Freiligrath nur zu den Werken seiner Freunde Stellung genommen habe, ist, wie die Ausführungen darlegten, irrig. Auf seine rein lyrische Veranlagung zurückzuführen ist die Tatsache, daß sich Freiligrath so wenig mit den Dramatikern seiner Zeit befaßte. Außer einer allgemeinen Bemerkung über Hebbels Tod fand ich keine Hinweise auf Werke der großen Dramatiker seiner Zeit.

Einleitend ist schon bemerkt worden, daß Freiligrath keine durchaus kritische Natur war; er besaß nicht den scharfen, tiefen Geist, der für die analytische und synthetische Tätigkeit eines Kritikers von Rang Bedingung ist. Auch vermißt man in den Kritiken die prickelnde Würze, die geistreiche Ironie, jenen schlagenden Witz Heines, der mit einer kurzen, jedoch treffenden Bemerkung die Schwäche eines Werkes bloßstellen konnte. Seine Kritiken sind zumeist, vor allen in den jüngeren Jahren, recht optimistisch gehalten. Er war immer bestrebt, die guten Seiten eines Werkes hervorzuheben. Von einigen Verärgerungen abgesehen, nahm seine Kritik nie den Ton persönlicher Schärfe oder gehässiger Beleidigung an. Goethes Mahnwort an den Kritiker: „dasjenige, was gelungen ist, mit Ehrfurcht zu bewundern, und das, was mißlang, anständig zu bedauern“, war stets Richtschnur seiner Kritik. „Diese Pietät gegen fremdes Verdienst“, sagt Buchner mit Recht, „ist eine der schönsten Seiten von Freiligraths Charakter„[221]) Diese

[221]) B. II, S. 475.

Vornehmheit des Urteils schloß aber strenge Objektivität nicht aus. Unverhüllt teilte er Freunden sein Mißfallen über Mängel ihrer Produktionen mit und legte Wert darauf, auch von ihnen schonungslos beurteilt zu werden.

Andererseits hatte Freiligrath ein durchaus sicheres Gefühl für den Wert fremder Leistungen. Ein direktes Fehlurteil war nicht festzustellen. Das wahrhaft Künstlerische, Poetische, stellte er immer über Tagesmeinungen. Ich wies schon in der Einleitung darauf hin, daß Freiligraths Uebergang ins radikale Lager seine Kritik nicht parteipolitisch oder weltanschaulich färbte; auch machte er sich nicht die abfällige Kritik Schillers von seiten der Romantiker oder die Ablehnung Goethes durch die Jungdeutschen zu eigen.

Der Stil seiner Kritiken ist klar, voller Wärme. Da gibt es keine kritische Schaumschlägerei, keine Selbstbespiegelung, kein Hineingeheimnissen von tiefsinnigtuenden Ideen, kein preziöses Umschreiben einfacher Dinge. Alles kam lauter und schlicht aus seinem allezeit begeisterungsfähigen Herzen. Und diese warme Begeisterung, die er fremden Leistungen entgegenbrachte, macht seine Kritiken so liebenswert. Gern prägte er seine Stellungnahme zu literarischen Tagesfragen, zu Dichtern und ihren Werken in poetische Form und deutete damit an, wie tief ihn diese Gegenstände berührten.

Eine Entwicklung seines kritischen Vermögens ist nicht zu verkennen. Seine Kritiken in Athenaeum heben sich bedeutsam ab von den ersten kritischen Aeußerungen aus seiner Jugendzeit. Mit seinen meisterhaften Kritiken über Walt Whitman und Bret Harte, wozu wir auch die Aufsätze über Heyse, Mr. Solitaire und Bodenstedt rechnen können, erhebt sich Freiligrath zur Höhe der zeitgenössischen Kritik.

# Anhang:

## Freiligraths Verhältnis zu Duller.
(Unveröffentlichter Brief Freiligraths vom 4. 4. 1842.)

„Ueber Duller gebe ich Ihnen jetzt im Ganzen Recht, doch glaube ich, daß er von Haus aus besser gewesen ist, als jetzt. Seine Frau ist eine ekelhafte Person, aus Neid und Mißgunst zusammengesetzt, und er steht bedeutend unter dem Pantoffel. Unser Verhältnis ist sehr lose und obenhin — blieben wir in Darmstadt, so würde es auf die Dauer wohl zu einem offenen Bruch kommen; wie es ist, — lassen wir uns bloß liegen. — Im Anfang ging es ziemlich, und ich erkannte dankbar an, daß Duller mir bei meinem Hiersein manche Freundlichkeit erwiesen hat. Kaum aber kam uns die Gesellschaft entgegen, kaum war ich einige Mal im Palais des Prinzen Karl gewesen, so ging auch schon die Kleinlichkeitswirtschaft los: Sie können sich keine neidischere Sippe denken. Dazu kam, daß Duller auf seiner Sommerreise in Köln von einer Schuld hörte, die ich damals dort noch hatte. Die Folge war, daß zwei Tage nach seiner Heimkehr Schuster und Schneider mit Rechnungen herankamen, obgleich es außer der Rechnungszeit war. Ich weiß ganz bestimmt, daß das sein Verdienst war. Ich kenne den kleinen Heuchler, der nebenbei ein großes Waschweib ist, durch und durch! Unter der Maske der Freundschaft hängt er einem eins an.

Gottlob, ich lasse keinen unbezahlten Kreuzer in Darmstadt zurück, sonst weiß ich, was mir bevorstände! Meine hinterlassenen Schulden kämen aber eher ins Feuilleton seines „Vaterlandes“, eines vornehm tuenden Pfennigmagazins, als meine Pension, deren er mit keiner Silbe gedacht hat. O Eduard, Eduard! Und mehr noch: O Kunigunde, O Kunigunde! — Jetzt mach' ich leider ein gemeinschaftlich Gedicht

mit ihm für eine bevorstehende Theatersoirée zum Besten des Cölner Domes. Es geht mir gegen die Haare, doch läßt mich der große Gegenstand kleinliche Personalien vergessen.“

Der Brief zeigt, welche Wichtigkeit Freiligrath der Pension beimaß. Sie erschien ihm wohl damals als offizielle Anerkennung seiner Dichtkunst. — St. B. D.

Unveröffentlichter Brief vom 4. 3. 1858 (an Eichmann) handelt von Rodenberg.

„Jenes Feuilleton, welches Dir so große Freude gemacht hat, war allerdings sehr gut und freundlich gemeint, wenn auch etwas weich und gefühlsduselig. Der Verfasser bricht mir erst die Zähne aus und steckt mir danach die heimatlichen Schinken zwischen die Kauwerkzeuge. . . . . Verfasser ist übrigens Julius Rodenberg, jetzt in Hannover, eines unserer jüngsten Lyriker, ein recht frisches Talent, persönlich eine angemessene und liebenswürdige Erscheinung.“ — St. B. Dortmund.

Freiligraths Urteil über die „Gegenwart“ von Paul Lindau.

Unveröffentlichter Brief vom 12. 7. 1872 an Paul Lindau:

„Ueber die „Gegenwart“ mache ich Ihnen mein Kompliment. Das Blatt nimmt in jeder Woche an Gediegenheit und ihre eigenen Beiträge, von Geist und Witz sprudelnd, wie alles, was Sie schreiben, sind bis jetzt nicht eine geringste Zierde gewesen. Wie freut es mich, daß Sie dem Nörgler und Ignoranten, Julian Schmidt (der eigentlich Scheerer heißen sollte) eins versetzt haben. Auch Claus Groth über mundartige Dichtung, Hans Hoepfner über Lingg und vieles andere habe ich mit Interesse gelesen! Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben dürfte, so wäre es die: Daß Sie dem Theater fast einen zu breiten Platz einzuräumen scheinen. Aber ich kann mich darin irren. Ich kenne das Publikum, und das, was ihm not tut und was es haben will, viel zu wenig. Ihre Beurteilung der „Macchiavella“ war jedenfalls ein Meisterstück. In solche liebenswürdigen Bosheiten exellieren Sie. Das macht Ihnen keiner nach.“ — St. B. Dortmund.

Freiligraths Verhältnis zu Dingelstedt.
Unveröffentlichter Brief vom 21. November 1863.
An Dingelstedt gerichtet:

„Und nun, mein teurer, alter Freund, auch Dir persönlich noch einmal alles Liebe und Gute und Herzliche! Denn Dir und Deinem treuen Erinnern werde ich wohl zumeist diese große Freude zu danken haben. Also: Dank und aber Dank! Ich drücke Dir die Hand — Du weißt, wie ich es meine.

Dies Blatt sollte schon vor einigen Tagen abgegangen sein, aber ich verschob die Sendung, weil ich immer hoffte, Zeit zu einem längeren Briefe zu finden, — die ich nun zuletzt doch nicht gefunden habe, und Dich abermals bitten muß, mit meinem rasch zwischen der Arbeit hingeworfenen Gruße vorlieb zu nehmen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich komme in den tausenderlei großen und kleinen Sorgen und Büffeleien des Berufs täglich weniger zu jener Sammlung und Einkehr in mich selbst, die am Ende doch auch dazu gehört, wenn man sich ruhig hinsetzen und mit einem fernen Freunde ein trauliches Wort reden will! O, diese ewige Hatz und Hast der City! Gegen wie manchen Freund hat sie mich schon stumm werden lassen! Auch gegen Dich, — dies ganze letzte Jahr hindurch! Vergeben hast Du mir, das sehe ich wohl an den feurigen Kohlen, die Du auf mein Haupt gesammelt hast, — aber wärest Du nicht so gut und so nachsichtig, wie wollte ich vor Dir bestehen? — Bis Du selbst in das Shakespeare-Komitee gewählt wurdest, habe ich Dir im Frühling und Sommer des Jahres dann und wann das Athenaeum mit den die Jubelfeiern betreffenden Notizen (das Blatt ist gewissermaßen das offizielle Organ des Komitees) zugeschickt, und hoffe, daß die Nummern immer richtig in Deine Hände gekommen sind. Nun sagt mir aber Käthchen, daß Ihr erst im Sommer, und nicht schon im April, zur Feier herüberkommen werdet. Ich bedaure das unendlich, denn ich hätte gerne an Deiner Seite den Tag begangen. Nun, wenn Du überhaupt nun kommst mit den Deinen! Ich freue mich mehr darauf, als ich sagen kann! Wir alle freuen uns!...

Die Schillerfeier und der große Tag mit der Trilogie von Mittag bis zur Mitternacht mag Dir Trubel genug zu-

gebracht haben! Aber auch Freude und Satisfaktion! Ich gratuliere von ganzem Herzen. — Dein Teichmann (aus dessen Büchernachlaß, fabelhaft zu sagen, die Edition Princeps von Tiek's Oktavian und einiges andere jetzt auf m e i n e n shelves) liegt, eben von der Buchhandlung zur Ansicht gesandt, neben mir auf dem Tische. Ich bin begierig darauf und bewundere Deine vielseitige rüstige Tätigkeit.

So viel denn für heute, teurer Freund! Ich will mich zusammennehmen, dann komm' ich wohl wieder in den Schuß. Keinesfalls sollst Du je wieder so lange eine Antwort von mir erwarten müssen, wie seither. Nicht wahr, Du probierst es noch einmal, und gibst mir bald Nachricht? Tausend herzliche Grüße Dir und Deinem Hause von uns allen! In Liebe und Treue

allezeit Dein Freiligrath."

St.-B. Dortmund.

Auerbach's New Novel:

The coming out of a new book by Berthold Auerbach is always an event of importance in the literary life of this country. The deservedly high place occupied by Auerbach in the estimation of his compatriots explains the interest with which they eagerly meet every fresh manifestation of his genius — the more so as his works do not follow each other in overquick succession. Auerbach is not writer for amusements only; he pursues higher aims; he is, in his way, a teacher and preacher, and he takes his time in telling us what he has to say. His productions ripen slowly (to last all the longer, I doubt nct), and the pauses elapsing between their terms of appearance serve but to sharpen the desire of the public to meet their old favourite again. „Das Landhaus am Rhein" is not only a complete success from a bibliopholic point of view but it marks also the progress of the author both as an artist and a teacher of all that is good and great and nobel. Whoever reads the book, will certainly rise from its perusal, not a ,sadder', but a ,gladder' and a wiser man. It is true, that the didactic tendencies of the author protract, here and there, the march of the tale; but this is hardly a disadvantage, considering, that all we hear from him (either directly or through the audium? of

his characters) is worth hearing; That is sparkling with sterling sense and spirit; and that, always and everywhere, it throws fresh light on the secret workings of the human soul . . ., as well as on the great philosophical and social problems agitating the age. This is not the place to enter in details: The plot, although not very complicated, is yet highly interesting and fascinating; and its execution, as well as the delineation of the characters, of which their is a great variety, betrays everywhere the eye and the hand of the artist. It is pleasing to look at this author: The idealist grappling with the realism of modern life, and successfully trying to penetrate and to enoble it with the neverdying ideals of love and truth and justice. If anywhere, the banner of humanity is grandly and victoriously flying in this book.“

Athenaeum, No. 2195. November 20. 1869.

## Lebenslauf.

Am 2. Februar 1895 wurde ich, Karl Werner Brandt, als Sohn des Lokomotivführers Wilhelm Brandt und seiner Ehefrau Katharina, geb. Gernhard, in Bochum geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule durchlief ich die Oberrealschule zu Bochum bis zur Obersekunda und ging dann zum Lehrerseminar in Unna über, das ich nach bestandenem 1. Lehrerexamen am 7. August 1914 verließ, um als Kriegsfreiwilliger dem Inf.-Reg. 57 in Wesel beizutreten. Am 25. November 1914 geriet ich verwundet in russische Gefangenschaft. Nach meiner Rückkehr im Juni 1920 trat ich in den Volksschuldienst. Meine 2. Lehrerprüfung bestand ich am 20. Januar 1922. Durch Ablegung der Mittelschullehrerprüfungen in Englisch und Latein am 4. Juni 1926 erlangte ich die Reife.

Seit Herbst 1924 studierte ich in Münster i. W. Deutsch, Geschichte und neuere Fremdsprachen.

## Lebenslauf

Am 2. Februar 1899 wurde ich, Paul [illegible], als Sohn des [illegible] [illegible] und seiner Ehefrau [illegible], geb. [illegible], in [illegible] geboren. Nach [illegible] Besuch der Volksschule besuchte ich die Oberrealschule zu [illegible] und ging dann zum Lehrerseminar in [illegible] über, das ich nach bestandenem 1. Lehrerexamen im [illegible] verließ, um als Kriegsfreiwilliger dem [illegible] beizutreten. Am 25. November 1918 geriet ich in russische Gefangenschaft. Nach meiner Rückkehr im Juni 1920 trat ich in den Volksschuldienst. Meine 2. Lehrerprüfung bestand ich am 20. Januar 1923. Durch Ablegung der Mittelschullehrerprüfung in Englisch und [illegible] am 4. Juni 1926 erlangte ich die [illegible].

Seit Herbst 1924 studierte ich in [illegible] Geschichte und neuere Fremdsprachen.